Das Opfer.

Von Gottfried Böhm.

Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft. 1879.

Gottfried Böhm wurde am 27. October 1845 zu Nördlingen geboren, wo seine Voreltern mütterlicherseits seit Jahrhunderten ansässig waren. Er studierte in München und Berlin Jurisprudenz und verbrachte nach bestandener Staatsprüfung einige Jahre auf Reisen und mit wissenschaftlichen Studien. Im Jahre 1878 trat er wieder in den Staatsdienst, war einige Zeit bei der Regierung von Oberbayern, bei dem Bezirksamt Ingolstadt und der bayerischen Gesandtschaft in Rom verwendet und ist gegenwärtig Legationssecretär im kgl. bayr. Staatsministerium des kgl. Hauses und des Aeußern. Neben einer großen Anzahl von Artikeln und Essays literarischen, archäologischen, historischen und juristischen Inhalts, welche in verschiedenen Zeitungen erschienen sind, hat er eine Reihe von Novellen veröffentlicht, theils Reichsstadtgeschichten, theils moderne, meist Salonerzählungen, sowie die nachstehend verzeichneten Dramen: „Art läßt nicht von Art“, Lustspiel in 1 Akt, zum ersten Mal aufgeführt 14. December 1872 auf dem Residenztheater zu München. „In Gedanken, Worten und Werken“, Lustspiel in 1 Akt. „Penelope“, Drama in 1 Akt, zum ersten Mal aufgeführt 16. Juli 1874 auf dem Hoftheater zu Dresden. „Ein Sternchen“, Schwank in 1 Akt, zum ersten Mal aufgeführt 24. Mai 1877 zu Nürnberg. „Frühlingsschauer“, Schauspiel in 4 Akten, zum ersten Mal gegeben 15. Februar 1881 zu Regensburg, dann an verschiedenen Bühnen, zu München, Nürnberg ꝛc. „Herodias“ Schauspiel in 5 Akten, 1883. „Der Blender“, Schauspiel in 5 Akten, 1886.

Was Gottfried Böhm in dramatischer und novellistischer Form gedichtet hat, ist bisher nur vereinzelt erschienen. Sein literarisches Treiben macht noch vorwiegend den Eindruck einer noblen Passion, welcher der junge Diplomat in seinen Mußestunden sich hingiebt. Daß

aber Mehr als ein geistreiches Spiel ihm dabei am Herzen liegt, wird die Novelle, die wir hier mittheilen, die bedeutendste seiner bisherigen Leistungen, unzweifelhaft bekunden. Ein weltmännischer Zug, der auch im Stil unverkennbar ist, verleiht dieser Erzählung ein eigenartiges Gepräge, ähnlich wie den Novellen Rudolf Lindau's. Beiden aber ist auch die große Wahrheit und Anschaulichkeit aller Schilderungen äußerer und innerer Vorgänge gemeinsam, die völlige Freiheit von jenem Wichtigthun mit ihrer Kenntniß exclusiver Kreise oder — wie bei Lindau — fremdländischer Sitten und Zustände, wie es Schriftstellern eigen ist, die nur von fern in schwer zugängliche Regionen hineingeblickt haben. Sie reden Beide von dem, was sie miterlebt haben, mit der anspruchslosen Schlichtheit Eingeweihter. So findet sich in G. Böhm's Novelle nirgends eine Spur von übertreibender oder koketter Manier; weder im Guten noch im Bösen werden die Gestalten, sei es in demokratischer Verzerrung oder in höfischer Idealisirung, über die feine Linie der Echtheit hinausgehoben, und die Schicksale spinnen sich an und vollenden sich mit ruhiger Consequenz aus den Charakteren heraus, die vortrefflich gezeichnet und mit großer Kunst gegen einander in Contrast gesetzt sind. Wir können nur wünschen und hoffen, daß der Verfasser selbst einen so entschiedeneu Beruf mehr als bisher anerkennen und seine volle Kraft darauf verwenden möge.

H.

I.

Der Carneval hatte unter den günstigsten Auspizien begonnen. Gleich die ersten Routs beim russischen Gesandten, welche einem mehrjährigen Herkommen gemäß den Reigen der winterlichen Freuden eröffneten und der aus den Bädern und von ihren Gütern in die Residenz zurückkehrenden Gesellschaft den geeignetsten Wiedervereinigungspunkt boten, waren sehr zahlreich besucht gewesen. Die Heerschau über den Damenflor war äußerst vielversprechend ausgefallen. Nicht nur, daß die alte Garde der sogenannten Ballschrecken auf das Beruhigendste gelichtet erschien, ein vielversprechender Nachwuchs junger Fräulein hatte sich eingestellt, aus dessen reizvollem Blumenbeet eine ziemliche Anzahl reicher Erbtöchter Bäumen voll lachender Früchte gleich hervorragte und die öden Grundsätze der hartgesottensten Hagestolze erschütterte. Die Gesandtschaften waren mit neuen Attachés recrutirt worden, denen zum Theil der interessanteste Ruf vorausgeeilt war, und die Provinz hatte die Blüte ihrer Jugend in Waffen unter dem Vorwand, die Militärbildungsanstalten zu besuchen, nach der Hauptstadt entsandt. Alles stand vollzählig auf seinen Posten; und wie Langeweile und schlechter Ton verheerend um sich

greifen, so wirken auch gute Laune und das Streben, liebenswürdig zu sein, von Einem auf den Anderen. Jeder schien eifrig bemüht, sein Schärflein gesellschaftlichen Talentes zur allgemeinen Belustigung beizutragen, und das Repertoire der Vergnügungen umschloß bald außer den ziemlich abgedroschenen lebenden Bildern und den in der Regel herzlich schlecht ausfallenden Liebhabertheatern ein Kostümfest im üppigen Stil der Renaissance, eine colossale Schlittage und einen Ball bei Fackelbeleuchtung auf dem Eise.

Was aber den Höhepunkt von Allem bilden sollte, waren die in Aussicht stehenden Ereignisse bei Hofe und der Abglanz, der davon naturgemäß auf die erste Gesellschaft zurückzustrahlen pflegt. Sie boten denn auch schon Wochen lang vorher einen willkommenen Gesprächsstoff, der sich um so unerschöpflicher erwies, als die in der höchsten Familie des Landes herrschenden eigenthümlichen Verhältnisse verschiedene Meinungen und Vermuthungen aller Art ordentlich herausforderten.

Der Hof war lange Jahre in die tiefste Lethargie versunken gewesen. Nach dem Tode seiner Gemahlin, die, ohne ihm einen Thronerben zurückzulassen, aus der Welt gegangen war, hatte der alternde König sich vollends von aller äußeren Prunkentfaltung, ja von allen gesellschaftlichen Freuden zurückgezogen. Es hieß, daß er die Heimgegangene sehr geliebt habe, obwohl im Allgemeinen lebhafte Aeußerungen von Zärtlichkeit nicht in seinem Naturell lagen. Thatsache war, daß er in ihr das einzige Wesen verlor, das ihm trotz der Stürme, die sie hier und da erregte, und der wenig rücksichtsvollen Behandlung, der sie sich aussetzte, menschlich näher zu treten verstanden und vielleicht, ohne daß er sich dessen bewußt war, Einfluß auf ihn besessen.

Streng abgeschlossen lebte der Monarch seitdem nur mehr der Erfüllung seiner Pflichten, die er hoch und bedeutend

auffaßte. Seine Zeit war mit fast pedantischer Genauigkeit eingetheilt; man sah ihn zu bestimmten Stunden ausfahren und seine Minister empfangen, Audienzen ertheilen und sich, ein Buch in der Hand, in dem stillen, melancholischen, dem öffentlichen Besuch entzogenen Garten ergehen, der an seine Gemächer angrenzte. In die Residenz kam er nur in Ausnahmsfällen; wenn es etwa galt, einen fremden Gesandten zu empfangen, oder die Kammern des Landes zu eröffnen. Den größeren Theil des Jahres verbrachte er in seinem öden, weitläufigen Schloß Georgsluft, wenige Stunden von der Residenz entfernt. In einer äußerst reizlosen Gegend gelegen, von einem düsteren Park im englischen Geschmack umgeben, sah dieses Besitzthum keineswegs königlich aus. Der Mauerfraß bearbeitete die überreichen Barockzierathen der Front, in den Wegen wuchs Gras, und die Marmorbassins mit ihren verstümmelten Nereiden und Tritonen waren moosig und ausgetrocknet. Man ließ wachsen und zerfallen, was da wollte; es hieß, der König wünsche es so, er habe keine Freude mehr am Leben, und der düstere Grundton der allerhöchsten Gemüthsverfassung drückte allmählich auch der ihn umgebenden Natur den Stempel auf.

Was dem Monarchen gerade diese Stätte theuer machte, waren Erinnerungen der Jugend und das Grab seiner Gemahlin. Hier, in diesen schattenreichen Laubgängen von knorrigen Kornelkirschen war sie mit Vorliebe gewandelt, auf jenen breiten Steinbänken, auf denen nun feine Moose wucherten, war sie lange Stunden gesessen, und Schwäne, wie sie noch jetzt ernst und lautlos über den Teich hinzogen, waren hier von ihrer Hand gefüttert worden.

Am Ende des Parkes, auf einem kleinen Hügel, von dem aus man den Blick auf das weite Flachland rings umher genoß, stand denn auch ihr Mausoleum von carrarischem Marmor. Kein Tag verging, da er es nicht besuchte und

nicht einen frischen Kranz, eine Blume, einen Gedanken der Rührung zu den Füßen der Genien niederlegte, die am Eingang der Gruft standen und, den Arm auf die erlöschende Fackel gestützt, traurigen Blicks zur Erde starrten. War es nur der Cultus der Erinnerung, oder mischten sich in das Andenken an die Verstorbene Gedanken der Reue? Hatte er sich Vorwürfe zu machen? Niemand wußte es; ja, den Meisten entging selbst jener Zug auflösender Sentimentalität der so wenig in das kalte, harte Wesen dieses Mannes zu passen schien. Aber jedes Herz hat seine verwundbare Stelle, und die Bedürfnisse des Gemüths, die in der realen Welt keine Befriedigung finden, bauen sich selbst ein Heim, das in den Schatten der Vergangenheit, oder in der Morgenröthe der Zukunft liegt.

Das Volk ertrug übrigens das strenge Verbot, diesen Park zu betreten, mit großem Gleichmuth. Niemand läßt sich gern melancholisch stimmen, und schon was man durch die kunstreich verschnörkelten Eisengitter des Vorhofs sah, genügte, die Neugierde abzudämpfen. Fast unheimlich wirkten diese grauen, langgestreckten Gebäulichkeiten aus der Ferne, die einer versunkenen Zeit angehörten und in denen nur wenige Anzeichen eines schläfrigen Lebens verriethen, daß hier der Fürst des Landes den Tod seiner Gemahlin betrauere und den eigenen herbeisehne.

II.

Da starb plötzlich, wie um das Maß des königlichen Mißmuthes voll zu machen, infolge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde der Sohn seines einzigen Bruders, der Präsumtiverbe des Thrones, und entriß den Fürsten seiner künstlichen Ruhe und Abgeschlossenheit.

Das Land hatte mit Stolz und Hoffnung auf den Verunglückten geblickt, und der Thron kam durch diesen Todesfall in Gefahr, auf eine dem regierenden Herrscherhause nur entfernt verwandte Linie überzugehen, die bisher in ziemlich engen Verhältnissen gelebt hatte und vom König stets gemieden worden war. Es lebte zwar noch ein älterer Bruder des verstorbenen Prinzen, aber die Wenigsten erinnerten sich seiner im Augenblicke des Unglücksfalles. Prinz Paul bewohnte seit Jahren eine abgelegene Besitzung an der Landesgrenze und war dem Gedächtniß der Zeitgenossen, die nie von ihm hörten, so ziemlich entfallen.

Es hatte sich einmal vor Jahren eine dunkle Geschichte mit ihm zugetragen, über welche nun nachträglich die widersprechendsten Gerüchte wieder auflebten. Die Einen sagten, er habe nur darum zu Gunsten seines jüngeren Bruders allen Ansprüchen auf die Thronfolge entsagt, um eine Mesalliance schließen zu können, die Anderen wußten, daß er sich einst durch einen sehr starken Act der Insubordination die allerhöchste Ungnade zugezogen habe. Die Meisten schilderten ihn als einen Sonderling von excentrischen Charakteranlagen. So viel nur stand fest, daß er über ein Jahrzehnt nicht vor die Augen des Königs gekommen war.

Nach dem Tode des jüngeren Bruders fing die öffentliche Meinung alsbald an, sich eingehender mit ihm zu beschäftigen und ihn als den rechtmäßigen Thronfolger und muthmaßlichen Gründer eines neuen Zweiges des fürstlichen Hauses zu bezeichnen.

Auch der Hof war natürlich nicht müßig in dieser ihn so nahe berührendeu Angelegenheit. Die Sturmvögel der Höfe sind Enten. Kein Umschwung, kein bedeutenderes Ereigniß pflegt bei ihnen einzutreten, ohne vorher durch ein betäubendes Gewirr falscher Nachrichten, gewagter Vermuthungen, oder directer Unwahrheiten signalisirt zu werden.

Zuerst hieß es, Prinz Paul sei bereits seit Jahren zur linken Hand verheirathet und Vater einer zahlreichen Familie, dann wurde dieses Gerücht dementirt, um durch das andere ersetzt zu werden, der Prinz habe ein Gelübde gethan, nach dem Tode des regierenden Königs in den geistlichen Stand einzutreten, und weigere sich daher entschieden, eine Ehe einzugehen und die bereits aufgegebenen Rechte wiederum anzutreten.

Freilich klang dies Alles unwahrscheinlich genug. Niemand, der den König kannte, konnte es für denkbar halten, daß ein Mitglied seiner Familie es wagen würde, ihm, in was es auch immer sei, directen und ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen. Er war nicht gerade hart, oder tyrannisch, aber eine starre Consequenz in Festhaltung an seinen Grundsätzen, eine stark ausgeprägte Willensfestigkeit und eine unbestrittene geistige Ueberlegenheit hatten ihm bisher stets und in allen Fällen Gehorsam verschafft. Nun war er daran gewöhnt, wie an etwas Selbstverständliches, und hielt mit um so größerer Hartnäckigkeit daran fest, als der Erfolg ihn zu dem Glauben zu berechtigen schien, daß er in seinen Entschließungen fast durchgehends das Rechte getroffen habe.

Indessen mußte es mit der Weigerung des Prinzen Paul doch seine Richtigkeit haben. Die Blätter meldeten zu wiederholten Malen seine Ankunft in der Residenz, um sich stets selbst widersprechen zu müssen. Staffeten und Curiere flogen nach dem Aufenthaltsort des Prinzen und kehrten — wie die Höflinge aus den Launen des Gebieters nur zu deutlich entnahmen — nur mit ablehnenden oder ausweichenden Antworten zurück. Endlich sandte der König seinen Obersthofmeister, einen Mann von der gewiegtesten Weltkenntniß, den gewinnendsten Manieren und den feinsten diplomatischen Künsten an den Hof seines wiederspenstigen Neffen. Er hatte die Specialität der schwierigen und ver=

zweifelten Fälle, und es gab wenige, die er nicht, unterstützt von einem Glück sondergleichen, zu einem guten Ende geführt hätte. Er war mit den weitgehendsten Vollmachten ausgestattet worden, und man wußte, daß er der Mann sei, nicht nur vor keinem Mittel zum Zwecke zurückzuschrecken, sondern auch das geeignetste und wirksamste herauszufinden.

Darauf hin zweifelte denn auch Niemand an dem endlichen Erfolg der Sache. Den Gothaer Hofkalender zur Hand suchten die Damen der Gesellschaft dem Prinzen unter den souveränen Häuptern Europas eine Gattin aus und setzten ihr einen Hofstaat zusammen, bei dem sie ihre eigenen strebsamen Familien nicht vergaßen. Aber wohl Niemand hatte die Wahl des Königs errathen, und Alle waren überrascht, als kurz darauf der Staatsanzeiger die Verlobung des Prinzen Paul mit der Tochter eines nachgeborenen Prinzen meldete, aus einem Hause, das sich von jeher mehr durch seine militärischen Tugenden und seine strenge spanische Etikette, als durch seinen Reichthum und seine Macht ausgezeichnet hatte.

III.

Mit der officiellen Bekanntmachung der Verlobung des Prinzen Paul mit der Prinzessin Margaretha war der Hof übrigens, wie man zu sagen pflegt, „noch lange nicht über den Graben“. Der Staatsanzeiger kam noch mehrmals in die Lage, sich selbst dementiren zu müssen. Der Tag der Vermählungsfeier mußte immer wieder und wieder hinausgeschoben werden, und die darauf bezüglichen Anordnungen unterlagen beständigen Abänderungen. Zuerst hieß es, der Prinz werde sich zu längerem Aufenthalt an den Wohnort seiner hohen Braut begeben; die Wochen verstrichen, und Prinz Paul verließ Birkensee mit keinem

Fuße; dann unterhielten die Zeitungen ihre Leser mit Beschreibungen der Vermählungsceremonieen in der fremden Hauptstadt, um kurz darauf die überraschende Mittheilung daran zu knüpfen, ein leichtes Unwohlsein verhindere Se. königliche Hoheit an der weiten Reise, und die Ehe müsse daher durch einen Procurator in Person des Generaladjutanten Sr. Majestät abgeschlossen werden. Ja, nicht einmal dazu war es gekommen, daß der Prinz seiner ihm schon durch Procuration angetrauten Gemahlin die üblichen paar Stationen entgegengefahren wäre.

Dies Alles hatte begreiflicherweise die Erwartungen aufs Höchste gespannt, und es gab Viele, welche es nicht für unmöglich hielten, daß der Prinz selbst vor dem Scandal nicht zurückschrecken werde, sich nicht einmal am Tage der Ankunft der Prinzessin auf dem Bahnhof einzufinden. Und fast schien es, als würden Diese Recht behalten.

Es war ein kalter, heller Morgen, an dem die Prinzessin ihren Einzug halten sollte. Die Häuser waren beflaggt, und da und dort erinnerten sinnige Embleme an die glückverheißende Verbindung zweier fürstlicher Geschlechter. Eine unabsehbare Menschenmenge flutete durch die Straßen, und von den geschmückten Tribünen herab spielten Regimentsmusiken heitere Weisen.

Schon war der prachtvolle sechsspännige Galawagen des Königs in den Bahnhof eingefahren. Die Majestät war von den Spitzen der Behörden empfangen worden und hatte sich in den reservirten Wartesaal zurückgezogen. Von Prinz Paul zeigte sich immer noch keine Spur. Der König war offenbar in der schlechtesten Laune, die hinter einem kalten Lächeln zu verbergen er sich vergebens bemühte. Thüren flogen auf und zu, Adjutanten liefen hin und her, Ordonnanzen zu Pferde sprengten über das Pflaster hin; man wußte nicht, woran man war. Da erhob plötzlich die Gassen-

jugend ein Freudengeschrei. Die dunkle Livree des Prinzen Paul war in Sicht. Ein Vorreiter, ein Wagen mit Gefolge, endlich kam eine vierspännige Carrosse, in welcher der Prinz selbst saß.

Die Wagen des Prinzen fuhren schneller, als die bisherigen, gleich als wollten sie die versäumte Zeit einholen. Dieser Umstand erschwerte sehr die Befriedigung einer leicht begreiflichen Neugier. Man war allgemein gespannt, den Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der es gewagt hatte, so lange den Anordnungen des Monarchen offenen Widerstand entgegenzusetzen, und Viele waren unwillkürlich auf ein Wesen voll finsteren Trotzes und herculischer Stärke gefaßt. Aber in der äußeren Erscheinung des Prinzen Paul war keine von diesen Eigenschaften ausgeprägt. Man sah einen ziemlich großen, schmächtigen Mann, der sich mit einer gewissen steifen Feierlichkeit nach allen Seiten hin verneigte. Sein Gesicht hatte einen merkwürdig ruhigen, beinahe steinernen Ausdruck, und man suchte in diesen regelmäßigen Zügen vergebens nach den Spuren der Seelenkämpfe, deren Gerücht im Publikum verbreitet war. Seine Gesichtsfarbe war sehr blaß, was ihm im Zusammenhang mit den großen, schwarzen Augen etwas Geisterhaftes gab. Er benahm sich mit fürstlicher Würde und eine gewisse Müdigkeit, die sichtlich über sein Wesen verbreitet war, hob mehr die Vornehmheit seiner Haltung, als daß sie sie beeinträchtigte. Gegen Jedermann, der ihm nach seiner Ankunft auf dem Bahnhof vorgestellt wurde, benahm sich der Prinz mit der herablassendsten Güte und ausgesuchtesten Höflichkeit; nur wenn man ihm zu der Veranlassung dieses festlichen Tages Glück wünschte, umspielte ein eigenthümliches, ablehnendes Lächeln seine Lippen.

In dem mit exotischen Gewächsen überreich geschmückten Königswartesaal sollte er zum ersten Mal wieder nach langen

Jahren mit dem königlichen Oberhaupte seiner Familie zusammentreffen. Der beiderseitige Hofstaat hatte sich zurückgezogen, und die beiden Männer, die sich gegenseitig so viel vorzuwerfen zu haben glaubten, standen sich gegenüber.

Niemand erfuhr, was zwischen ihnen vorging. Offenbar aber kam es zu keinerlei lebhafteren Erörterungen. Der König pflegte in Augenblicken der Erregung sehr laut zu sprechen, die Conversation mußte aber in sehr ruhigem Tone geführt werden, denn es drang nichts davon in den nur durch eine dünne Wand getrennten Vorsaal, und als endlich der dienstthuende Adjutant dem König die Einfahrt des Zuges meldete, hörte er ihn fast verbindlich zu dem Prinzen sagen: Sie müssen sich mehr zerstreuen, mein Neffe.

Auf den Arm des Prinzen Paul gestützt betrat dann der greise Monarch den Perron des Bahnhofs, und dieses Zeichen der Annäherung wurde allgemein als ein Zeichen der vollen Versöhnung aufgenommen und von den tausendstimmigen Hochrufen der Menge begrüßt.

Der Zug fuhr schnaubend und pfeifend in den Bahnhof ein; die Militärmusik stimmte die Nationalhymne an, die Leibgarde präsentirte das Gewehr. Der Commandoruf der Offiziere mischte sich in das Geräusch summender Stimmen. Es war ein betäubendes Durcheinander von Tönen, und die nervöse Aufregung gespannter Erwartung hatte sich aller Betheiligten bemächtigt.

Prinzessin Margaretha entstieg eilig ihrem vergoldeten Salonwagen, und ehe sie noch die tiefe ceremonielle Verbeugung vor der Majestät insceniren konnte, hatte der König sie in seine Arme geschlossen. Ma fille! — war Alles, was er sagte; aber man sah, daß er bewegt war, und seine Augen glänzten, wie von Thränen. Dann wandte er sich nach dem Prinzen Paul um. Ihre erste Aufgabe, Prinzessin, wird sein, ihm zu verzeihen.

Die Prinzessin erröthete. Euer Liebden befinden sich nun wieder besser? frug sie halb schelmisch, halb mitleidig, nachdem sie die erste Befangenheit überwunden hatte.

Vollkommen wohl! erwiederte der Prinz. Dabei ergriff er ihre Hand und zog sie an seine Lippen. Margaretha's Züge drückten einiges Erstaunen aus, denn sie hatte einen wärmeren Empfang von Seiten des Gatten erwartet; aber die Fülle der neuen Eindrücke, die sich an sie herandrängten, gestatteten ihr nicht, bei einem einzelnen zu verweilen.

Der König wechselte einige Worte mit dem Gefolge der Prinzessin; dann gab Prinz Paul ihr den Arm und führte sie an den Wagen, während der Monarch mit militärischem Gruß an der Front seiner Garde vorüberschritt und dem commandirenden Offizier die Parade abnahm.

Die Menschenmenge auf den Straßen war so groß, daß man nur langsam und im Schritt fahren konnte, und so war es all den tausend und aber tausend neugierigen Augen ermöglicht, die Angekommene genau zu sehen.

Prinzessin Margaretha konnte nicht schön genannt werden; sie war viel eher häßlich. Das in die Lüfte ragende Stumpfnäschen, die niedere Stirn mit den à l'enfant frisirten Haaren, die dicken Lippen, die gutmüthigen und doch wieder schelmischen Augen gaben dem ganzen Gesicht einen herausfordernden Ausdruck. Elle a l'air gamin — entschied ein alter Höfling, der bei den Einladungen zu den Empfangsfeierlichkeiten übersehen worden war, sehr respectwidrig, aber man mußte auf den ersten Blick gestehen, daß er eigentlich den Nagel auf den Kopf getroffen habe.

Die Formen des Körpers waren, wie das Gesichtchen selbst, merkwürdig unentwickelt und mädchenhaft.

Mit diesem kindlichen Aeußeren stand das Auftreten der Prinzessin in einem auffallenden, beinahe komischen Gegensatz. Sie benahm sich mit vollkommener Sicherheit,

wußte Jedem, der ihr vorgestellt wurde, etwas liebenswürdig Verbindliches zu sagen und beantwortete die officiellen Ansprachen, die an sie gerichtet waren, vom Wagenschlag aus mittels kleiner allerliebster Stegreifreden, die durchaus der Gelegenheit angemessen waren.

Das Volk hatte es schon eine glückliche Idee gefunden, daß sie vom Kopf bis zum Fuß in die Landesfarben gekleidet erschienen war; ihr reizender, lächelnder Gruß, der ihre prachtvollen Zähne zeigte, eroberte ihr vollends alle Herzen, und als sie im Verlaufe des Einzugs ein Kind, das in der Menge fast erdrückt worden wäre, zu sich in den Wagen hob und küßte, erreichte die Begeisterung einen ungeahnten Höhepunkt. Blumen flogen in den Wagen von allen Seiten, und bei jedem Schritt vorwärts schwollen die Hochrufe an, wie der Donner bei einem heraufziehenden Gewitter.

Sie schien so glücklich, so selig, so zufrieden. Niemand hatte bemerkt, wie manchmal ihr scheuer Blick nach dem Gatten an ihrer Seite hinflog, wie ihre Hände zitterten, wie laut ihr Herz pochte, und wie schwer es ihr war, hinter einem frohen Lächeln die Thränen zurückzudrängen, welche der Bruch mit der jungfräulichen Vergangenheit, das Stehen vor des Schicksals ungelös'tem Räthsel, „die Angst des Irdischen" unwillkürlich den Bräuten erpreßt.

IV.

Prinzessin Margaretha war am Hofe ihres Großohms erzogen worden. Ihre Mutter, eine Prinzessin von der ätherischsten Constitution des Leibes und der Seele, starb, indem sie ihr das Leben gab; ihr Vater, ein Feldherr von großem Kriegsruhm, fiel wenige Jahre nach ihrer Geburt auf dem Felde der Ehre. So lernte sie eigentlich niemals verwandtschaftliche Liebe kennen. Es ist wahr, die regie-

rende Linie, die sich schon dem ruhmvollen Andenken ihres Vaters verpflichtet fühlte, that Alles, was in ihren Kräften stand, ihr eine standesgemäße Erziehung angedeihen zu lassen. Aber dies Alles konnte sich leider nur auf Aeußerlichkeiten beziehen, von denen das Herz unberührt blieb.

Man gab ihr eine Erzieherin, die schon in zwei voraus-gegangenen Fällen ausgezeichnete Proben ihrer Kunst abge-legt hatte, eine Gräfin Straaten, die in allen Fragen des guten Tons und der Hofetikette als unbestrittene Autorität betrachtet wurde, im Uebrigen aber von einer Pedanterie und freudlosen Lebensauffassung war, die am wenigsten dazu angethan sein konnte, ihr das scheue Herz eines Kindes zu erschließen. Außer ihr eine Reihe von Lehrern und Lehre-rinnen, welche die Aufgabe hatten, ihr die Hauptfächer höfi-schen Wissens im Auszug und in der üblichen ad usum Delphini-Manier einzutrichtern.

Margaretha zeigte frühe glückliche Anlagen und insbe-sondere ein ausgezeichnetes Gedächtniß. Mit sechs Jahren sprach sie französisch, wie ihre Muttersprache, tanzte mit zehn wie eine Sylphide und sprach mit fünfzehn über alle Zweige des menschlichen Wissens, wie ein deutscher Professor über sein eigenes. Nur Eines gelang der Gräfin Straaten nicht vollständig in ihr auszurotten: es waren Anwand-lungen eines spontanen Naturells, eine gewisse Wildheit und herrische Art neben Aeußerungen von Gutmüthigkeit. Ihre Seele hatte einen unbesiegbaren Drang nach Licht und Heiter-keit in sich, und das laute, schallende Gelächter, in das sie unter Umständen ausbrechen konnte, paßte wenig zu dem gedämpften Hofton. Sie erröthete, wenn sie nach solch einem „Anfall" der strenge Blick ihrer Aya traf, aber immer wieder und wieder verfiel sie aufs Neue in diesen alten Fehler.

Während ihre Intelligenz, oder wenigstens ihr Gedächtniß nach allen Seiten hin geschult worden war, wuchs ihr Herz

so zu sagen wild auf. Man hatte nicht daran gedacht, ihr eine gleichalterige Gespielin zu geben, und die Leute, denen sie sich mit einem Herzen voll unverbrauchter Neigung näherte, machten ihr eine tiefe Referenz und redeten sie mit „königliche Hoheit“ an. Eine Zeitlang war eine Katze der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit; als sie darüber verspottet wurde, schenkte sie ihr Herz zwei Tauben, die täglich an das Schloßfenster geflogen kamen und aus ihrer Hand Futter pickten. Manchmal, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, nahm sie sie an ihre Brust und liebkos'te sie. Nach einigen Tagen blieben auch sie aus. Margaretha empfand wahres Heimweh nach ihnen und beweinte sie wie Todte.

Die Zimmer der Prinzessin gingen nach dem Schloßhof, einem ziemlich engen, viereckigen Raum, in dessen Mitte ein Springbrunnen seinen spärlichen Strahl emporsandte und den Spatzen der benachbarten Dächer als Douchebad diente. Wie genau kannte sie jeden Winkel des düsteren Raumes mit seinen großen, feuchten Pflastersteinen, wie sicher wußte sie die Stunden, in denen der Posten abgelös't wurde, und zu welchen Tageszeiten die Schatten der Giebel da oder dort lagen. O, sie langweilte sich oft unsäglich, die kleine muntere Prinzessin, hinter den hohen Bogenfenstern ihrer Gemächer, und es gab eine Zeit, wo sie die Gassenkinder, die den Schloßhof zuweilen als Tummelplatz benutzten, um ihre Freiheit beneidete, ja, die Savoyarden selbst, die ihre Pudel unter ihren Fenstern tanzen ließen, und denen sie oft verstohlen ein Geldstück zuwarf, um die Liebe ihrer Thiere.

Nicht, als ob sie, so jung sie war, nicht schon ein sehr ausgeprägtes Gefühl für ihre angeborene Würde besessen hätte. Ihre Erziehung war in dieser Hinsicht keineswegs spurlos an ihr vorübergegangen. Die respectvolle Entfernung, der unterwürfige Ton, den selbst ihre Lehrer gegen sie beob=

achtet hatten, die fortwährenden Mahnungen der Gräfin Straaten, was sie ihrer Stellung schuldig sei, die Erzählungen von dem Alter und dem Glanze ihres Geschlechtes — dies Alles trug dazu bei, ihr ein Bewußtsein von ihrer Ausnahmsstellung beizubringen, und es gab Augenblicke genug, in denen sie die Prinzessin hervorkehrte, besonders im Aerger über ihre Umgebung, oder im Widerstand gegen sie.

Indessen auch das Herz verlangte seine Rechte, und je älter sie wurde, um so lauter und ungestümer meldete sich in ihrem Busen die Sehnsucht nach Liebe. Der steife Ton am Hofe ihres Großohms, die Gräfin Straaten, ihr ganzes ereignißloses Dasein wurde ihr nach uud nach unsäglich zuwider, und sie empfand zuletzt ein unbeschreibliches Heimweh nach Freiheit oder doch nach Aenderung ihrer gegenwärtigen Lage.

Wie eine Erlösung aus drückendsten Banden war ihr daher auch der officielle Antrag des Prinzen Paul erschienen. Sie hatte die ersten Eröffnungen, die ihr darüber gemacht wurden, hingenommen wie ein Gefangener, dem man seine Erlösung aus langer Kerkerhaft ankündet. Dankbaren Herzens jubelte sie dieser Nachricht zu, und eine Zeit lang empfand sie nichts Anderes, als eine geheime Angst, das plötzlich gebotene Glück werde plötzlich wieder unter ihren Händen zerrinnen, wie jede Freude ihrer Kinderjahre an einem Etikettebedenken ihrer Erzieherin gescheitert war. Das Unbekannte eines neuen Lebens eröffnete seine reizvolle Perspective vor ihrem gläubigen Blick, und ihren sechzehn Lenzen war die Zukunft ein Paradies voll duftiger Hoffnungsknospen.

Trotz ihrer großen Jugend hatte die Prinzessin doch schon ihr Ideal von Liebe und Ehe und malte sich in der Phantasie ein Bild ihres künftigen Gatten aus. Er mußte anders sein, als dieser oder jener Cavalier ihrer Bekanntschaft, nicht so langweilig wie Graf X. und nicht einen so

garstigen Bart haben, wie Baron Y. Sollte er etwa aussehen, wie jener Kürassier, der dort so flott über den Schloßplatz dahin sprengte? Oder dürfte er vielleicht jenem neugebackenen Kammerherrn gleichen, der so unbeholfen war, so leicht erröthete und so schöne weiße Zähne hatte? Er war in der That nicht so übel; aber würde er wohl wie sie Bernhardinerhunde lieben, so gerne Mandelkuchen essen und so leidenschaftlich Mariage spielen? Das waren gewiß Fragen, der Erwägung werth!

Hatte sich aber die Prinzessin wieder einmal ein Bild von dem Manne ihres Herzens construirt, so fuhr sie mit ihm im Geiste spazieren, besuchte Arme und Kranke und, wenn Opern gegeben wurden, das Theater.

Als ihr das Portät des Prinzen Paul zuerst in feierlicher Audienz von dem Gesandten überreicht wurde, gab es ihr einen Stich durchs Herz; es schwirrte ihr vor den Augen, und fast wäre das kostbare Geschenk mit dem diamantenbesetzten Rahmen ihren zitternden Händen entfallen. Die Gräfin Straaten fand das Bild ziemlich geschmeichelt; ihrer Berechnung nach müsse Se. königliche Hoheit doch entschieden etwas älter aussehen; aber die Prinzessin schwärmte von Stund an für bleiche Gesichtsfarbe und träumerische Augen.

Warum der Prinz so traurig aussah?

Wie schnell sie ihn trösten würde und wie laut und lustig sie zusammen lachen könnten! Sie preßte das Bild an ihre jungfräulichen Lippen und träumte davon. Die Phantasie spann weiter, und bald glaubte sie den Prinzen zu kennen, als ob er von Jugend auf ihr Gespiele gewesen wäre.

Niemand sprach ihr von den Pflichten und Klippen der Ehe, Niemand von ihren Zwecken und ihrer Heiligkeit. Man unterwies sie nur in allen Einzelheiten der Etikette und variirte in allen Tonarten, wie wichtig die Mission sei, zu der sie ausersehen, das Band der Interessen zwischen zwei

Dynastien fester zu knüpfen. Man füllte ihr den Kopf mit Staatsangelegenheiten und beschwor sie um Gotteswillen, sich nie und in keinem Falle etwas zu vergeben, denn das Haus, dem sie entsprossen, sei zum mindesten ebenso alt und glorreich, als das, in das sie hineinzuheirathen im Begriffe stand.

Diese Betheuerungen, die sie anfangs kaum beachtet hatte, fielen doch auf fruchtbaren Boden und sollten viel später in Gestalt eines sich nie verleugnenden Familienstolzes, ja gewisser Anwandlungen von Hochmuth aufschießen und Früchte tragen.

Das leuchtende Bild, das Margarethe sich von dem künftigen Gatten entworfen hatte, zerfiel nach und nach in sich selbst. Er schrieb nicht, er kam nicht, er fuhr ihr nicht einmal entgegen. Ein ceremonieller Brief setzte sie von seinem Unwohlsein in Kenntniß, und ceremonielle Worte waren es gewesen, mit denen er ihr den Wunsch kundgegeben, sein Schicksal an das ihre zu ketten. Als er ihr das erste Mal persönlich entgegentrat und so ruhig und unbewegt die Hand küßte, überlief es sie kalt, und eine unsagbare Scheu befiel sie. Der Traum von Glück zerstob, das Phantasiegebilde verschwamm, die Wirklichkeit trat in ihre Rechte.

V.

Im Palast des Königs fand zu Ehren der Prinzessin Margaretha großes Familiendiner statt. Alle Prinzen von Geblüt, die obersten Hofchargen, der ganze hohe Adel des Landes war versammelt.

Aller Augen waren naturgemäß auf die Prinzessin gerichtet, als wollten sie das letzte Wort ihres Charakters und Wesens von ihren Gesichtszügen ablesen. Sie saß neben

dem König, der manchmal das Wort an sie richtete. Sie antwortete zerstreut und verkehrt und war im Stillen froh, daß die laute Tafelmusik eine lebhaftere Conversation unmöglich machte.

Nach dem Diner war Cercle, eine lange Reihe von Vorstellungen und neuen Menschen. Die Prinzessin sprach mit Jedem, so lange es anging, und hielt die Letzten fast mit krampfhaften Anstrengungen zurück, gleich als sei ihr jede Minute kostbar, um die sie die Heimfahrt verzögern könne. Aber endlich war es nicht mehr möglich. Die Majestät hatte sich zurückgezogen, unter den hohen Herrschaften entstand eine Bewegung, der Hofmarschall meldete dem Prinzen, daß die Wagen vorgefahren seien. Der Prinz bot der Prinzessin seinen Arm; sie nahm ihn wie im Traum und fühlte, wie er sie schnell, als ob er sie entführe, die marmorne Freitreppe des Schlosses hinabführte. Der Wagenschlag flog geräuschvoll zu. Die Lakaien schwangen sich aufs Trittbrett, die Pferde zogen an; die Neuvermählten waren allein.

Draußen hatte sich das Wetter gewendet. Der Sonnenschein war verschwunden, graue Wolken bedeckten den Himmel, und ein naßkalter Regen schlug ungestüm an die geschlossenen Wagenfenster.

Prinz Paul schwieg noch immer. Während jenes unaufhörlichen Diners und des ihm folgenden Cercles hatte er sich äußerst einsilbig verhalten, und nur manchmal waren ein paar gelispelte Worte zu der Prinzessin, einige allgemeine Redensarten zu den Glückwünschenden, oder höchstens ein lautes Lachen von metallischem Klang von ihm gehört worden. Auch jetzt schien er das Eis nicht brechen zu wollen, ein ungelös'tes Räthsel saß er neben der jungen Gattin und vergrößerte durch sein Benehmen die Angst, die ihr das Herz beklommen hielt.

Sollte sie ihn zuerst ansprechen? Es ging gegen alle Form weiblicher und höfischer Sitte. Und doch! sie war ungeduldig zu erfahren, was dies starre Schweigen bedeute. Schon hatte sie den Mund geöffnet, aber sie brachte es nur zu einem verunglückten Räuspern. Der Prinz wandte das Gesicht zu ihr, und sie blieb stumm. Man hörte nur das Rasseln des Wagens und das Niederfallen des Regens.

Sie haben uns Regen gebracht, begann der Prinz endlich.

Es scheint so, bestätigte die Prinzessin. Dann stockte das Gespräch wieder, bis sie einen neuen, verzweifelten Anlauf nahm, es abermals in Gang zu bringen.

Ihr Zustand ist also wieder befriedigend? frug sie.

Sie hoffte, der Prinz werde bei dieser Gelegenheit sein Nichterscheinen entschuldigen; aber er schien nicht entfernt daran zu denken. Vollkommen befriedigend! erwiederte er. Ich fühle mich ganz merkwürdig erleichtert und glücklich.

Die Augen Margaretha's leuchteten auf; sie war geneigt, in dieser Rede eine Anspielung zu finden, welche die glückliche Veränderung im Befinden ihres Gatten mit ihrer Ankunft im Zusammenhang brachte. Aber der Prinz drückte sich nicht deutlicher über den Punkt aus; er hatte ein Fenster des Wagens halb geöffnet und ließ nun die kalte Luft gegen seine Stirne strömen. Ich liebe den Regen, sagte er, indem er in den trüben Himmel blickte.

Ist es weit ins Palais Paul? knüpfte die Prinzessin wieder an, der nichts Besseres einfiel.

Nicht sehr weit. Ich fürchte, es wird Ihnen wenig gefallen. Es ist ein altes, unausstehliches Gebäude mit Mauern so dick, daß sie eine Beschießung aushalten könnten. Es geht darin um, müssen Sie wissen, fügte er dann leise mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu.

Ah! machte die Prinzessin, welche nicht an Gespenster glaubte.

Lieben Sie auch den Regen? begann der Prinz nach einer Weile wieder.

O sehr! entgegnete Margaretha fast mit Begeisterung, obwohl sie Zeit ihres Lebens nichts so sehr verabscheut hatte.

Der Blick des Prinzen begegnete nun zum ersten Mal dem ihren, und sie schlug schnell die Augen nieder, denn sie glaubte einen Funken von Sympathie in den seinen leuchten gesehen zu haben.

Ich lebe fast immer auf dem Lande, fuhr der Prinz fort. Birkensee hat viele Vorzüge, sehr viele. Wasser, frische Luft, Ruhe. Der Park wird von einem Fluß durchströmt, der so breit ist wie diese Straße, und an seinen Ufern sind Weiden, wie ich sie sonst nirgends gesehen habe. Weiden sind meine Lieblingsbäume.

Sie sind auch wunderschön ... so elegisch, fand die Prinzessin, die um jeden Preis auch ihrerseits etwas zu Gunsten der Lieblingsbäume ihres Gatten vorbringen wollte.

Nicht wahr? ... Ich habe einige Partieen davon aufgenommen.

Ah, Sie malen?

Etwas! Dilettantenkunst. In Wasserfarben oder Gouache.

Es ist sehr angenehm, Talent zur Malerei zu besitzen.

Gewiß. Es vertreibt mir manche Stunde. Jeder hat seine eigene Art, die Dinge zu sehen. Wie ich sie sehe, sieht sie Niemand, und doch haben nur Bilder Werth für mich, die meine eigenen Eindrücke wiedergeben und meine eigenen Erinnerungen fixiren.

Sie werden mir Ihre Skizzen zeigen ...

Sie werden Ihnen vielleicht nicht gefallen ...

Was Ihnen gefällt, wird auch mir gefallen, betheuerte

die Prinzessin schnell und mit Wärme. Prinz Paul ergriff ihre Hand und sie erröthete.

Ich sehne mich ordentlich nach Birkensee, nahm der Prinz das Wort wieder auf. Man ist dort so abgeschlossen von der Welt, wird nicht begafft wie eine Sehenswürdigkeit und kann sich selbst und seinen Liebhabereien leben. Aber Sie lieben vielleicht die Einsamkeit nicht?

In guter Gesellschaft sehr! Die Prinzessin sagte es unter holdem Erröthen. Es klang fast wie eine Liebeserklärung, und Prinz Paul schien es in der That so aufzufassen, denn er behielt die Hand der Prinzessin in der seinen, auch jetzt noch, da sie wieder durch belebtere Straßen fuhren und sich nach rechts und links gegen die ehrfurchtsvoll grüßenden Vorübergehenden verneigen mußten.

Endlich waren sie im Palais Paul angekommen, dessen alte Mauern sich festlich zu ihrem Empfang geschmückt hatten. Wappen und Standarten waren über dem Portal angebracht, und die beiden finster blickenden steinernen Sphinxe zu beiden Seiten des Einganges hielten brennende Pechpfannen zwischen den Tatzen, die ihre zuckenden Lichtreflexe über den dürren Rasen und die entlaubten Bäume hinwarfen. Es duftete nach Blumen auf den Treppen, im Vorsaal, in den Zimmern „wie in einer Gruft", fand der Prinz, und der Geruch war in der That so betäubend, daß man trotz der winterlichen Kälte die Fenster öffnen mußte.

Angeführt von dem Haushofmeister, brachte die gesammte Dienerschaft in Gala dem neuvermählten Paare seine Glückwünsche dar, und die Prinzessin benahm sich so leutselig und herablassend gegen Alle, daß es kaum Einen gab, der nicht im Stillen den Entschluß gefaßt hätte, demnächst ihre Fürsprache zu einer Gehaltsaufbesserung oder etwas dergleichen in Anspruch zu nehmen.

Prinz Paul schien wenig Freude an dieser Ceremonie zu haben. Er wandte sich rasch ab und murmelte etwas wie „lauter fremde Gesichter“ vor sich hin. Er war sichtlich ungeduldig geworden; die Herren und Damen vom Gefolge wurden alsbald entlassen; die hohen Herrschaften wollten den Thee allein nehmen.

Im Spiegelzimmer war für sie servirt worden. Der Prinz liebte dies Gemach wegen seiner stilvollen Schönheit, und auch die Prinzessin schien überrascht von der reichen Pracht, mit der es ausgestattet war. Die mit chinesischen Scenen bemalten Spiegel, welche die einzige Wandbekleidung bildeten, vervielfältigten die Lichter der Armleuchter ins Unendliche und verbreiteten eine fast feeenhafte Helle. Von einer frohen Gesellschaft belebt, konnte es gewiß nichts Glänzenderes geben, als diesen Raum; aber für das einsame tête-à-tête zweier Menschen war er vielleicht etwas zu steif und feierlich, und man begriff, daß diese Spiegel, die alle Dinge narrten und ihnen unbestimmte Verhältnisse gaben, unter Umständen unheimlich wirken konnten.

Die Stunden vergingen. Die Nacht rückte vorwärts mit ihrem leisen, geheimnißvollen Schritt. Die Pechpfannen zwischen den Tatzen der Sphinxe waren längst ausgebrannt, die Gasflammen wurden gelöscht, Geräusch um Geräusch erstarb auf den einsamen Straßen, und tiefes Dunkel legte sich brütend um die träumerische Burg. Die Lakaien hatten sich auf Befehl des Prinzen zur Ruhe begeben, die Kammerfrau der Prinzessin war in dem kleinen Vorzimmer zu dem Boudoir ihrer Hoheit über einem Glase Punsch eingenickt. Gegen Mitternacht weckte sie ein lauter Hülferuf. Sie fuhr erschreckt aus dem Schlafe auf und glaubte im ersten Augenblick geträumt zu haben. Aber als sie aufmerksamer hinhorchte, war es ihr, als ob im Spiegelzimmer eine sehr lebhafte Discussion geführt werde. Sie konnte die Worte

nicht verstehen, aber sie glaubte die Stimmen zu unterscheiden. Der Prinz redete sehr laut uud erregt, dazwischen klang es wie leises Weinen der Prinzessin.

Die erste Regung der Kammerfrau war, ihrer Gebieterin beizuspringen. Aber dann kameu ihr Zweifel, ob sie es wagen dürfe, und während sie überlegte, war wieder Alles still geworden.

Erst in der Morgendämmerung des nächsten Tages betrat sie das Gemach. Die Lichter waren herabgebrannt und kämpften nun einen verzweiflungsvollen Todeskampf mit dem fahlen Morgenlicht, das sich durch die Gardinen stahl und die Spiegel hellgrau färbte. Der kleine Theetisch war umgestürzt; die Prinzessin lag angekleidet und bewußtlos auf dem Estrich des Gemachs.

VI.

Die Kammerfrau der Prinzessin besaß eine Eigenschaft, welche überall, besonders aber bei Hofe — vielleicht, weil sie trotz aller scheinbaren Geheimnißthuerei am seltensten ist — geschätzt zu werden pflegt: Discretion. Ohne Jemand ins Vertrauen zu ziehen, weckte sie die Prinzessin aus ihrem ohnmachtähnlichen Schlafe, brachte sie zu Bett und beobachtete über den ganzen Vorfall ein unverbrüchliches Schweigen.

Aber manchmal hat gerade das Gute die schlechtesten Folgen. Nicht ganz im gleichen Grade mit der obenerwähnten Tugend ausgestattet nämlich war der neue Kammerdiener des Prinzen. Das Bedürfniß der Mittheilung war bei ihm im Gegentheil so rege, das es daß kleinste Vorkomniß seines Alltagslebens nicht ausschloß, geschweige ein so interessantes Factum, wie, daß der Prinz erst lange nach Mitternacht äußerst verstört und aufgeregt aus den Appar=

tements der Prinzessin gekommen sei und noch zur selben Stunde habe abreisen wollen. Se. königliche Hoheit waren nur schwer wieder zu beruhigen und hatten die hellen Thränen in den Augen stehen, was nach und nach während des Auskleidens in eine Art von gelindem Schluchzen ausartete.

Der wackere Mann brachte ordentlich eine unruhige Nacht zu, bis er die Last dieses räthselhaften Ereignisses in den Busen zweier Lakaien niedergelegt hatte, welche ihr „heiliges Ehrenwort“ dahin abgaben, „keinen Gebrauch von der Sache machen zu wollen“, aber doch im Stillen den Entschluß faßten, die Kammerfrau der Prinzessin unter der Hand auszuforschen, was an der Sache sei.

Diese war erst seit kurzer Zeit bei Hofe, und Keiner hielt es für möglich, daß es ihr in den Sinn kommen könne, den schuldigen Tribut zur Befriedigung der allgemeinen Neugierde rundweg zu verweigern. Aber — siehe da! so geschah es. Sie that, als ob sie die an sie gerichteten Fragen gar nicht verstünde, und als die Herren schließlich zudringlicher wurden und sich ungeziemende Anspielungen erlaubten über das Metall, womit ihr offenbar der Mnnd gestopft worden sei, wurde sie ganz grob und fertigte endlich ihre Inquirenten mit der unholden Metapher ab, sie möchten gefälligst vor ihren respectiven eigenen Thüren kehren.

Dies war so ganz unerhört in der Lakaienwelt, daß natürlich sämmtliche Betheiligte auf den Gedanken kamen, es müsse etwas ganz Ungeheuerliches dahinter stecken, und je mehr es an positiven Thatsachen gebrach, auf einem um so freieren Spielraum tummelte die Phantasie ihr geflügeltes Rößlein.

Die Vermuthungen, welche in der unmittlbaren Umgebung des Prinzen über den dunklen Punkt aufgestellt wurden, waren zum Theil sehr gewagter Natur; die meisten Stimmen aber vereinigten sich doch zuletzt in der Ansicht,

daß Se. königliche Hoheit auch noch nach der Ehe auf seiner ursprünglichen Weigerung beharre und seiner ersten, fast mythisch gewordenen Liebe um jeden Preis treu bleiben wolle.

Auch die Gesellschaft beschäftigte sich viel mit der Prinzessin. Es fiel die Blässe ihrer Wangen in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft auf, aber der Eindruck, den ihr Auftreten hervorbrachte, war im Ganzen ein günstiger. Man fand sie in allen Lebensäußerungen noch sehr kindlich und naiv und führte die Sicherheit ihres Benehmens mehr auf jugendliches Selbstvertrauen, als auf bewußte Welterfahrung zurück.

Indessen sollte sich alsbald zeigen, daß Margaretha einer Energie fähig war, welche nichts mit naiver Kindlichkeit zu thun hatte. Der Prinz äußerte sogleich am folgenden Morgen nach jener seltsamen Brautnacht den Wunsch, auf sein Landgut Birkensee zurückzukehren, ja die Befehle zu den Vorbereitungen der Abreise waren bereits gegeben, als das ganze Project plötzlich auf den sehr entschiedenen Widerstand der Prinzessin stieß. Margaretha erklärte auf das Allerbestimmteste, daß sie in der Residenz zu verbleiben gedenke und Se. königliche Hoheit unter keiner Bedingung mitten im Winter auf das Land begleiten werde.

Der Hof des Prinzen stand dieser Weigerung hülf- und rathlos gegenüber, und man wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als indem man die Sache auf indirectem, aber durchaus nicht mehr ungewöhnlichem Wege vor Se. Majestät brachte.

Der König schien etwas verstimmt, durch den häuslichen Zwist der kronprinzlichen Familie in seiner Ruhe gestört zu werden, aber er trat sofort bedingungslos auf die Seite der Prinzessin und ließ seinem Neffen sagen, daß er das Verlangen im höchsten Grade unbillig und ungalant finde, seine

junge Frau den Zerstreuungen der Residenz entführen zu wollen, „die sie doch offenbar Beide so nöthig hätten“.

Die Besprechungen, die Audienzen, die heftigen Auftritte, welche dieser Zwischenfall verursuchte, konnten noch weniger geheim gehalten werden, als der unglückliche Ausgang des ersten intimen tête-à-tête des hohen Paares, und bald war es am Hofe und in der Gesellschaft ein öffentliches Geheimniß, daß zwischen den Neuvermählten eine sehr starke Erkältung stattgefunden hatte, bevor es noch zu einer eigentlichen Annäherung gekommen war.

Die Mehrzahl der Schiedsrichter zeigte sich anfangs geneigt, dem hartnäckigen Trotz des Prinzen die ganze und alleinige Schuld der schnellen Trübung dieses Verhältnisses beizumessen. Besonders der weibliche Theil des weltlichen Tribunals hatte in einem Optimismus, den er Heirathsachen gegenüber niemals zu verleugnen pflegt, von dem Prinzen erwartet, daß er sich in die vollendete Thatsache ergeben und eine Gattin gefallen lassen werde, die, wenn sie auch nicht die Wahl seines Herzens gewesen, doch in mancher Hinsicht verdiente, es zu sein. Aber Prinz Paul behielt seine ablehnende Haltung bei, und die Beziehungen der beiden Ehegatten waren zwar äußerlich höfisch glatt, aber doch von einem eisigen Hauch der Entfremdung angeweht. Es fiel insbesondere auf, daß der Prinz niemals seiner Gemahlin den Arm anbot, und es hatte überhaupt den Anschein, als ob er jede Berührung mit ihr auf das Geflissentlichste vermeiden wolle.

In Gesellschaften begleitete er sie nur in Ausnahmefällen und ohne den Zwang zu verbergen, den er sich dabei auferlegte. Viele fanden die Aeußerungen von Seelenschmerz, die er angesichts allgemeiner Lustbarkeit selten ganz unterdrückte, affectirt und übertrieben, und doch war die Trauer des Prinzen noch viel erträglicher als seine forcirte

Lustigkeit, durch die ein kalter, diabolischer Zug hindurchging, der den Unbefangensten erschreckte.

Die Prinzessin schien sich Mühe zu geben, Beides zu ignoriren, und als man sah, wie sie von Rout zu Rout, von Ball zu Ball, von Theater zu Theater ordentlich flog, neigte sich das Zünglein an der Wage der öffentlichen Meinung allmählich zu ihren Ungunsten. Man schloß daraus, daß sie die Sache auf die leichte Achsel nehme und sich offenbar ungemein schnell getröstet haben müsse. Die Bestgesinnten, die am längsten ihre Partei ergriffen hatten, schüttelten endlich den Kopf, wenn sie den Wagen mit ihrer Livrée, der nachgerade einen Bestandteil der hauptsächlichsten Physiognomie ausmachte, immer wieder und wieder in rasender Eile über das Pflaster dahinrollen sahen, gleich als gälte es ein versäumtes Vergnügen um jeden Preis einzubringen.

In der That schien Margaretha nichts mehr zu fürchten, als ihren düsteren Palast mit seinen steinernen Sphinxen davor, und jede Gelegenheit, dem dickmaurigen Gefängniß wenigstens auf kurze Stunden zu entrinnen, war ihr offenbar hoch willkommen. Einige gaben als Grund hiefür ihre kindische Furcht vor Gespenstern an, von welchen das alte Schloß nach Aussage aller älteren Damen ja ordentlich wimmeln sollte, Andere meinten, sie scheue sich so sehr vor dem Alleinsein, weil sie doch nicht inneren Gehalt genug besitze, sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Dergleichen Vermuthungen sind leicht aufgestellt, was aber, wir fragen, hätte die arme Prinzessin in ihrem öden Heim zurückhalten sollen? Den Prinzen sah sie nur selten und niemals ohne Zeugen. Etwa bei der Tafel, wo er sehr einsilbig war, oder bei irgend einer flüchtigen Audienz, die sie gemeinsam ertheilten.

Auch im Uebrigen hatte Margaretha wenig gemüthliche Anhaltspunkte gefunden. Ihre frühere Umgebung hatte

sie bis auf die letzte Kammerzofe an der Landesgrenze entlassen müssen. Die Gräfin Straaten entdeckte bei dieser Gelegenheit, daß sie nur schwarzen Undank geerntet habe. Die Prinzessin hatte sie beim Abschied nur ganz flüchtig geküßt und ihr: „Adieu, liebe Straaten!" zugerufen, ohne eine einzige Dankesthräne zu weinen, geschweige eine letzte Bitte um Rath daran zu knüpfen, oder gar eine Einladung, sie demnächst an ihrem neuen Bestimmungsorte zu besuchen und dortselbst irgend eine Obersthofmeisterinstelle zu übernehmen.

VII.

Lag darin ein Unrecht oder eine Herzenshärte, so wurde sie vom Schicksal bitter genug gerächt. Baronesse Stieda, die neue Hofdame der Prinzessin, war allerdings nichts weniger als aufdringlich mit ihren Rathschlägen, dagegen gehörte sie auch nicht zu Denen, welche das beruhigende Gefühl einflößen, daß man sich bei ihnen, in was es auch immer sei, Raths erholen könne, oder daß man jemals eine Stütze an ihnen besitzen werde.

Man hatte sie der Prinzessin Margaretha zugewiesen, um sie nach dem Tode ihrer ersten Gebieterin anderweitig zu versorgen, denn der Hof glaubte buchstäblich nicht, ohne sie existiren zu können. Das Beste, was man von einem Menschen in Stellung sagen kann, galt von ihr: sie hatte eine Specialität und kam einem tiefgefühlten Bedürfniß entgegen. War sie doch der oft eintönigen, formellen und gelangweilten Hofgesellschaft eine unversiegbare Quelle von Heiterkeit.

Und eine so schöne Wirkung erzielte sie mit den einfachsten Mitteln von der Welt: sie stand nämlich im Rufe großer Einfalt und Naivetät. Diese unter normalen Ver=

hältnissen nicht gerade sehr bevorzugte Eigenschaft machte sie beliebter, als es oft die geistreichsten und witzigsten Köpfe sind, die mittels all' ihrer glänzenden Unterhaltungsgabe niemals ganz den Bodensatz eines leichten Bedenkens betreffs ihrer Gefährlichkeit beseitigen können.

Dies war eine Rücksicht, welche man Baronesse Stieda gegenüber getrost außer Augen setzen konnte, und der wenigst Begabte durfte sich ungestraft einen Scherz mit ihr erlauben, oder wenigstens den Versuch machen, auf ihre Kosten zu glänzen.

Sie merkte in der Regel erst viel zu spät, um was es sich handle, und blieb stets von einer gewissen würdevollen und unerschütterlichen Ruhe. An der Conversation betheiligte sie sich nur wenig. Meistens schwieg sie und überließ sich der geistigen Vorarbeit zu den bedeutenden und originellen Bemerkungen über Wetter und Stunde, die sie zuweilen etwas abrupt und unvermuthet unter die Reden der Uebrigen schleuderte.

Ihre Einsilbigkeit gab denn auch zu dem Gerüchte Veranlassung, die Mahlmühle ihres Geistes producire täglich höchstens zweihundert Worte und sie müsse daher sehr haushälterisch damit umgehen, um nicht schließlich eines Abends vollständig auf dem Trockenen zu sitzen. Ein Spaßvogel hatte einst einem fremden Attaché weiß gemacht, die Baronin sei eigentlich taubstumm, und die Scene soll sehr ergötzlich gewesen sein, in der er begann, sich mittels lautloser Lippenbewegungen und der Fingersprache mit ihr zu verständigen, während sie entsetzt auffuhr und mit dem Ausruf: „Ein Verrückter!" die Flucht ergriff.

Diese Eigenschaft vermehrte auch die reiche Zahl ihrer Spitznamen mit dem der „Papagena", und es verging fast kein Weihnachten, an dem nicht irgend eine malitiöse Hand ein neues Vorlegschloß unter ihre Geschenke zu schmuggeln gewußt hätte.

Sie fühlte nicht alle Pfeile, die auf sie abgeschossen wurden, noch woher sie geflogen kamen; aber geschah es, so war sie unerbittlich. Möglich, daß sie, wie Viele behaupteten, ihr Herz gegen die zarteren Regungen der Liebe gepanzert hatte, aber sie war eines Hasses fähig, der in seiner blinden Hartnäckigkeit an Fanatismus grenzte. Unter Denen, gegen welche dies starke Gefühl des Hasses im Busen Papagena's flammte, stand Graf Klamm, der Hofmarschall des Prinzen Paul, oben an. Sie erkannte in ihm nicht mit Unrecht den Urheber der meisten gegen sie gerichteten Verschwörungen, den Erfinder der kränkendsten Späße, den Verbreiter der boshaftesten Witzworte.

Längst hatte sie den Fehdehandschuh aufgenommen, den er ihr hingeworfen zu haben schien, und nun stand sie mit ihm auf einem Kriegsfuß, auf welchem es keinen Waffenstillstand gab und ein Friedensschluß unmöglich war.

Graf Klamm hatte im Aeußeren eine wahrhaft erschreckende Aehnlichkeit mit einer ägyptischen Mumie, der unter irgend einer Grabpyramide ein spärlicher Bartwuchs nachgeschossen, und die ihr Gesicht durch Anbringung eines silbernen Monocles im linken Auge zu modernisiren trachtet. Er war so trocken und schwächlich wie ein welkes Blatt, das ein Windstoß entführen kann, und seine runzeligen, leblosen Hände glichen ganz denen eines Skeletts.

Aber in dieser ungünstigen Hülle, der einen Anstrich von Distinction zu verleihen sich die vereinten Kräfte verschiedener Kunstgewerbe vergebens bemühten, wohnte ein rühriger, erfindungsreicher Geist. Graf Klamm machte die besten Witze bei Hofe, und wenn er gut aufgelegt war, bildete seine Unterhaltung eine ununterbrochene Reihe gut erzählter Anekdoten voll prickelnder Bosheit. Es war für Viele eine wahre Lust, ihm zuzuhören, wenn schon das Feuer, das er ausströmte, nur zu blenden, nicht zu erwärmen vermochte

Die Prinzessin Margaretha liebte den Grafen Klamm nicht, ohne sich über diese mehr unbewußte Abneigung Rechenschaft zu geben. Sie fand ihn spöttisch und herzlos, und diese Eigenschaften waren ihr unheimlich, so sehr sie im Uebrigen harmlosen Scherz und die Gelegenheit zu lachen aufsuchte.

Die sonstigen Begegnungen, die sie am Hofe hatte, kamen kaum über die Grenze des Cermoniellen hinaus und waren auch sonst nicht darnach angethan, sie gemüthlich zu fesseln.

Sie hatte ein Herz überfließend voll von Liebe mitgebracht und nun schien Niemand Notiz davon zu nehmen und gewillt, ihren Ueberfluß zu theilen. Die alte Herzensleere gähnte sie an, und wie an ihre alte, so knüpfte sie auch an ihre neue Heimath kein intimeres Gefühlsinteresse.

Und doch ja! Ein Interesse gab es, dessen Keime schon in der vaterländischen Residenz gelegt worden waren, und das unter der Ungunst der neuen Verhältnisse alsbald zu einer Blume von berauschendem Duft aufblühen sollte.

Unter der außerordentlichen Gesandtschaft, welche sich an den Hof der Prinzessin begeben, um ihre Ehe mit dem Prinzen Paul durch Procuration zu vollziehen, hatte sich als Ordonnanzoffizier des königlichen Generaladjutanten ein Graf Waldeck-Clarence befunden, der auf den ersten Blick wenig dazu geeignet erschien, bei Hofe eine Rolle zu spielen.

Graf „Xavier", wie die spöttischen Damen der Aristokratie seinen etwas bäuerischen Vornamen französirten, war weder, was man unter Männern einen „hübschen Kerl" nennt, noch besaß er das, was die Damen interessant finden. Sein Gesicht mit dem unreinen, sommersprossigen Teint hatte etwas Verschwommenes, das die hellgrauen Augen mit den buschigen schwarzen Brauen darüber nicht retten konnten. Manchmal freilich, wenn diese Augen träumerisch und verloren blickten, waren sie schön, und seine Stimme

hatte zu Zeiten jenen eigenthümlichen weichen Nachklang, welchen man so oft bei gemüthvollen Menschen findet.

Niemand hatte jemals von großen Leidenschaften gehört, die Graf Xavier erweckt hätte. Alles in seinem Aeußeren und in seinem Auftreten schien ihn naturgemäß dazu zu verurtheilen, übersehen zu werden. Und er trug dieses Geschick sichtlich mit Resignation. Niemals war an ihm das Bestreben wahrgenommen worden, sich bei irgend einer Gelegenheit in den Vordergrund zu drängen, und auch nicht der leiseste Zug von Streberthum und Eitelkeit lag in seinem Charakter.

Graf Xavier entstammte einer sehr alten und hochangesehenen Adelsfamilie, die sich im Laufe der Jahrhunderte um Land und Dynastie vielfach unbestrittene Verdienste erworben hatte. Aber sie war, wie der technische Ausdruck lautet, nach und nach „heruntergekommen“, und Xavier's Vater that vollends das Seine, diesen Ruin unwiderruflich zu machen. Er war einer von Denen, die man euphemistisch „zu gut“ nennt, die aber in Wahrheit zu schwach sind, den Anforderungen einer vernünftigen Lebensführung zu genügen. Ein Mann von ziemlich schlecht entwickelter Intelligenz, von im Grunde gutem Herzen, aber einem fast krankhaften Hang, sich aller Welt gefällig zu zeigen.

Diese Gefälligkeit ruinirte ihn. Wechsel folgte auf Wechsel, Hypothekschuld auf Hypothekschuld, und als der Graf die Augen zum ewigen Schlummer schloß, stand der Bankerott vor der Thüre.

Er war auch darin noch gefällig gewesen, daß er seiner Familie den schlechten Stand seiner Angelegenheiten bis zuletzt mit allen Künsten rücksichtsvoller Ausflüchte verheimlichte, und noch mitten in den Schmerzen seiner letzten Krankheit fand er das verbindliche Lächeln und den heiteren Ton, der ihn sein Leben lang hatte liebenswürdig erscheinen

lassen und der ganz zuletzt von Abschiedsahnungen gedämpft und verklärt sich wie eine leise Abbitte ausnahm.

Xavier hatte den Vater mit einer Art von Schwärmerei geliebt. Seinem jugendlichen Urtheil war er stets als das Ideal chevaleresker Tugenden erschienen. Sein Tod wurde zum ersten tiefeinschneidenden Schmerz seines Lebens; er bedeutete für ihn einen Bruch mit der Vergangenheit, der sein Dasein auch äußerlich in zwei Hälften theilte. Er fühlte es; aber lange blieb er, wie innerlich gelähmt, auf der Grenzscheide beider verharren. Er ritt nicht mehr aus, er ging nicht mehr auf die Jagd, er streichelte nicht mehr die langen Ohren seines Lieblingshundes, der melancholisch und verwundert zu ihm emporsah; er spielte nicht mehr Billard in dem alten Rittersaal des Schlosses mit seinen geflickten Fensterscheiben, seinen zersetzten Gobelintapeten und wackeligen Stühlen. Stunden lang saß er da und brütete in sich verloren. Das Nachts hörte ihn die Mutter manchmal so herzzerreißend schluchzen, daß sie verwundert den Kopf darob schüttelte.

Als der letzte Trauergottesdienst in der Schloßkapelle vorüber war und vollends all die schönen Güter des Verstorbenen, bis auf das alte, baufällige Stammschloß, auf welches die Wittwe ein unveräußerliches Residenzrecht hatte, den Händen gieriger Gläubiger ausgeantwortet waren, holte die Gräfin aus den wohlverwahrten Truhen ihrer Erinnerungen einen Stammbaum hervor, der irgend einmal als Ahnenprobe gedient hatte.

In dreihundert Jahren nicht eine Mesalliance, nicht eine! Das ist ein Wort! sagte sie bewundernd, indem sie die Rolle entfaltete und mit der schmalen Hand über das staubige Pergament hinstrich. Dein Vater war nahe daran, eine zu begehen, sehr nahe; aber Gott sei Dank, ich habe mich aufgeopfert und ihn noch in der letzten Stunde davor gerettet, in der allerletzten.

Graf Xavier schwieg. Es ging ihm wie eine dunkle Vorstellung durch die Seele, daß sein armer Vater vielleicht weniger verloren gegangen wäre, wenn sie ihn seinem Schicksal überlassen und nicht mit solcher Wucht gerettet hätte.

Du kannst in jeden Ritterorden eintreten und in jede Familie hineinheirathen, fuhr die Gräfin fort. In jede, absolut in jede, denn wir gehören zum hohen Adel. Namen, wie der deine, sind überall gesucht. Gehe an den Hof und erkämpfe dein Recht. Sie müssen etwas für dich thun, sie müssen!

Xavier widersprach nicht. Er dachte, während die Mutter sprach, an den einzigen Freund, den er außer seinem Vater Zeit seines Lebens besessen, den Sohn eines armen Lehrers, der in der Residenz im Priesterseminar seine Ausbildung erhielt und den er sich freute wiederzusehen. Wann soll ich reisen, Mama? frug er.

Die Zeit wurde festgesetzt. Gräfin Waldeck arbeitete Nächte lang an Empfehlungsbriefen. Sie excerpirte den ganzen Gothaer Almanach und schleppte alle Complimentirbücher herbei, die verstaubt in der Bibliothek lagen, um Jedem seinen gebührenden Titel zu geben, Keinem zu wenig und um Gotteswillen Keinem zu viel!

Als die Scheidestunde herannahte, übermannte sie der Schmerz der irdischen Dinge. Ihre ruhigen Augen füllten sich mit großen Thränen, und die weißen Hände zitterten, als sie sie segnend auf das Haupt des einzigen Sohnes, des letzten Stammhalters Derer von Waldeck-Clarence, legte.

Aber es war ein Taumel, der vorüberging. Wenige Minuten darauf war sie wieder ganz Spartanerin. Wenn du als Hofmarschall zurückkämst? sagte sie, das wäre schon ein Anfang!

VII.

So zog Graf Xavier von Waldeck-Clarence an den Hof, der etwas für ihn thun mußte. Aber ach! die arme Gräfin hatte auf ihrem stillen, abgelegenen Schloß entweder die richtige Vorstellung von der realen Welt verloren, oder diese Welt war unterdessen eine andere geworden als damals, da sie als Comtesse Wolkenstein den Hof und das Herz der Männer durch ihren kleinen Fuß, ihren schönen Wuchs und die berühmten Wolkensteinischen Familiendiamanten bezaubert hatte.

Xavier gab seine Empfehlungen ab. Die Einen empfingen ihn gar nicht, die Anderen behandelten ihn mit einer gewissen überraschten Zurückhaltung, und er fühlte, daß er ihnen ungelegen kam. Im besten Falle wurde er mit guten Rathschlägen und Einladungen zum thé dansant abgespeis't.

Die Welt ist egoistisch geworden, mon ami, sagte ihm eine alte Freundin seiner Mutter, die ihm nicht helfen konnte. Wer thut noch etwas für einen Anderen, wenn er keinen Vortheil dabei sieht? Jeder denkt nur an sich, und auch der Adel läuft dem Geld nach. Ein reicher Parvenü gilt mehr als ein herabgekommener Cavalier pur sang. Natürlich nicht in meinen Augen, aber bei sehr Vielen, selbst in der ersten Gesellschaft.

Es waren dies traurige Tage für Xavier von Waldeck. Er hatte sich in die Sache gestürzt in einer Stimmung der Reaction der Jugendkraft gegen melancholische Anwandlungen; nun brachen die kaum verharschten Wunden wieder neu blutend auf. Es überkam ihn ein unnennbares Heimweh nach dem Grabe seines Vaters, nach der halbzerfallenen, verödeten Burg seiner Ahnen. Er wurde weich wie ein Kind und hätte manchmal geweint, wenn er sich nicht vor sich selbst geschämt hätte.

Trotz alledem hatte er nicht den Muth, unverrichteter Sache zurückzukehren. Es war eine Art Scheu vor seiner Mutter, die ihn davon zurückhielt. Ihr war er eigentlich niemals gemüthlich so recht nahe gestanden, und, indem er scheinbar auf ihre ehrgeizigen Pläne einging, gehorchte er zugleich einem geheimen Antrieb, sich ihrer Sphäre zu entziehen und einem Conflict auszuweichen, der bei der tiefen Verschiedenheit ihrer Naturen fast unausbleiblich schien.

In dieser widerspruchsvollen Lage gelangte ein Brief an ihn, der in einem wohlthuend herzlichen Tone geschrieben war. Ein alter Freund seines Vaters, an den er zufällig keine Empfehlung abgegeben hatte, schrieb an ihn aus freien Stücken. Er sprach ihm in seinem Briefe von seinem verstorbenen Vater in jenem begeistert sentimentalen Ton, der die Männerfreundschaft der dreißiger Jahre charakterisirt, und lud ihn ein, zu ihm zu kommen.

Baron Feilsheim hatte die militärische Carrière eingeschlagen und war, von günstigen Umständen unterstützt, an der Jakobsleiter der Anciennetät bis zum General der Cavallerie, ja bis zum ersten Generaladjutanten des Königs emporgestiegen. Nun war er ein Greis von weißen Haaren und etwas gezwungen militärischer Haltung, nicht ganz frei auch von jenem Gemisch selbstbewußter Vornehmthuerei und grundsätzlicher Kühlheit, welches man den Hofton nennt. Aber er hatte nur sein Aeußeres überfirnissen können; sein Inneres war unversehrt geblieben, und besonders bewahrte er seinen Jugendbeziehungen die schöne Treue eines warmen Gemüthes. Die Zahl der seitdem entschwundenen Jahre ließ sie ihm nicht in blasserem, sondern eher in hellerem Lichte erscheinen, und Phantasie und Gemüthsbedürfniß ergänzten ihm nun noch, was einst in Wahrheit vielleicht nicht einmal so wolkenlos gewesen war.

Er entdeckte sofort in dem Jüngling das Ebenbild des

Vaters, mit dem er in Wahrheit nur geringe Aehnlichkeit hatte, und schloß ihn von dem ersten Augenblick an in sein Herz ein.

Sie suchen also Stellung? frug er ihn nach einem ausgezeichneten Diner, bei welchem er sich mit seinen eigenen Jugenderinnerungen und veuve Cliquot in die beste Laune versetzt hatte.

Ja, Excellenz! entgegnete Xavier mit einem leichten Seufzer.

Was können Sie leisten? Voyons! — Er maß ihn vom Fuß bis zum Kopf.

Reiten, Excellenz! sagte Xavier, und sein Auge erglänzte bei dem Gedanken, daß er seit Monaten kein Pferd mehr zwischen den Schenkeln gehabt habe.

Der General lächelte. Die Antwort mißfiel ihm nicht, obgleich sie, wie sich alsbald herausstellte, so ziemlich das Einzige namhaft machte, in dem Graf Xavier wirklich Ausgezeichnetes leisten konnte. Im Uebrigen hatte er in jedem Fache einige unsichere, allgemeine Kenntnisse, in keinem gründliche oder praktisch verwerthbare. Sein Schulsack war, wie man zu sagen pflegt, federleicht geblieben.

Baron Feilsheim überlegte. Einige Zeit lang beobachtete er den jungen Mann, und je näher er ihn kennen lernte, um so besser gefiel er ihm. Endlich brachte er ihn in der Cavallerie unter. Kurz darauf wurde er Lieutenant, und seine gute Führung, seine ruhige Pünklichkeit im Dienst, seine körperliche Gewandtheit und Frische bewiesen, daß der General keinen Unwürdigen unter seine Fittiche genommen hatte.

Bald bot sich eine neue Gelegenheit für den Grafen dar, in die Höhe zu steigen. Baron Feilsheim wurde zum Eheprocurator des Prinzen Paul ausersehen und wählte ihn zu seinem Ordonnanzoffizier.

Dies war die erste Sprosse der Leiter, die ihn aufwärts in die höfischen Regionen führte. Und merkwürdig genug: was Niemand erwartet hatte, das Unerhörte traf ein — Graf Waldeck gefiel bei Hofe! Die kurzen Wochen, die er in der Residenz der Prinzessin Margaretha zubrachte, genügten, ihn allgemein beliebt zu machen, ja die Kunde seiner Erfolge bis in die heimathlichen Kreise zu tragen. Es gab keine der höchsten Persönlichkeiten, denen er präsentirt wurde, die nicht Wohlgefallen an ihm gefunden hätte.

Selbst die Höflingsschaar ließ es neidlos geschehen, daß man ihn auszeichnete, und stellte sich ihm nicht ablehnend oder feindselig gegenüber. Stand er doch Niemand im Wege, suchte er doch Niemand zu verdrängen, oder selbst emporzukommen. So kam es auch, daß er keinen Feind hatte. Sein Wesen verbreitete eine Atmosphäre von Behagen um sich und erweckte Vertrauen in dem Mißtrauischsten.

Dabei war sein Benehmen durchaus einfach und natürlich. Er gab sich stets ganz, wie er war, und redete nur, wie er dachte. Dies war neu bei Hofe. Und seine Natürlichkeit war nicht etwa nur gespielt, noch drängte sie sich in den Vordergrund, sie war nicht die bäuerische Maske der Formlosigkeit, hinter der sich so oft die roheste Selbstsucht verbirgt, sie war echt wie Gold und wahr wie Kindeswort. Graf Waldeck war kein Heuchler, kein verkappter Streber, kein falscher Biedermann, er war ein einfacher, treuherziger Mensch von Gemüth, der den Grund seines Wesens offen zur Schau tragen konnte und gefahrlos seinen ersten Anregungen nachgeben durfte, denn es waren die eines verschwenderisch guten Herzens und liebenswürdigen Naturells.

Dies war der Grund einer Wirkung, die nicht ausbleiben konnte. Graf Waldeck gehörte nicht zu Denen, die leicht verkannt werden, über die viel philosophirt wird und über welche sehr verschiedene Meinungen im Schwange gehen.

Der helle Tag der Güte und die finstere Nacht der Verworfenheit haben etwas Allverständliches, das unter normalen Verhältnissen keiner verfeinerten, vertieften Menschenkenntniß bedarf. Waldeck wirkte bei Hofe, wie wenn durch ein parfümirtes Zimmer würziger Waldesduft strömt, oder eine trillerverschnörkelte Kunstmusik auf einmal durch eine einfache Volksweise unterbrochen wird, die zum Herzen geht.

IX.

Dem allgemeinen Zauber, den Graf Xavier ausübte, vermochte sich auch Prinzessin Margarethe nicht zu entziehen. Vom ersten Augenblick an, da sie ihn gesehen, hatte sie unwillkürlich Sympathie für ihn empfunden, und alsbald war zwischen Beiden ein gewisses freundschaftliches Einverständniß hergestellt.

Graf Waldeck war der erste Mann, der der Prinzessin als Freund gegenübertrat, der, ohne jemals den ritterlichen Ton zu verletzen, welchen das feine Gefühl wie die Sitte gegen Damen vorschreibt, doch die Schranken vollständig und unbewußt zu übersehen schien, welche das Ceremoniell der Höfe zwischen den Menschen aufrichtet. Es überraschte sie, daß man so gegen sie sein könne; aber diese Ueberraschung war eine angenehme, fast freudige. Graf Waldeck sprach über Alles so leicht hin, sein Horizont war so wenig weit, seine Unterhaltung setzte so wenig voraus, daß es ein Genuß für die Prinzessin war, ungezwungen mit ihm zu plaudern, ja selbst in kleine Wortgefechte sich einzulassen, aus denen fast stets sie als Siegerin hervorging, so tapfer er sich dagegen wehrte. Denn er schien nicht zu wissen, daß Widerspruch eigentlich nicht hoffähig ist, wie denn seine ganze Artigkeit

sich überhaupt mehr wie ein herzliches Wohlwollen, als eine von der Etikette vorgeschriebene Pflicht anfühlte.

Sie ließ sich von ihm viel über die Verhältnisse des Landes erzählen, dessen Herrscherin dereinst zu werden sie berufen war, und manchmal nahm sogar das Bild, das sie sich von dem unbekannten Gatten in der jugendlichen Phantasie ausmalte, die Gestalt des Grafen Xavier an.

Die rauschenden Feste ihrer Vermählungsfeier hatten dann sein Bild in den Hintergrund gedrängt. Es ging unter in der Massenhaftigkeit der neuen Eindrücke, die auf sie einstürmten, in dem wirren Durcheinander von Persönlichkeiten, die in kurzem Zeitraum in ihren Gesichtskreis eingetreten waren.

Nach dem unheilbaren Bruch, den ihr Verhältniß zu dem Gatten schon in seinem Entstehen erlitten hatte, in der tiefen Vereinsamung und vollständigen Oede, der sie sich abermals gegenüber gestellt sah, tauchte es mit einem Male wieder auf. Sie gedachte der ungetrübt frohen Momente, die sie in Waldeck's Gesellschaft zugebracht hatte, und ein seltsam reges Verlangen, fast etwas wie Sehnsucht nach ihm befiel ihr verwais'tes Herz.

Lange suchten ihre Blicke ihn vergebens. Er war nicht im Theater, nicht in den Reunions der ersten Gesellschaft, nicht bei den Galadiners des Hofes. Einmal hatte sie den Grafen Klamm nach ihm gefragt, aber sie fühlte, wie sie dabei erröthete, und wagte es kein zweites Mal mehr. Klamm that übrigens, als ob er Waldeck aus dem Gesichtskreis verloren hätte, und bedauerte in etwas übertrieben officiellem Tone, keinen Aufschluß über ihn geben zu können.

Endlich führte der Zufall eine Begegnung herbei. Auf einer Anhöhe, nahe bei der Stadt, war eine doppelreihige Kastanienallee, welche die vornehme Welt zu ihrem Corso benutzte. In den Stunden nach dem Diner konnte man

dort Wagen an Wagen sehen, in so dichter Menge, daß Verkehrsstockungen nicht zu den Seltenheiten gehörten.

Die Livrée des Prinzen Paul war niemals an diesem Orte gesehen worden, und auch die Prinzessin hatte, da ihr langsames Fahren verhaßt war, Anfangs wenig Lust geäußert, sich an diesem Vergnügen zu betheiligen, so sehr auch die Stieda eine leichte Bewegung nach Tisch als der Verdauung ungemein zuträglich gerühmt hatte. Plötzlich gab sie eines Tages dem Drängen ihrer Hofdame nach. Die Baronin glaubte einen Sieg erfochten zu haben, aber die Wahrheit war, daß die Prinzessin in Erfahrung gebracht hatte, daß der Corso auch stark von Cavallerieoffizieren besucht zu werden pflege.

Das Glück war ihr günstig; kaum war ihr Wagen in die Allee eingefahren, so bemerkte sie den Grafen Waldeck hoch zu Roß. Der junge Lieutenant ritt an diesem Tage ein prachtvolles arabisch-englisches Pferd des Generals, das noch wenig geschult war und sein überflüssiges Feuer in Capriolen aller Art verschwendete.

Als das edle Thier der Equipage der Prinzessin ansichtig wurde, scheute es, und es kostete einige Anstrengung, es bei Seite zu reißen, um ihm die übliche Frontstellung vor der Hofkarrosse zu geben. Graf Waldeck zog sich mit vollendeter Eleganz aus der Affaire und blieb Herr der Situation.

Die Prinzessin war Pferdekennerin und wußte im Allgemeinen equestrische Kunststücke zu würdigen. Aber sie sah nichts davon bei seiner ersten Begegnung. Als ihr Wagen sich dem Grafen von Waldeck näherte, kam es über sie wie ein jäher Schreck, und ihr Herz fing an laut und ungestüm zu pochen. Sie wurde ganz unwillig darüber, drückte die Augen vornehm zusammen, als wollte sie sehen, was es

da gebe, und grüßte nur mit einem leichten, steifen Nicken des Kopfes.

Ist er nicht etwas stärker geworden? wandte sie sich dann hastig an die Baronin. Sie hätte viel darum gegeben, wenn sie sich nach Roß und Reiter hätte umwenden dürfen.

Das Gesicht der Baronin nahm einen etwas blöden Ausdruck an. Wen meinen königliche Hoheit? frug sie.

Margarethe erröthete. Den Grafen Waldeck, entgegnete sie mit leichter Verwirrung; kennen Sie ihn nicht?

Ist er Kammerjunker?

Ah, je ne sais pas! erwiderte die Prinzessin etwas wegwerfend und nicht ohne anzudeuten, wie gleichgültig ihr das sei.

Ich kenne nur Kammerjunker, erklärte Fräulein von Stieda, indem sie sich elegisch im Wagen zurücklehnte.

Damit endete das Gespräch; aber die Prinzessin besuchte seitdem den Corso täglich, und auch Graf Waldeck versäumte nicht, sich einzustellen.

Die Kastanienallee des Corso mündete in parkähnliche Anlagen, die im Sommer ein beliebter Vergnügungsort waren. Am Ende derselben thalabwärts stand ein Kloster der Karmeliterinnen. Aus den hohen grauen Mauern, welche Gemüsegarten und Kirchhof des Klosters umgaben, ragte nur der kleine Sattelthurm des alten Kirchleins empor, von dem zu gewissen Stunden des Tages Horageläute wie leises Wimmern tönte. Dicht an der Klostermauer vorbei führte ein heckenumzäunter Fußweg zu einem kleinen, niederen Hügel, auf dem unter Bäumen das verwitterte Denkmal einer Schlacht stand, die in unvordenklichen Zeiten in dieser Gegend geschlagen wurde. Man nannte den Ort: Zu den drei Blutbuchen. Von hier aus konnte man die Kreuze des Kirchhofs sehen, und die ganze Landschaft hatte dort etwas melancholisch Abgelegenes.

Und doch liebte die Prinzessin, weil er von Spaziergängern weniger besucht war, gerade diesen Theil der Anlage am meisten und nahm die Gewohnheit an, ihren Wagen am Ende des Parkes halten zu lassen, und von zwei Lakaien in respectvoller Entfernung gefolgt, an der Seite der Stieda bis „Zu den drei Blutbuchen“ und wieder zurück zu wandeln.

Auch Graf Waldeck fand sich daraufhin zu Fuße ein, und sie waren sich schon zu wiederholten Malen begegnet, ohne daß die Prinzessin ihn angesprochen hätte, so lebhaft sie sich auch im Stillen vorgenommen, es zu thun. Es bedurfte indessen einer kleinen Vorbereitung, die Sache nicht auffällig erscheinen zu lassen und weibliche List gab Margaretha einen Gedanken ein, dessen Ausführung nur größerer Ruhe bedurft hätte, um diesen Zweck vollständig zu erreichen.

Eines Tages, als sie seiner ansichtig geworden war, sprach sie eine Anzahl von Personen ihrer Bekanntschaft auf der Promenade an, ohne Waldeck aus den Augen zu verlieren. Er war stehen geblieben, als sie in seine Nähe kam, und hatte die Hand zu militärischem Gruß an die Mütze gelegt. Nun ging sie eilig auf ihn zu und redete ihn mit vornehm lauter Fistelstimme, gleich als wolle sie sich damit selbst Contenance geben, an: Wie geht es Ihnen, Graf Waldeck? Warum sieht man Sie nirgends? Haben Sie unsere ästhetischen Discussionen schon vergessen? Gehen Sie nicht in Gesellschaft? . . . Ich würde mich freuen Sie zu sehen.

Sie that all diese Fragen, als ob sie sie ablese, ohne auszusetzen, und, ehe er noch Zeit gehabt, etwas Anderes als einige unzusammenhängende Silben von sich zu geben, war sie wieder mit einer Schnelligkeit an ihm vorbeigesegelt, als sei jeder Augenblick in ihrem Leben unwiederbringlich kostbar.

Um dieselbe Zeit ließ Graf Waldeck sich in den Jungen Herren-Club aufnehmen und machte Besuche in der ersten Gesellschaft.

Prinzessin Margaretha unterhielt sich mit ihm, wo immer sich eine Gelegenheit dazu darbot, und bald war es ein Ballgespräch der vornehmen Welt, daß sie ihn bevorzuge. Dies hob Xavier auf einmal in Aller Augen ganz merkwürdig. Man glaubte der Prinzessin gefällig zu sein, indem man ihn einlud und zur Crême der Vergnügungen heranzog.

So wurde er bald aus einem unbedeutenden Lieutenant einer der ersten Löwen und Festarrangeure der Saison. Alle Welt umdrängte ihn, seine Ansicht zu hören und um seinen Rath zu bitten. Die ältesten Herren redeten ihn mit „Erlaucht" an und erinnerten sich plötzlich, sehr gut mit seinem Vater gestanden zu sein; die hochmüthigsten Grobiane unter den jüngeren traten aus ihrer üblichen Zurückhaltung, ließen sich ihm vorstellen und suchten auf irgend eine Weise seine Freundschaft. Die Damen lorgnettirten ihn verstohlen, um herauszubringen, „was die Prinzessin an ihm finde", und waren glücklich, wenn er mit ihnen sprach oder tanzte.

Die Sache hatte nur einen Nachtheil. Graf Xavier hatte bisher, so gut und schlecht es ging, von seiner Lieutenantsgage gelebt. Seine Bedürfnisse waren so gering und bescheiden, daß er selbst mit dem Wenigen, was er hatte, noch freigebig sein konnte. Damit hatte es nun ein Ende. Das Leben in der ersten Gesellschaft zeigte sich mit Ausgaben verbunden, denen schlechterdings nicht auszuweichen war. Wer mit beschränkten Mitteln unter reichen Leuten lebt, muß entweder zum Schmarotzer oder zum Schuldenmacher werden. Ein Drittes gibt es nicht. Bald verlor Waldeck den festen Boden unter den Füßen, und gleich als habe sie nur einer Anregung bedurft, fing die verschwen-

derische Ader die er vom Vater geerbt hatte, an, laut und lustig zu pulsiren.

Anfangs schickte die Mutter, was sie noch vollends zusammenraffen konnte. Wozu er es brauchte, frug sie nicht; es war ihr genug, zu wissen, daß er im günstigen Fahrwasser steuere; woher sie es nahm, schien seine Wißbegierde nicht zu reizen, obgleich es manchmal ans Räthselhafte grenzte.

Aber diese trüben Quellen flossen nach und nach immer spärlicher und versiegten endlich ganz; zum großen Schmerze der Mutter, zum kleinen Leidwesen des Sohnes. Er verlegte sich aufs Schuldenmachen. Wenn von irgend etwas, so gilt davon das Wort: il n'y a que le premier pas qui coute. Ein Graf Waldeck-Clarence, Erlaucht, wohlgelitten bei Hofe, vergöttert in der Gesellschaft, fand Gläubiger in Fülle. Mit der glücklichsten Sorglosigkeit nahm er, was ihm dargeboten wurde, den Blick vor der Zukunft verschließend. Ein Scheinglanz von Reichthum umgab ihn alsbald wie einst seinen Vater, und er lebte wie ein reicher Erbe, der berufen ist, wenn er die Freuden der Welt satt hat, ein Fideicommiß von unverwüstlichen Grundlagen anzutreten.

Nun kamen auch Talente bei ihm zum Vorschein, die bisher im Vorborgenen geschlummert. Niemand hatte ihm so z. B. Darstellungsgabe zugetraut. Und doch besaß er sie in nicht ganz gewöhnlichem Grade. Seine ersten Versuche machte er in den lebenden Bildern, womit der österreichische Botschafter seinen sonst herzlich langweiligen Routs eine neue Anziehungskraft zu geben sich bemühte.

Bekanntlich sind dergleichen Gesellschaftsspiele nicht gerade diejenigen Gelegenheiten, bei denen menschliche Erfindungsgabe ihre schönste Triumphe feiert. Statt zu zeigen, wie viel Geistesgegenwart, wie viel gute Gedanken, wie

viel poetisches Talent in einem Kreis von Menschen schlummert, liefern sie in der Regel nur den nachgerade etwas überflüssigen Beweis, daß es nichts Neues unter der Sonne giebt.

Der österreichische Botschafter stand im Rufe eines gewiegten Diplomaten, aber die Noten an seine Regierung waren wohl besser componirt, als das Programm zu seinen lebenden Bildern. Man nahm die Stoffe dazu, wo man sie fand: aus der Geschichte, aus der Mythologie, aus der Kunst. Dazwischen einige Allegorien, die Niemand verstand, einige Räthsel, deren Sinn endlich nach längerem Kopfzerbrechen der Gesellschaft auf allgemeines Verlangen erklärt werden mußte.

Den Anfang machte eine Scene aus der Gebirgswelt. Graf Xavier figurirte als tirolischer Liebhaber, und die kurzen Kniehosen, der grüne Hut mit der Spielhahnfeder standen ihm so gut, daß ihm einer der Herren das etwas zweifelhafte Compliment machte, man habe ihn auf Ehre von einem echten Tiroler nicht unterscheiden können.

Der Gegenstand der Darstellung war ein belauschtes Liebespaar, zuerst im Entzücken über die willkommene Begegnung Hand in Hand, dann mit schnell veränderter Stellung entsetzt und verschämt über die Dazwischenkunft des ungelegenen Lauschers. Xavier wußte den verschiedenen Gesichtsausdruck sehr glücklich wiederzugeben. Die Prinzessin fand die Sache „sehr drollig“ und applaudirte.

Viel belacht wurde auch die Caricatur, in der Waldeck als „Heiliger Georg zu Pferde“ auf einem Riesenwiegengaul saß und mit einer Lanze einen Papierdrachen, wie ihn Knaben steigen lassen, durchstach, während im Hintergrund selig lächelnd die befreite Jungfrau ihr Lamm am blauen Bande hielt.

Am besten aber gefiel Xavier als Romeo. Er kniete vor der schlummernden Giulietta, die Hand krampfhaft auf

die Brustwunde gepreßt, in der man den Dolch stecken sah. Sein Haupt, von einem Wald entlehnter Locken umrahmt, war nach rückwärts gebeugt, und sein Gesicht mit dem halbgeöffneten Mund und dem brechenden Auge drückte einen Schmerz aus, den auch noch im Tode ein Gedanken von Liebe verklärt. Ein Ah! der Bewunderung entfuhr der Gesellschaft.

Unter den Zuschauern hatte sich auch Prinz Paul befunden, und er war bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal auf den jungen Waldeck aufmerksamer geworden, den man ihm zwar als Ordonnanzoffizier seines Eheprocurators seiner Zeit vorgestellt hatte, den er aber nicht weiter beachtete, bis eine dunkle Kunde von seinen Erfolgen in der Gesellschaft und bei seiner Gemahlin auch bis zu ihm gedrungen war.

Ich will ihn sehen! befahl er nun in so zornigem Ungestüm, daß die Züge des Hofmarschalls boshaft aufleuchteten und er sich mit ungewöhnlicher Bereitwilligkeit beeilte, dem Auftrag Sr. königlichen Hoheit nachzukommen.

Graf Waldeck hatte sich in die Garderobe der kleinen Bühne zurückgezogen, und es verging einige Zeit, bis er dem Hofmarschall folgen konnte.

Als sie endlich vor dem Prinzen standen, schien dieser seinen Auftrag und die Welt um sich her vergessen zu haben. Er lehnte mit verschränkten Armen an einer Säule des Saales und starrte unverwandt auf den Boden, als suche er dort die Lösung eines Problems, das seinen Geist beschäftigte.

Erst als Graf Klamm ihn ansprach, blickte er verstört auf und fixierte die Gestalt des Berufenen. Wer? frug er leise.

Graf Waldeck! erinnerte der Hofmarschall.

Graf Waldeck, ganz recht, wiederholte der Prinz, wie wenn er nach kurzer Geistesabwesenheit wieder zu sich gekommen wäre. Dann ließ er seine Blicke lange auf dem Ankömmling verweilen, und es trat eine Pause ein, die selbst dem Hofmarschall so peinlich wurde, daß er den Prinzen durch ein lautes Räuspern an die Flucht der Zeit zu erinnern suchte.

Sie sahen sehr gut aus als Romeo, sagte endlich der Prinz zu Waldeck, von dem er noch immer kein Auge verwandte.

Waldeck verneigte sich.

Man sagt, Sie hätten sehr viel Glück bei Damen, fügte dann der Prinz schnell und wie einer plötzlichen Eingebung seines Gedächtnisses gehorchend hinzu.

Waldeck inscenirte jene unbeschreibliche Bewegung mit Nacken und Achseln, womit wir bescheiden ein halbes Compliment ablehnen, oder leise verletzt, eine ganze Anklage von uns abwälzen.

Sehr viel Glück! betonte der Prinz.

Graf Klamm glaubte nun den Zeitpunkt gekommen, in welchem er sich ins Gespräch mischen müsse, um ihm eine weniger kitzliche Wendung zu geben, und stotterte etwas, wie: „Ja, sehr begreiflich", „ungemein schmeichelhaft", „sehr wahr", dazwischen.

Der Prinz erhob den Kopf und sah vornehm verweisend auf seinen Hofmarschall herab. Gehen Sie zu der Prinzessin! befahl er und, als sei es ihm nur darum zu thun gewesen, einen ungelegenen Lauscher los zu werden veränderte er, nachdem der Hofmarschall sich zögernd zurückgezogen hatte, seine gezwungene Stellung und sagte in gedämpftem Tone zu Waldeck:

Haben Sie in diesem Glück die Erfahrungen gesammelt die es Ihnen möglich machen, den Schmerz und die Ruhe des Todes so schön wiederzugeben?

Graf Waldeck horchte verwundert auf; er verstand nicht, was der Prinz meinte, und wurde auch alsbald von diesem selbst der Mühe einer Antwort überhoben.

Der Vortrag eines Musikstückes hatte begonnen; der Prinz hatte sich wie elektrisirt mit einem befehlerischen: „Tanzen Sie! Tanzen Sie!“ rasch von Waldeck abgewandt nnd ihn in einer um so größeren Verwirrung zurückgelassen, als die Tacte, die so eben angeschlagen wurden, nicht die Introduction zu einem Tanze waren, noch ein solcher überhaupt für den Abend in Aussicht genommen war.

Die Prinzessin schien aus der Ferne diese Scene beobachtet zu haben; ihre Blicke begegneten sich; aber in ihrem Gesichtsausdruck lag an jenem Abend keine Einladung für Waldeck, sich ihr zu nähern, und er zog sich frühe verstimmt zurück.

Auch Margaretha hatte übrigens die lebenden Bilder mit dem regsten Interesse betrachtet, und ihre Augen waren stets in erster Linie auf Waldeck wie auf den natürlichen Mittelpunkt des Ganzen gefallen.

Damals entdeckte sie zuerst äußere Vorzüge an ihm. Er war schlank gebaut und hatte eine angeborne Vornehmheit der Haltung. Selbst sein Gesicht mit dem unreinen, fahlen Teint konnte einen Ausdruck annehmen, der sich tief in die Seele einprägte.

In der Nacht nach der Soirée beim österreichischen Botschafter träumte Margaretha von diesem Gesicht und von dieser Haltung, und auch am folgenden Tage stand manchmal plötzlich Waldeck's Bild vor ihrer Seele und ließ sich nicht mehr verscheuchen.

X

Die lebenden Bilder der österreichischen Botschaft und der durchschlagende Erfolg, der damit erzielt worden war,

raubten der Marchesa Cavallotti den Schlummer. Sie war die reichste Wittwe der Residenz, und ihre Feste hatten stets etwas Außergewöhnliches, Prunkvolles, obwohl sie nicht eigentlich zu der ersten Gesellschaft gehörte, welche sie den Ehrgeiz hatte um sich zu versammeln.

Man war nicht ganz sicher über die Reinheit ihrer Abstammung, die ein ausländischer Name deckte, und selbst ihr Ruf war nicht von jener Makellosigkeit, deren Schein wenigstens zu bewahren die vornehme Welt verlangt. Die Chronique scandaleuse der Gesandtschaften wußte von geschiedenen Männern, Selbstmorden zu ihren Gunsten, Duellen zu ihrem Nachtheil und Liebhabern zu ihren Füßen manch Interessantes zu erzählen. Aber all dies war ebenso wenig nachweisbar, wie der Stammbaum der Marchesa, und ihre Schönheit und ihr Reichthum waren für die Meisten Grund genug, es damit nicht allzu streng zu nehmen.

Sie hatte sich entschlossen, bei sich Theater spielen zu lassen, und die ganze Stadt war voll von der Pracht der Kostüme und der Schönheit der Coulissen, welche Künstler ersten Ranges für sie angefertigt hatten.

Prinzessin Margaretha war eigens geladen worden, und es erhob sich alsbald ein Streit am Hofe, ob sie hingehen könne oder nicht. Der Hofmarschall fand, es sei ganz unmöglich, denn er wußte, daß Graf Waldeck eine Rolle an dem Liebhabertheater übernommen hatte, und sah schon im Geiste, wie die Prinzessin vor Aerger über diese Unmöglichkeit ihre Handschuhe zerriß. Die Hofdame begriff nicht, warum man diese Einladung nicht annehmen sollte, denn sie gedachte der ausgezeichneten Soupers, welche bei Frau von Cavallotti geboten zu werden pflegten.

Prinz Paul hörte die Debatten über diesen Punkt mit an, ohne sich daran zu betheiligen; doch schien er der Entscheidung seiner Gemahlin mit einiger Spannung entgegen=

zusehen. Die Prinzessin sagte gar nichts; sie handelte. Ruhig hörte sie die Ansichten der Anderen an, aber ebenso ruhig las sie den eleganten Theaterzettel auf Velin mit den vergoldeten Vignetten wohl ein Dutzend Mal und wußte endlich die Namen aller Mitwirkenden auswendig.

Als der Abend des Festes herannahte, befahl sie den Wagen so einfach und unbewegt, als ob es sich ganz von selbst verstünde.

Wohin befehlen Eure königliche Hoheit? frug Graf Klamm.

Zu Frau von Cavallotti, entgegnete die Prinzessin mit schlecht gespielter Gleichgültigkeit.

Der Hofmarschall rührte sich nicht von der Stelle. Die Prinzessin wurde roth vor Entrüstung und schaute ihm fest in die Augen.

Fürchten Eure königliche Hoheit nicht . . . begann er. Dann stockte er.

Was? frug Margaretha schroff.

Frau von Cavallotti ist pas tout à fait reçue, sagte er im Tone rücksichtsvollster Einwendung.

Die Prinzessin richtete den Kopf etwas in die Höhe und blinzelte mit den Augen. Wenn Ihnen die Gesellschaft der Marchesa nicht convenirt, lieber Graf Klamm, bleiben Sie doch weg. Damit wandte sie sich ab.

Graf Klamm wurde — wenn es erlaubt ist, so unpoetische Vergleiche anzuwenden — gelb wie Käse und lispelte zu der Stieda: Sie werden sehen, unsere Gnädigste compromittirt sich noch einmal ganz colossal.

Wie so? frug die Stieda, die durchaus nicht begriff, wie man sich compromittiren könne, indem man zu einem guten Souper fahre.

Als die Prinzessin aus ihrem Boudoir zurückkam, näherte sich ihr Graf Klamm in der unterwürfigen Stellung eines

Verbrechers, der um Gnade fleht, und betheuerte, daß er es nun doppelt für seine Pflicht halte, Ihre königliche Hoheit ins Palais Cavallotti zu begleiten.

Gehen Sie denn nicht mit dem Prinzen?

Mein gnädiger Herr lassen Eurer königlichen Hoheit bestes Vergnügen wünschen und bedauern, verhindert zu sein, sich anzuschließen . . .

Die Prinzessin schien unschlüssig.

Seine königliche Hoheit haben sich bereits in höchstihre Gemächer zurückgezogen, ergänzte Klamm.

Sie hatte nicht den Muth, die Begleitung des Hofmarschalls rundweg abzulehnen, doch fand sie Gelegenheit, ihm einen kleinen Stich zu versetzen.

Wir haben keinen Platz für Sie im Wagen, sagte sie leichthin. Sie müssen nachfahren. Kommen Sie, liebe Stieda.

Mit diesen Worten ergriff sie den Arm der Baronesse und ließ den Hofmarschall stehen, als sei er ein Theil der Luft, die sie umgab.

XI.

Es waren schon zwei Stücke abgespielt, als die höchsten Herrschaften im Palais Cavallotti anlangten. Die Marchesa, welche bereits die Hoffnung aufgegeben hatte, die Prinzessin bei sich zu sehen, strahlte Triumph, als ihr Wagen gemeldet wurde.

Unter den Versammelten entstand eine allgemeine Aufregung; die Marchesa war der Prinzessin bis an den Eingang des Saales entgegengegangen und hatte sie an das für sie, wie Einige fanden, „geschmackloser Weise“ in der Mitte des Vordergrundes bereit gehaltene Sammetfauteuil mit vergoldeter Lehne geleitet.

Wir sind etwas en retard, sagte die Prinzessin, als sie sich unter Verbeugungen nach allen Seiten hin endlich niedergelassen hatte, zu der Marchesa, die sich etwas in den Hintergrund von ihr postirte.

In der That, bestätigte Frau von Cavallotti mit ausländischem Accent, es sind schon zwei Stücke gespielt worden, und ich muß fürchten, daß sie besser sind als das letzte.

Ach wie sehr ich das bedaure: rief die kleine, lügnerische Prinzessin, welche sehr gut wußte, daß Graf Waldeck nur in dem dritten und letzten Stück mitwirke.

Die Ouvertüre begann, der Vorhang rauschte empor, und die Augen der Prinzessin leuchteten freudiger, als sie Waldeck sah. Bei jedem Witze der kleinen Posse schlug sie eine helle Lache auf, in welche die Gesellschaft halb erstaunt, halb beifällig einstimmte.

Als der Vorhang gefallen war, bemächtigte sich Margaretha's eine gewisse Unruhe. Sie applaudirte eigenhändig, sah etwas ungeduldig im Saale umher und antwortete zerstreut auf die allzu eifrigen Fragen der Marchesa. Aber doch ließ sie nicht ab von ihr, aus Besorgniß, der Hofmarschall möchte eine Pause benutzen, ihr, wie sie sich der Stieda gegenüber manchmal äußerte, eine Gallerie langweiliger Gesichter vorzustellen.

Endlich kam Der, den ihre leuchtenden Augen gesucht hatten. Sie brach einen Satz der Marchesa fast in der Mitte ab und ging mit einer Hast, als fürchte sie von ihm übersehen zu werden, auf Waldeck zu. Sie haben herzlich schlecht gespielt! rief sie ihm lachend entgegen, indem sie ihm freundschaftlich die Hand zum Kusse darbot.

Er wandte in komischer Beschämung den Kopf zur Seite und sagte im Tone gutmüthiger Aufrichtigkeit: Daran sind Eure königliche Hoheit schuld!

Ich? lachte die Prinzessin. O das ist eine schlechte Ausrede.

Graf Waldeck protestirte mittels einer Geberde, aber er ließ es dunkel, ob er behaupten wollte, er habe durch die Anwesenheit Ihrer königlichen Hoheit die Fassung verloren, oder sie habe ihn aus Gründen, die nichts mit hoher Stellung zu thun haben, zerstreut gemacht. Es entstand eine Pause, und es bedurfte einen Moment der Selbstüberwindung, bis die Prinzessin eine neue Ansprache fand.

Ihre Rolle war doch so leicht, warf sie endlich hin.

Leicht?! O ich bitte! . . . Im Gegentheil ganz entsetzlich schwer. Königliche Hoheit wissen nicht, wie hart es mir ankommt, mich zu verstellen.

Müssen Sie sich denn verstelleu, wenn Sie einen Liebhaber spielen? frug die Prinzessin und schaute ihn von der Seite an.

Ja freilich, betheuerte Waldeck, indem er die Hand auf das Herz legte, wenn ich ihn spielen muß.

Haben Sie keine Braut? — Margaretha hatte diese Frage naiv und scherzend an ihn gerichtet; als sie aber sah, wie er darüber erröthete, kam eine holde Verwirrung auch über sie, und sie senkte die glänzenden Wimpern über das schöne, rehbraune Auge nieder.

Glücklicherweise trat nun der Hofmarschall, der das Gespräch mit Mißfallen sich verlängern sah, herzu und flüsterte der Prinzessin irgend einen hochadeligen Namen ins Ohr, der um die Gnade bitte, ihr vorgestellt zu werden.

Margaretha wandte sich hastig von Waldeck ab und verabschiedete ihn mit einer unsicheren Handbewegung. Sie war sehr zerstreut und befangen während der nun folgenden Vorstellung und verlangte bald nach ihrem Wagen zum großen Seelenschmerze der Stieda, welche bei dem Gedanken an das nun beginnende Souper tief aufseufzte.

XII.

Die Gelegenheiten, bei denen die Prinzessin Margaretha und Graf Waldeck sich sahen, wurden immer häufiger. Zwar war die Frage, ob Waldeck an den Hof des Prinzen Paul kommen solle, Dank dem geheimen Widerstand Klamm's noch in Schwebe; aber es gab Hofdiners, Bälle, Routs, Theater ꝛc. genug, die ein wenn auch oft nur flüchtiges Zusammentreffen ermöglichten.

Die Unterhaltung Beider hatte nach und nach unwillkürlich einen intimeren Ton angeschlagen; sie hielten sich nicht mehr auf der Oberfläche der Beziehungen und es gab Momente, in denen durch den hellen Klang einer scheinbaren Heiterkeit ein tieferer Brustton hindurchdrang.

Margaretha blickte Waldeck auf den Grund der Seele, den er so wenig verbarg, daß er sich auch dem unerfahrenen Kindesauge zugänglich gezeigt hätte. Er war ein Gemüthsmensch in des Wortes vollster und weitester Bedeutung. Das Gemüth überwog bei ihm alle übrigen Eigenschaften; es bestimmte seine Handlungen und gab seinen Gedanken ihre Richtung. Er schien über nichts sehr entschiedene Ansichten zu haben, aber manchmal entpuppte sich eine gewisse Romantik als der Grundzug aller seiner Anschauungen.

Er hielt nicht viel auf seinen Adel, und es hatte nicht den Anschein, als ob er sich daraus entspringender Vorrechte gegen irgend Wen bewußt wäre. Aber der Gedanke an seine glorreiche Ahnenreihe erfüllte ihn doch mit einer gewissen mystischen, fast möchte man sagen anbetungsvollen Bewunderung, und oft kam er in Gesellschaft der Prinzessin auf die schöne Wappendevise zurück, welche die von Waldeck bei Gelegenheit ihrer Verbindung mit dem im Mannesstamme ausgestorbenen normännischen Hause Clarence in grauer Vorzeit angenommen hatten und die seitdem in so

vielen prunkvollen Turnieren von blinkenden Schilden gestrahlt: haut de naissance, de vaillance et d'amour.

Er schwärmte für das Ritterthum, und Heldengesänge und Minnelieder bildeten von Jugend auf seine Lieblingslectüre.

Die altdeutschen Zeiten waren viel schöner als die jetzigen, äußerte er einmal gegen die Prinzessin.

Ja, entgegnete sie, wir hatten mehr Macht.

Man hatte mehr Idealität, ergänzte Waldeck. Man ging in der Sache auf, die man zu der seinen gemacht hatte; man lebte und starb für sie ohne persönliche und egoistische Rücksichten. Der Ruf der Herolde in den Turnieren: „Edle Ritter, schöne Augen sehen auf Eure Thaten!" begeisterte die Tapfersten, und keine Aussicht dünkte ihnen höher, als von der Königin der Schönheit und Liebe den Kranz des Sieges zu empfangen. Auch die Liebe war selbstloser und opferbereiter damals. Der Ritter verlangte nichts von der Dame seines Herzens, als eine Schärpe in ihren Farben, einen Blick ihres Auges, einen Händedruck, und damit zog er durch die Welt und vertheidigte ihren Ruhm mit seinem Blute.

Für Jemand einstehen kann man auch heute noch, wenn man nur so bescheidenen Lohn verlangt, sagte die Prinzessin mit eigenthümlichem Nachdruck.

Sie verstummten dann Beide, aber als sie auseinander gingen, war es Waldeck, als habe sie ihm die Hand mit mehr Wärme als sonst gedrückt, und ein Gedanke von Glück ging durch seine Seele.

Auffallend war — und sie erschraken fast darüber, als sie sie zuerst gewahrten — die merkwürdige Gleichheit ihrer Naturen. Ihre Ansichten, ihre Liebhabereien, ja in gewisser Beziehung selbst ihre Temperamente, Alles stimmte zusammen, oder gab wenigstens den harmonischen Accord

gegenseitiger Ergänzung. Oft kam es vor, daß Waldeck einen Gedanken aussprach, der ihr auf den Lippen geschwebt hatte, und die gleichen Vorkommnisse erregten ihre Rührung oder Heiterkeit.

Zuweilen wollte es sogar scheinen, als ob sie sich selbst äußerlich glichen. Die Gestalt Margaretha's war seit ihrem Einzug voller und reifer geworden und hatte das mädchenhaft Eckige abgestreift. Sie war noch immer keine Schönheit, aber es gab Augenblicke, in denen man sie mit Wohlgefallen betrachtete. Ihre vollen Lippen, ihre schönen Zähne, ihre rehbraunen Augen gaben ihr eine gewisse heitere Frische, und die Huldigungen, die der Prinzessin dargebracht wurden, konnten ebenso gut an das Weib gerichtet erscheinen.

XIII.

Monate lang vorher war von einem glänzenden Ballfest gesprochen worden, welches das neuvermählte kronprinzliche Paar der ersten Gesellschaft zu geben beabsichtige. Aber es war bisher von Woche zu Woche verschoben worden und schien einer der Punkte zu sein, gegen welche der Widerstand des Prinzen Paul sich richtete.

Er ist entschieden zu alt für die junge Frau! sagte man damals im Aerger über das Vergnügen, das man sich entkommen sah. Margaretha selbst schien etwas dieser Ansicht zu sein; ihr Benehmen gegen den Gemahl war wenigstens nach den oben berührten Scenen noch frostiger und zurückhaltender geworden, als es ohnedies schon gewesen, und die Meisten glaubten nun diesen Umstand auf ein bloßes Schmollen über das versagte Vergnügen, im eigenen Hause tanzen zu lassen, zurückführen zu dürfen.

Unaufhörlich war das Hin- und Hergerede über den Gegenstand in der Gesellschaft wie unter den Oberhofchargen,

bis endlich der König selbst es für passend erklärte, daß das junge Paar die Gastfreundschaft erwidere, welche es zur Zeit des letzten Carnevals in der Gesellschaft genossen.

Diese Meinungsäußerung Sr. Majestät wirkte wie ein Zauberwort und brachte ein merkwürdiges Leben in die öden Räume des Palais Paul. Tapezierer, Decorateure, Gärtner, hundert fleißige Hände regten sich, den alten Mauern ein festliches Gewand zu geben.

Der Hofmarschall des Prinzen hatte sich auf ausdrücklichen Wunsch der Prinzessin dazu bequemen müssen, den Grafen von Waldeck zu Rathe zu ziehen, und diesem war eine Reihe von Vorbereitungen und Anordnungen übertragen worden, in denen er nachgerade anfing, eine Autorität zu werden.

Es war, als habe Waldeck für das Fest im Palais Paul seine besten und glücklichsten Ideen aufgespart und es im vollen Sinne des Wortes darauf abgesehen, sich hier selbst zu übertreffen. Er führte die Polonaise in den künstlich labyrinthischsten Windungen durch den prachtvoll decorirten Ballsaal, er hatte ein Füllhorn neuer Cotillontouren in petto von der reizendsten, überraschendsten Wirkung und als endlich auf dem vergoldeten Frühlingswagen der Flora die Bouquets für die Wahltouren der Damen angefahren kamen und man die Orden, womit schöne Hände die eifrigsten Tänzer belohnen sollten, in Form reizender Schmetterlinge auf dieser Bouquets sitzen sah, ließ sich die entzückte Gesellschaft zu einem für solche Gelegenheiten ganz ungewöhnlichen Beifallsklatschen hinreißen.

Graf Xavier war an diesem Abend lebhafter als gewöhnlich, und es gab Damen, die ihn geistreich fanden. Fast stets umgeben von einer Schaar Lakaien, denen er Befehle gab, oder die sie von ihm erbaten, wußte er, wie man zu

sagen pflegt, nicht, wo ihm der Kopf stand. Er war sehr erhitzt, aber seine leuchtenden Augen, seine lebhaften Geberden schienen anzudeuten, daß er in seinem Elemente war und sich gut amüsirte.

Selbst der Prinz schien sich an diesem Abend nicht ganz von der allgemeinen Lustbarkeit ausschließen zu wollen. Er war zwar erst ziemlich spät erschienen, aber er tanzte, was man ihn während des ganzen Carnevals noch nicht hatte thun sehen, eine Française mit der spanischen Gesandtin, allerdings in einer seltsam hüpfenden Weise, welche die Einen auf den Umstand zurückführten, daß er ganz außer Uebung gekommen sei, während die Anderen darin die Absicht einer Verhöhnung des Tanzvergnügens erblicken zu können glaubten. Indessen nahm er es nicht ungnädig auf, als eine junge Comtesse, die es „zu komisch“ fand, darüber lachte, und ließ sich auch nicht durch das allgemeine Aufsehen, das seine Art zu tanzen erregte, aus der Fassung bringen.

Zur Conversation und zum Cerclemachen schien der Prinz an jenem Abend zu zerstreut zu sein. Man sah ihn des öfteren hinter den Cotillonstühlen hinschleichen, als ob er etwas suche, und dieses Etwas schien stets Graf Klamm zu sein, mit dem er zu wiederholten Malen eine eifrige Unterhaltung in leisem Tone führte.

Die Prinzessin hatte Graf Waldeck den ganzen Abend über noch nicht zum Tanze befohlen, und nur manchmal, wenn sie am Arme eines Anderen an ihm vorüberflog, warf sie ihm einen freundlichen Blick, oder ein vages Lächeln zu, oder betheiligte sich wohl auch mit einem: „Charmant“ an den Beifallsbezeugungen, die seine „Ideen“ hervorriefen.

Die allgemeine Anerkennung, deren Gegenstand er war, that ihr wohl, da sie mit ihren eigenen Gefühlen übereinstimmte. Indessen war sie offenbar, wie Hofleute sich aus-

drückten, „heute schlecht disponirt“. Sie machte die Honneurs des Balles mit einer gewissen Müdigkeit, durch ihre Heiterkeit stahl sich ein falscher Ton, und ihr Lachen hallte so überlaut und gezwungen, als wolle es ein leises, inneres Weinen übertönen.

Indessen machte sie länger Cercle, als es sonst ihre Gewohnheit war, und tanzte mit resignirter Ausdauer alle Touren durch mit Herren, die auszuzeichnen ihr die Etikette vorschrieb.

Endlich hatte sie sich erschöpft auf einen Stuhl niedergelassen und erklärte nun den Cavalieren, welche sie während der Herrenwahltour mit Bouquets bestürmten, daß sie zu müde sei, noch zu tanzen.

Unter diesen befand sich auch Graf Waldeck. Das Bouquet, das er ihr überreichte, war von denen der übrigen Herren verschieden. Es bestand ganz aus Reseden und Pensées, von denen sie ihm einst gesagt hatte, daß es ihre Lieblingsblumen seien. Sie warf einen flüchtigen Blick darauf und versenkte ihr glühendes Gesicht in das duftige Grün.

Ich vergaß ganz, Ihnen einen Orden zu geben, Graf Waldeck, warf sie dann leicht hin, obwohl Sie einen verdient haben. Und nun . . . ich habe bereits alle vertheilt! . . . O weh! — Sie wandte sich an die Cavaliere, die sie ehrfurchtsvoll umstanden. Wollen Sie mir einen Orden besorgen, meine Herren?

Die Herren verneigten sich und stoben nach allen Seiten hin auseinander, um ihren Wunsch zu erfüllen. Es trat eine Leere um Margaretha und Xavier ein. Sie waren unbeachtet.

Ah, hier habe ich ja noch einen Orden! rief da plötzlich die Prinzessin, indem sie von ihrer Brust eine weiße Schleife

nahm, auf der ein Schmetterling angebracht war. Sie hielt die Schleife einen Augenblick lang von sich und berührte den Schmetterling mit zartem Finger.

Wie hübsch! rief sie mit kindlichem Entzücken. Seine Flügel sind von Sammet!

Es ist ja ein Todtenkopf! scherzte Waldeck.

Quelle idée! lachte die Prinzessin. Ein Nachtfalter. Und das sind wir ja heute Alle.

Und diese Schleife wollen mir Eure königliche Hoheit geben, gerade diese?

Sie ließ die Bänder in der Luft flattern und sagte: Als Lohn des Fleißes!

Es ist ja eine Sargschleife! protestirte Graf Waldeck, indem er einen Schritt zurückwich.

Fi donc! Was fällt Ihnen ein!

Ich bin abergläubisch; ich nehme sie nicht!

Sie trat näher an ihn heran. Wenn es nun aber eine Schärpe wäre? frug sie leis und innig.

Eine Schärpe?

Eine Schärpe, wie die Damen der alten Zeit sie ihren Rittern gaben, damit sie für sie fechten sollten. — Sie wendete das seidene Band um, und es war darauf wie von unbeholfener, ungeübter Kinderhand etwas Hieroglyphenartiges gestickt. Sehen sie nicht, es sind die Anfangsbuchstaben Ihrer Devise: haut de naissance, de vaillance et d'amour. Ich habe sie selbst gestickt, fügte sie hinzu, mit strahlenden Augen das Werk ihrer Hände betrachtend.

Königliche Hoheit! Er schlug den Blick zu Boden, das Roth auf seinen Wangen wurde dunkler, und er ließ es nun widerstandslos geschehen, daß sie ihm die weiße Atlasschleife mit dem Nachtfalter darauf höchsteigenhändig auf die Brust heftete. Ich schlage Sie zu meinem Ritter! sagte sie dabei fast feierlich.

Und ich bin bereit, für Eure königliche Hoheit jeden Fehdehandschuh aufzunehmen.

Scherzen Sie nicht! verwies sie in ernstem Tone. Es könnten Zeiten kommen, wo ich Sie beim Wort nehmen muß.

Kämen sie doch! rief er mit Begeisterung, indem er die Augen, die sie so sehr liebte, treuherzig wieder aufschlug.

Sie sind näher, als Sie meinen! seufzte Margaretha. Graf Waldeck, fügte sie dann mit tieferem, leiserem Klang der Stimme hinzu, ich habe mit Ihnen zu reden, noch diesen Abend. Kommen Sie in den Wintergarten, aber so, daß Niemand uns bemerkt!

Als die Herren von vorhin mit Ballorden von den verschiedensten Formen und Farben zurückkamen, war die Prinzessin nicht mehr an ihrem früheren Platz. Nur die Stieda stand noch hinter ihrem Stuhle und schien die Ankommenden zu erwarten. Die Baronin war an jenem Abend als Rococoschäferin maskirt und sah mit ihrem ausgestopften Lämmchen unter dem Arm, ihrem Hirtenstab mit den rosa Mäschchen und den Schönheitspflästerchen in dem ovalen Gesicht mit der plumpen Stumpfnase ganz unübertrefflich komisch aus. Sie liebte Bälle nicht sehr und verwandte ihre ganze Diplomatie an solchen Abenden darauf, ein Gähnen zu unterdrücken oder geschickt zu verbergen. Graf Klamm, dem diese Bemühungen nicht entgingen, behauptete, die Baronin öffne manchmal den Mund, um etwas Bedeutendes zu sagen, vergesse aber dann plötzlich dieses bedeutende Etwas, und zugleich, den Mund wiederum zu schließen.

XV.

Die Prinzessin war nicht an das Büffet gegangen. Sie war die Treppen emporgestiegen, die hinter einer Anzahl blätterreicher Orangenbäume zu dem prinzlichen Wintergarten

führten. Oben angekommen, warf sie noch einen raschen Blick auf den Saal zurück; ein Nicken des Kopfes, ein Wink mit dem Fächer, dann hob sie die schwere Plüschportière auf und verschwand dahinter.

Graf Waldeck blickte ihr nach, und es befiel ihn wie ein Schwindel. Kühne Hoffnungen, überschwellende Thatkraft, süße und widersprechende Gefühle wogten durch seine Brust und raubten ihm jede Besinnung, jede Vorstellung von dem, was bevorstehen könne.

Wie von magnetischen Gewalten angezogen, folgte er der Prinzessin, wand sich durch die tanzenden Paare hindurch, dicht an dem Hofmarschall des Prinzen vorüber, der ihn durch ein schnarrendes: „Pardon!“ an seine Existenz erinnerte, erstieg mit großen Schritten die Treppe, und bald fiel auch hinter ihm der schwere Vorhang, der das Portal zum Wintergarten verdeckte.

Im Innern desselben herrschte ein mystisches Halbdunkel, und tiefe Baumschatten fielen auf die schmalen Wege. Hinter den Tannen und Föhren im Hintergrund hingen chinesische Lampions wie aufgehende Vollmonde, und auf dem künstlichen Grase lagen farbige Lämpchen wie leuchtende Johanniswürmchen zerstreut. Unter den breiten, zackigen Blättern der Fächerpalmen standen wie brennende Lotosblumen Kugeln von mattem Glas, die ihre zitternden Lichtreflexe auf die weißen Marmorstatuen in den Ecken und Nischen warfen und ihnen ein gespensterhaftes Leben liehen. All die künstlichen Lichter sogen den Blumen ihre natürlichen Farben aus und ließen sie wie Leichen erscheinen.

Vögel schliefen da und dort und flatterten im Traume aufgescheucht; Papageien saßen auf vergoldeten Triangeln, und in der Mitte des länglichen Raumes sprang leise ein Springbrunnen mit monotonem Geplätscher. Die Luft war schwer und drückend und von berauschenden Düften geschwän-

gert; eine schwüle, träumerische Dämmerung lag über allen Dingen und umwob die Seele mit ihrem Bann.

Margaretha hatte sich in einer dichtverwachsenen Epheulaube niedergelassen und winckte nun Xavier an ihre Seite.

Warum hatte sie ihn hierher geführt? Gab es nicht andere, minder der Gefahr der Mißdeutung ausgesetzte Orte und Gelegenheiten, sich Raths zu erholen und allenfalls auch ein Geheimniß anzuvertrauen?

Die Prinzessin hatte darin widerstandslos einem geheimen Lieblingswunsche nachgegeben, den ihre Phantasie ihr seit Wochen mit zärtlichen Farben ausmalte. Hier, gerade hier wollte sie ihn haben, hier in der trauten Abgeschiedenheit, in der grünenden Oase mitten in der unfruchtbaren, gesellschaftlichen Wüste, hier in dem stillen und ihr theuren Winkel, wo allein im ganzen Palaste sie sich noch glücklich und heimisch fühlen konnte, wo sie so manche einsame Stunde verbrachte und seiner gedachte, hier, wo allein sie noch manchmal an dem Märchen des Glücks weiterzuspinnen wagte, das einst ihr jugendliches Herz ihr zu erzählen begonnen.

Eine Zeit lang schwiegen Beide und horchten nach den Tönen hin, die von außen noch zu ihnen drangen. Gedämpft und wie aus fernster Ferne hörten sie geflügelten Walzertakt, dazwischen eine laute Fanfare, oder einen Ballcommandoruf.

Man amüsirt sich, begann endlich die Prinzessin, wie verloren sinnend vor sich hinstarrend.

Ja, königliche Hoheit!

Die Prinzessin seufzte. Wenn Sie wüßten, mit welchen Opfern, mit welchen Vorwürfen, mit welch qualvollen Stunden ich dies Amüsement erkaufe, und was mich diese Heiterkeit kostet, die ich zur Schau tragen muß, Sie würden mich bemitleiden, Graf Waldeck!

Waldeck sah sie erstaunt und gespannt an. Eure Hoheit sind nicht glücklich . . . nicht so glücklich, wie ich, wie wir Alle es wünschen! stammelte er mit ängstlicher Besorgniß.

Nicht glücklich! wiederholte Margaretha fast mit Bitterkeit. Wenn es nur das wäre! — Wer von uns, die wir in den Kreisen leben, die man wie zum Hohne die Höhen des Lebens nennt, darf sich rühmen, glücklich zu sein? Wer? Müssen wir nicht von frühester, zartester Jugend an unser Herz einzwängen in die Fesseln des Herkömmlichen und der Unnatur, müssen wir nicht unser Leben lang unser menschliches Gefühl unterdrücken und endlich unser Schicksal an einen Mann ketten lassen, den uns ein Staatsinteresse aufoctroirt? Daran ist nichts Außergewöhnliches. Es ist die Regel bei uns, nicht glücklich zu sein, in jenem vollen, herrlichen Glück, von dem man in den Büchern lies't und das die Dichter so verlockend schildern. Aber, fuhr sie, den Kopf trotzig in die Höhe werfend, leidenschaftlich fort, es giebt gewisse Grenzen dieses Nichtglücklichseins, ein gewisses Maß von Lebensmöglichkeit, worauf auch wir da oben Anspruch haben und worauf ich wenigstens Anspruch erhebe.

Sie sprach sehr lebhaft, mit starker Erregung und mit einem gewissen Flugfeuer, das rasch bei ihr vorüberzugehen pflegte, in der Regel nur, um einer noch tieferen Entmuthigung Platz zu machen.

Draußen war die Musik plötzlich abgebrochen; es folgte nun nur mehr eine Française und Galoppade, die Prinzessin wußte es; das Ende des Balles stand bevor, und wie ein Schauer befiel sie wieder die Erinnerung an die Schrecken ihrer Lage. Ihre künstliche Kraft brach zusammen, sie brachte das Tuch vor die Augen und schluchzte auf.

Graf Xavier beugte sich über sie. Königliche Hoheit! sagte er halb tröstend, halb flehend in einem Tone, der die weichsten Seiten ihres Gemüthes berührte.

Sie richtete sich wieder halb empor und wandte ihm das volle Gesicht zu. Nennen Sie mich nicht „königliche Hoheit“ in dieser Stunde, sprach sie mit eigenthümlicher Glut. Ich brauche mehr, viel mehr, als Die mir bieten können, die mich so ansprechen, einen Freund, einen wahren, selbstlosen Freund . . .

Er legte die Hand wie betheuernd aufs Herz, aber er gab keinen Laut von sich.

Einen Freund, fuhr die Prinzessin erregt fort, der nicht dieser Hofwelt angehört, die nur ihren Ehrgeiz vor Augen und im Herzen hat, die keines menschlich reinen Gefühles fähig ist und der Keiner von uns da oben, die wir sie kennen, Vertrauen und Glauben schenken darf. Einen Freund, der mir zu rathen weiß, nun, da ich rathlos bin, der mich an einem Abgrund der Verzweiflung vorüberführt, in den ich sonst unrettbar fallen muß.

Sie brach ab nnd fröstelte, als ob sie vor dem Schicksal schauere. Graf Xavier, begann sie dann wieder, indem sie seine beiden Hände ergriff und ihn zu sich heranzog, nicht wahr, ich täusche mich nicht in Ihnen, Sie sind mir so ein Freund, Sie helfen mir, Sie lassen mich nicht untergehen?

Es schnürte ihm die Kehle zu. Königliche Hoheit! war trotz ihres Verbotes, sie so zu nennen, abermals Alles, was er hervorzubringen vermochte. Aber er war auf die Kniee gesunken, seine Stirne fiel schwer und willenlos gegen Margaretha's Hände, und es war ihr, als ob seine Augen von Thränen feucht seien.

Warum weinen Sie? flüsterte die Prinzessin.

Ich bin so glücklich, königliche Hoheit!

Glücklich? wiederholte sie befremdet.

Er schlug die Augen auf zu ihr, und in der That, es leuchtete wie Glück in ihrem Ausdruck. Alles, was ich bin und habe, jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede That meines

ganzen Lebens bis zu seinem letzten Athmenzug gehört Ihnen!... Und ich darf Ihr Ritter sein, ich darf es!... Darum bin ich glücklich.

Sie blickte auf sein glattgescheiteltes Haar, — wie gern hätte sie mit der Hand liebkosend darüber gestrichen! Sie blickte in sein seliges Gesicht, — wie gern hätte sie seinen Mund geküßt und ihre Wange an die seine gelehnt. Sie kämpfte diese Regungen der Zärtlichkeit nieder, aber sie ließ ihre Hände in den seinen, sie lauschte seinen Worten, die heiß und glutvoll waren, wie der Sturm der Wüste — da knirschten Tritte im Sand; die Prinzessin fuhr erschreckt empor, ein leiser, unterdrückter Schrei entfuhr ihrer Brust, dann zwängte sie sich hastig hinter die Blätterwand der Laube und verschwand im Grünen.

XVI.

Vor dem Grafen Waldeck stand Graf Klamm, und an seinem Arme hing bleich und zitternd vor Zorn und Erregung Prinz Paul.

Das Gesicht des Hofmarschalls spielte schnell vom Ausdruck lächelnden Hohns in den getäuschter Erwartung über, und mit etwas heiserer Stimme sprach er zum Prinzen: Wir stören, wie es scheint.

Ja! antwortete statt des Prinzen Graf Waldeck, indem er den Prinzen herausfordernd fixirte.

Sie wählen die Schauplätze Ihrer Stelldichein mehr günstig als passend, höhnte Graf Klamm.

Ich gebe keine Stelldichein!

Es hat Sie in diesem Augenblick eine Dame verlassen.

Ja! mischte sich nun der Prinz ins Gespräch, ich hörte das Rauschen ihres Kleides. Ganz deutlich. Wer war es?

Königliche Hoheit!

Wer war es? wiederholte der Prinz mit Nachdruck.

Verzeihen mir königliche Hoheit . . . stammelte Waldeck. Er verwirrte sich. Warum hatte er doch die Wahrheit nicht sogleich gesagt? Nun war es zu spät, und nun konnte sein Schweigen wie sein Reden gleich falsch gedeutet werden. Zum ersten Mal verlor er die innere Richtschnur seines Handelns, die Wahrhaftigkeit, und mit ihr die Festigkeit des Auftretens, die bisher seine Stärke gebildet hatte.

Die Züge des Hofmarschalls zuckten in teuflischem Triumph auf, und der Priuz frug mit ungewohnter Heftigkeit zum dritten Mal: Wer war es? Den Namen! Ich befehle es Ihnen!

Da rauschte es wieder dicht hinter den Sprechenden. Zweige und Blätter wurden zerknittert: Ich! entgegnete eine feste Stimme auf die Frage des Prinzen.

Baronesse Stieda! — Wie ein treuer Hund war sie der Herrin, die sich in Gefahr begab, gefolgt und vertheidigte sie nun gegen die Pfeile der Bosheit mit dem Schild ihrer eigenen Ehre.

Was thaten Sie hier? frug der Hofmarschall, der keine Rücksichten kannte, wenn es sich um die Vertheidigung seiner Person handelte.

Wir unterhielten uns über Spionage und ihre moralische Schönheit, entgegnete die Baronesse, indem sie den Hofmarschall mit einem Blick voll unsäglicher Verachtung maß.

Graf Klamm sah consternirt aus und verlor die Haltung. Wir sind ganz zufällig hergekommen, sagte er. Königliche Hoheit sind mein Zeuge.

Der Prinz schwieg und zog seinen Arm aus dem des Hofmarschalls.

Zufällig! lachte die Baronesse laut auf. Dann hielt sie wie in Folge höherer Eingebung dem Grafen Waldeck die Hand hin und sagte im Tone süßer Verschämtheit: vous m'avez compromise, mon ami.

Der Prinz lächelte. Ein seltsamer Geschmack! flüsterte er kopfschüttelnd vor sich hin. Nun wandte sich die Baronesse auch an ihn. Ich habe Eurer königlichen Hoheit zu melden, daß meine gnädige Prinzessin müde war und sich soeben in ihre Gemächer zurückgezogen hat.

Sie sprach es mit gewohnter Ruhe, verneigte sich vor dem Prinzen und ging dann, etwas wie „Gemeinheit" zwischen den Zähnen murmelnd, ihres Weges.

Niemand lachte; nicht einmal der Hofmarschall, der es so gerne auf Kosten von Andern that. Die Baronesse hatte ihr Meisterstück gemacht.

XVII.

Als die Baronesse in das Boudoir der Prinzessin eintrat, fand sie diese laut schluchzend auf der Ottomane liegen. Sie wagte nicht, sie anzusprechen, aber sie konnte Niemand, der ihr nahe stand, weinen sehen, ohne selbst ergriffen zu werden, und so flossen bald ihre Thränen nicht minder reichlich, als die ihrer Gebieterin.

Dieser Beweis unwillkürlichen und freiwillig dargebrachten Mitgefühls rührte die Prinzessin. Sie nannte die Baronesse bei ihrem Vornamen und schlang den Arm um die übervolle Büste ihrer Hofdame, die trotz ihrer Einfalt etwas hatte, was manchmal den gescheidesten Leuten fehlt: ein gutes Herz. Giebt es denn keinen Ausweg? schluchzte sie.

Ja, einen Ausweg giebt es, sagte die Baronesse, mit stierem, auf einen Punkt gerichteten Blick, wie es so ihre Art war.

Welchen?

Sie dürfen ihn nicht mehr wiedersehen!

Die Prinzessin erhob sich, und ihre Augen flammten in zornigem Feuer. Die Auflehnung gegen eine Nothwendigkeit des Schicksals nahm bei ihr die Form einer Anklage gegen die Person an, die ihr Ausdruck verliehen.

Wen meinen Sie? frug sie streng.

Die Baronesse faltete die Hände wie zum Gebet

Den Grafen von Waldeck! sagte sie fest.

Wer will es mir verbieten? rief die Prinzessin fast wild um sich her blickend, als suche sie nach Dem, der die Kühnheit zu einem solchen Verbote besitze. Ich will ihn sehen, ich werde ihn sehen, ich muß ihn sehen, um zu beweisen, daß ich Herrin meiner Handlungen bin und die Gerüchte verachte, die man darüber auszusprengen wagt!

Die Baronesse stand noch immer an derselben Stelle, räumlich und sachlich; und als habe Margaretha in den Wind gesprochen, ergriff sie ihre Hand und sprach, an ihre eigenen Worte von vorher anknüpfend: Versprechen es mir Eure königliche Hoheit!

Die Prinzessin wurde ungeduldig. Lassen Sie mich, stieß sie hervor. Dann winkte sie nervös mit der Hand. Gehen Sie! Ich will allein sein!

Die Baronesse ging langsam und zögernd ab, als hoffe sie zurückgerufen zu werden. Als die Portière der Thür sich hinter ihr geschlossen hatte, überkam die Prinzessin etwas wie Reue; sie machte eine Bewegung nach der Glocke, die Baronesse zurückzurufen; dann hielt sie plötzlich inne und versank in ein dumpfes Vorsichhinbrüten.

Sie konnte das Versprechen nicht geben, das die Baronin von ihr gefordert hatte. Es war zu spät; der Pfeil saß zu tief; sie liebte den Grafen Xavier!

XVIII.

Auch am Morgen nach dem Ballfest im Palais ihres Gatten hatte Prinzessin Margaretha eine Anwandlung eines sich emporrichtenden zornigen Stolzes. Freilich kehrte sich der Angriff diesmal nicht gegen Waldeck, sondern gegen den Grafen Klamm und den Gemahl.

Prinz Paul hatte nach der Scene im Wintergarten den Hofmarschall unbeachtet stehen lassen und war am Arme des Grafen Waldeck in den Saal zurückgekehrt.

Waldeck war sodann gegen das Ende des Balles, nachdem der Prinz ihn wieder frei gegeben hatte, zu Klamm herangetreten und hatte ihn mit einiger Ostentation gefragt, wann er morgen zu treffen sein werde, was von Allen als Einleitung zu einer Herausforderung angesehen worden war.

Aber der Hofmarschall rächte sich bitter für die ihm zu Theil gewordene Niederlage. Das gleichzeitige Verschwinden der Prinzessin und des Grafen Waldeck, der demonstrative Rundgang des Prinzen Paul mit demselben, endlich die ihm in Aussicht gestellte Forderung, deren Veranlassung zu kennen er unter bedeutungsvollem Achselzucken ablehnte, dies Alles waren Momente, die der spitzen Zunge des Hofmarschalls Stoff zu den pikantesten Combinationen lieferten, und ohne daß Jemand den Autor des Gerüchtes zu fassen oder auch nur zu bezeichnen gewußt hätte, war die Sache bald zu einem allerliebsten kleinen Scandal aufgebauscht.

Die Prinzessin gerieth außer sich; sie wußte wohl, woher der Wind wehe, und verlangte als eclatante Genugthuung die Entfernung des Grafen Klamm vom Hofe.

Sie that dies mit einem Ungestüm und einer Energie, die in einer Welt der Bedenken und Unentschiedenheit in der Regel Erfolge zu erzielen pflegt. Man brachte die Sache vor Se. Majestät.

Der König schien im Allgemeinen nicht besonders gut auf die Prinzessin zu sprechen zu sein. Er wich ihr aus, wo er konnte, und wenn er ihr begegnete, richtete er manchmal vorwurfsvolle Blicke auf sie. Im Uebrigen schien er weit davon entfernt zu sein, dem, was man da und dort ihre Vergnügungssucht nannte, Schranken in den Weg legen zu wollen; im Gegentheil hatte sie in dieser Richtung an ihm stets eine Stütze gehabt. Ich will nicht, daß Sie ihr junges Leben vertrauern, es ist besser Sie zeigen sich — dergleichen Theorieen hörte man ihn äußern, die ihm sonst keineswegs geläufig gewesen waren.

Uebrigens hatte die Sache ein Nachspiel, das weniger oberflächlichen Beobachtern hätte darthun können, wie viel Wahrheit in der Ansicht der Hofdame lag. Graf Klamm war unchevaleresk genug, die Forderung Waldeck's auszuschlagen, indem er unter Hohngelächter sein Einstehen für die Baronesse einen schlechten Scherz nannte und sich in ironischen Ausdrücken erbot, in dieser Richtung jede Ehrenerklärung abzugeben, die man immer von ihm fordern könne. Als die Zeugen Waldeck's sich damit nicht zufrieden gaben und darauf drangen, die Sache ernster zu nehmen, erklärte der Hofmarschall es für seine Pflicht, aus Achtung für die allerhöchste Entscheidung Sr. Majestät als Offizier à la suite die Sache vor ein Ehrengericht bringen zu müssen, dessen Entscheidung er nun mit einer Ruhe entgegensah, die ihre Kraft nicht aus dem Selbstgefühl persönlichen Muthes schöpfte.

Eine Genugthuung war auch der Prinzessin in dieser Sache zu Theil geworden. Am Morgen nach jenem Balle unterschrieb der Prinz das Decret, welches den Grafen Xavier von Waldeck zu seinem persönlichen Adjutanten ernannte.

Selbst dieses öffentliche Eingeständniß seines Unrechts schien übrigens Margaretha nicht vollständig mit dem Ge=

mahl auszusöhnen. Eine Zeit lang ging sie mit dem Gedanken um, Waldeck zu veranlassen, die ihm angebotene Stelle auszuschlagen, aber dazu fühlte sie sich angesichts des Glücks, ihn fortan in ihrer unmittelbaren Nähe zu wissen, alsbald wieder zu schwach und beruhigte den Einwand ihres Gewissens, indem sie sich versprach: sich von nun an größere Zurückhaltung vor der Welt aufzuerlegen und auch den Schein zu vermeiden.

Die Gelegenheiten, bei denen sie mit dem Grafen zusammentraf, waren ohnehin seltener geworden. Der Carneval neigte sich seinem Ende zu, und der Hofmarschall wußte es so einzurichten, daß Graf Waldeck fast niemals Dienst im Palais des Prinzen hatte und seine ganze Stellung mehr auf dem Papier, als in Wirklichkeit existierte.

Fast zwei Wochen dauerte dieser Zustand der Entfremdung. Graf Xavier sah ganz blaß und abgehärmt aus; in seinem Wesen lag etwas Verstörtes, und Spötter behaupteten, sie hätten ihn zu Zeiten seufzen und Todesgedanken äußern hören. Auch im Auftreten der Prinzessin lagen Anzeichen genug, welche bekundeten, wie schwer ihr die Durchführung dieser äußern Rücksicht fiel.

XIX.

Der Armenball bildete alljährlich den Abschluß der winterlichen Tanzfreuden der Residenz. Hier mischten sich allein alle Gesellschaftsklassen. Personen aus allen Kreisen besuchten ihn, und auch der Hof verfehlte niemals durch seine verherrlichende Gegenwart sein Scherflein zur Linderung der Noth der Armen beizusteuern.

So sollte es auch heuer gehalten werden. Die Prinzessin Margaretha hatte sich mit einem gewissen Eifer auf

diese Gelegenheit, öffentlich aufzutreten, vorbereitet und auch auf ihre Toilette mehr Sorgfalt verwandt, als es bisher ihre vollkommene Gleichgültigkeit gegen Aeußerlichkeiten zugelassen hatte. Sie war zuweilen sehr unvortheilhaft, ja geschmacklos gekleidet gewesen; ihre Schneiderinnen hatten aus ihr gemacht, was sie wollten, ohne daß sie sich viel darum gekümmert hätte.

An diesem Abend schien sie zum ersten Male die Sache selbst in die Hand genommen zu haben, oder, vom Zufall unterstützt, auf das Richtige verfallen zu sein. Sie trug ein Costüm, das ihr in seiner eleganten Einfachheit wunderbar gut stand. Eine Robe von blaßrosa Atlas, deren lange Schleppe sie schlank wie eine Grazie erscheinen ließ. Um den Hals hatte sie ein schwarzes Sammetband mit einem diamantenen Schmetterling, und auch in ihren dunklen Haaren glitzerten da und dort brillantene Flügel. Um die Wette mit ihren Diamanten aber glänzten ihre braunen Augen, und der zarte Teint ihres Nackens und ihrer Arme war nie so vortheilhaft hervorgetreten.

Sie selbst schien zu wissen, daß sie an diesem Abend hübsch war, und in ihrer Haltung lag etwas Selbstbewußtes, etwas wie das Gefühl weiblicher Reife und Ueberlegenheit.

Als sie am Arme des Königs den Saal betrat, executirte eben ein ausgezeichnetes Orchester den Brautchor aus Lohengrin, und die wunderbar aus idealer Sehnsucht und seliger Freude gemischten Accorde tauchten die Seelen in einen Strom von Harmonie und stimmten sie für zärtliche Gefühle. Es war ordentlich, als passe die Prinzessin ihre Bewegungen dem Tacte der Musik an, und ihre Gangart selbst hatte etwas schwebend Elastisches, etwas wellenförmig Biegsames angenommen.

Graf Waldeck war gegen alle Hofregel auch an diesem Abend nicht zum Dienst befohlen worden, aber er hatte sich

eingefunden und stand nun dicht unter der Hofloge, die Prinzessin mit den Augen verschlingend, während er selbst, von einer Säule geborgen, von da aus nicht gesehen werden konnte.

Margaretha hatte mit ihrem Gemahl die Polonaise gegangen und machte dann Cercle unter dem Ballcomité und den Mitgliedern der ersten Gesellschaft, die sich aus Convenienz eingefunden hatten, ohne sich, wie der Hof selbst, am Tanzvergnügen weiter zu betheiligen. Auf dem Rückweg nach ihrer Loge kam sie dicht an den Grafen Xavier heran. Er verneigte sich tief, und nach langen öden Tagen hörte er nun zum ersten Mal wieder den Klang ihrer geliebten Stimme.

Warum tanzen Sie nicht, Graf Waldeck? frug sie.

Ich tanze, königliche Hoheit. Jede Tour! — Er spielte mit seiner Tanzkarte. Sie ist ganz vergeben!

An wen denn? frug Margaretha etwas schnippisch.

Das ist mein Geheimniß, königliche Hoheit!

Ich möchte es wissen.

Unmöglich!

Wenn ich Sie aber bitte? — Sie legte einen seltsamen Nachdruck auf das Wort „bitte“ und blickte ihm tief in die Augen, während der Fächer mit den wallenden Straußenfedern an den Enden, von den graziösen Bewegungen der kleinen Hand geführt, dem unteren Theil des Gesichtes Kühlung zufächelte. Die Prinzessin war kokett in diesem Augenblick.

Graf Waldeck stieg das Blut in die Wangen. Seine grauen Augen leuchteten dunkel auf und willenlos ließ er sich die Tanzkarte aus der Hand nehmen.

Die Prinzessin warf einen raschen Blick darauf. Das Verzeichniß der Tanztouren entlang war eine Königskrone gezeichnet mit einem Namenszug darunter: ihrem Namens-

zug! Sie erröthete; ein Zittern kam über sie; schnell gab sie die Karte zurück.

Quelle folie! flüsterte sie.

Dann wandte sie sich von ihm ab und ließ ihn in Zweifel und Bangigkeit.

Sie hatte sich in die Hofloge zurückgezogen, die einige Stufen über das Niveau des Tanzbodens erhöht war, und von der aus man dem Feste bequem zusehen konnte.

Der Ball war sehr belebt. Eine Unzahl von Paaren tanzte, dazwischen folgten Maskenscherze, Declamationen, lebende Bilder.

Die Prinzessin blickte sinnend auf dies Gewühl froher Menschen, die mit strahlenden Augen sich umschlungen haltend im Takt der Musik durcheinander wirbelten. Sie schienen so glücklich, so selbstvergessen, so fröhlich, und ein Gefühl der Wehmuth kam über Margaretha. Einmal so, wie Diese! Einmal wie Alle! wünschte sie, einmal ohne Zwang, ohne Etiquette, ohne Rücksicht auf die Hofwelt!

Eine reizende Polka hatte ausgeklungen, und die ersten Takte eines Walzers tönten an ihr Ohr. Es war die einschmeichelnde Melodie des sogenannten Sehnsuchtswalzers, den sie sehr liebte. Eine Zeit lang horchte sie hin, dann befiel es sie wie ein Rausch der Sinne.

Ich will tanzen! rief sie, indem sie mit einer hastigen Bewegung den Hermelin, den sie umgeworfen hatte, von den Schultern streifte.

Tanzen, königliche Hoheit? sprach der Hofmarschall in dem Tone respectvoller Einwendung, den der Pantoffel der Höflinge den allerhöchsten Herrschaften gegenüber am liebsten anzunehmen pflegt. Hier?

Ja! Schnell, engagiren Sie!

Den Herrn Minister des Aeußern? frug Graf Klamm so unterthänig wie möglich.

Die Prinzessin erröthete, wie so oft, wenn ein ironischer Blick des Hofmarschalls ihr die Schleier von der Seele zu lüften schien. Nein, mit dem Grafen von Waldeck, sagte sie endlich.

Der Hofmarschall verneigte sich mit Resignation, und wenige Secunden später stand Graf Waldeck vor ihr.

Dieser Walzer ist reizend, begann sie beklommen und warf einen scheuen, flüchtigen Blick über ihn hin. Man darf ihn nicht ungetanzt vergeuden. Die letzten Worte hörte der Hofmarschall noch mit an; als sie schon im Gedränge der Tanzenden waren, setzte Margaretha leise hinzu: Nachdem Sie mich für alle Touren engagirt haben, muß ich doch wenigstens eine mit Ihnen tanzen.

Er legte den Arm um ihre Taille, nicht wie Höflinge zu thun pflegen, wenn sie mit Prinzessinen tanzen, auch bei dieser Gelegenheit in respectvoller Entfernung bleibend und jede Berührung möglichst vermeidend, sondern indem er sie fest an sich preßte. Sie erschrak fast darüber, aber sie leistete keinen Widerstand, und so begannen sie nun in seliger Selbstvergessenheit durch den Saal zu walzen. Die Prinzessin hatte nie so gut und leicht getanzt, nie so mühelos und elastisch; es war ihr, als fühlte sie sich getragen von seinen starken Armen, es schien ihr, als habe sie niemals einen schöneren Walzer, einen harmonischeren Rhythmus vernommen. Uud wie sie nun über das glatte Parket hinschwebten, konnten sie ein schönes Paar genannt werden. Beide waren so aufgeblüht am inneren Schein ihrer jungen Liebe, wie Blumen in der Frühlingssonne; er schien freier, stärker, männlicher; sie war schöner, voller, jungfräulich reifer geworden.

Die tanzenden Paare wichen respectvoll zurück und stellten sich an den Wänden auf, um der Prinzessin zuzusehen; es trat so eine Leere um sie ein, und ohne Hemnisse

tanzten sie die ganze lange Walzertour durch; ja sie hielten sich noch umschlungen, als die letzten Takte schon verklungen waren.

Dann führte Waldeck die Prinzessin an ihren Platz zurück. Ich danke Ihnen! sagte sie mit Wärme, indem sie ihn entließ.

Die Hofloge war nun ganz voll, und Aller Augen richteten sich fast mit Entsetzen und stechendem Vorwurf auf die Ankommende.

Es ist nicht gebräuchlich an unserem Hofe, auf öffentlichen Bällen Rundtouren zu tanzen, sagte eine feste, kalte Stimme dicht hinter Margaretha. Die Prinzessin schlug zum ersten Male die Augen auf und wandte sich erschreckt um. Der König stand hinter ihr und maß sie mit strengen Blicken.

Je ne savais pas, vertheidigte sie sich leichthin.

Dann kam auch Prinz Paul dicht an sie heran und flüsterte ihr einige Worte ins Ohr, die sie erblassen machten.

C'est un scandale accompli! hörte man im Hintergrund der Loge leise sagen. Die Prinzessin wagte nicht sich umzusehen, aber sie erkannte ganz deutlich die Stimme des Hofmarschalls.

Sie reisen also nächste Woche nach Birkensee, mein Neffe? wandte sich dann der König zu dem Prinzen Paul. Ihr Entschluß hat jetzt meinen vollen Beifall.

Das Herz der Prinzessin pochte lauter; nun wandte die Majestät sich auch an sie: Ich denke, die Ruhe des Landes wird Ihnen wohl thun, Prinzessin, auf einen so anstrengenden Carneval.

Es war fast verbindlich gesprochen; aber doch enthielten diese Worte nichts Anderes, als einen Befehl, gegen den es keine Berufung gab.

Das Selbstgefühl der Prinzessin bäumte sich auf; sie warf den Kopf hastig zurück, aber der Blick des Königs hatte etwas Bannendes, und jede Gegenrede, jede Antwort selbst erstarb auf ihren Lippen.

Die hohen Herrschaften schickten sich an, aufzubrechen. Die Baronin gab der Prinzessin den Hermelin um.

Was habe ich denn so Entsetzliches gethan? frug sie, indem sie sich einhüllte.

Königliche Hoheit, erwiderte die Hofdame mit dem entwickelten Zahlensinn, es war der dritte.

Der dritte?

Der sogenannte Herzenswalzer, erklärte die Baronesse, die offenbar zuweilen Beobachtungen anstellte, die sonst höchst wahrscheinlich aller Welt entgangen waren.

XX.

Wie verborgen unter der Maske äußerer Ruhe sich auch diese Familienscene in der Hofloge abgespielt hatte, so war doch Graf Waldeck der gegen die Prinzessin gerichtete Charakter derselben nicht entgangen. Er sah die vor Zorn gerötheten Wangen, die fixen Blicke, die zuckenden Gesichtsmuskeln, er hörte den schneidenden, streitenden Ton, den die Reden selbst noch auf der Treppe beibehielten, und als die Hofwagen schon in den Thorweg einfuhren.

Es war nicht Neugierde, es war das vage Bedürfniß, Diejenige zu schützen, die sich soeben in einer Anwandlung freier Hingabe seinetwegen compromittirt hatte, was Waldeck veranlaßte, dicht hinter den hohen Herrschaften horchend die Treppe hinabzugehen und gleich nach ihnen den Saalbau zu verlassen.

Seit seiner Ernennung zum Adjutanten des Prinzen Paul war Waldeck ein Zimmer im Palais desselben einge=

räumt worden; aber er schlief nur dort, wenn es zum Dienst befohlen war. Nach jenem Balle kam ihm plötzlich der Gedanke, er müsse auch heute dort hingehen.

Unschlüssig blieb er einen Augenblick lang auf dem Punkte stehen, wo die Wege zum Palais des Prinzen und zu seiner Privatwohnung auseinander gingen. Es war eine helle, kalte Mondnacht, in der man die Contouren aller Dinge deutlich unterscheiden konnte. Waldeck blickte nach den Giebeln und Erkern, nach der im Schatten kauernden Masse des Schlosses hin und sann nach. So viel Unerklärliches, so Manches, was ihm selbst zu deutlicheren Vermuthungen keine genügende Grundlage hatte bieten können, war ihm in den letzten Wochen in dem Verhältniß des prinzlichen Paares, in dem Wesen Margaretha's aufgefallen und schien mit räthselhaften Augen auf ihn zu starren und seine Lösung von ihm zu heischen.

Das Geräusch der heimwärts rasselnden Hofwagen in der Ferne weckte ihn vom träumenden Nachdenken, und er lenkte seine Schritte nach dem Schlosse.

Die großen Sphinxe, die am Portal saßen, blickten so finster aus ihren Schatten, daß er unwillkürlich auf den Gedanken kam, wie es wäre, wenn sie plötzlich die steinernen Tatzen öffneten und ihn an ihre kalten Brüste drückten. Aber er kannte keine Furcht, und selbst der Macht unheimlicher Stimmungen war seine Seele nur selten zugänglich.

Der Posten am Palais präsentirte trotz der Nacht; der Portier hatte seine Loge geschlossen, und ungehindert konnte Waldeck den Vorplatz passiren.

Sein Zimmer befand sich im dritten Stock des weitläufigen Gebäudes. Leise stieg er die Treppen empor, steckte vorsichtig den Schlüssel in die hohe eichene Thür und öffnete sie.

Der Mond überflutete den einsamen Raum nnd spielte da und dort mit der Vergoldung eines Rahmens, dem Spiegelglas, dem weißen Zifferblatt der Uhr. Man konnte die Umrisse aller Gegenstände deutlich sehen, die steifen Möbel im Empirestyl, das sargähnliche Sopha, den weißen, gespensterhaften Bettvorhang.

Graf Waldeck hatte sich müde in einen Fauteuil niedergelassen, und seine Augen wanderten nun langsam von Gegenstand zu Gegenstand. Nur nach einer Seite hin wagte er nicht zu blicken: dahin, wo das Bild des Prinzen Paul hing. Es war ein Portrait in Lebensgröße, schlecht gemalt, aber von packender Aehnlichkeit. Nun fiel eben ein Mondstrahl darauf, und es war Waldeck, als seien diese schwermüthigen Augen vorwurfsvoll auf ihn gerichtet.

Dieser Eindruck war mit einem allgemeinen Gefühl des Unbehagens für ihn verbunden; aber er versuchte weniger sich über die Gründe desselben Rechenschaft zu geben, als ihn von sich zu verscheuchen. Zu diesem Zwecke suchte er sich das Bild der Prinzessin zu vergegenwärtigen, ihre leuchtenden Augen, ihr Lächeln, ihren blendenden Nacken, die Worte, die sie zu ihm gesprochen, den glücklichen Augenblick, da er sie an seine Brust gepreßt, um mit ihr durch den Saal zu wirbeln. Deutlich glaubte er den Takt des Walzers wiederum im Ohr zu vernehmen, und selige Schauer liefen durch seine Seele.

Wie gebannt und regungslos saß er so eine lange Weile. Um die Aufmerksamkeit nicht auf seine Fenster zu lenken, hatte er nicht gewagt, Licht zu machen. Es war eine tiefe, todte Stille um ihn her gewesen; nun schlug draußen die Thurmuhr zwei Uhr, unter sich hörte er eine Thür gehen, die Thür zu den Zimmern der Prinzessin; dann war wieder Alles still.

Ohne sich zu sagen, weßhalb, stand er auf und öffnete die Thür. Was war das? Klang es nicht wie ein Klopfen, ein regelmäßiges Klopfen, wie es bei Geistererscheinungen und Ahnungen gehört werden will? Seltsam! —

Er ging den dunklen Gang vorwärts. Das Klopfen wurde lauter; eine Stimme klang gedämpft durch Mauern und Thür an sein Ohr. Er konnte nicht hören, was sie sprach, aber es lag ein wilder, gebieterischer Ton darin. War es nicht die Stimme des Prinzen? So schien es . . . Eine Angst überlief Waldeck, er stieg die breiten Treppen zum ersten Stockwerk hinunter.

Auf dem Corridor vor den prinzlichen Gemächern brannten kleine Oellampen und erleuchteten schlecht die großen Ahnenbilder an den weißgetünchten Wänden. Dort den finsteren Mann unter der wolkigen Allongeperrücke, der die Hand so trotzig auf die Krone legte, hier die schmächtige Gestalt in spanischer Tracht, die den Kopf einer großen grauen Bulldogge liebkosend an sich drückte, und jene bleiche Dame in Weiß, mit der perlenverzierten Brautkrone im blonden Haar, deren schwärmerische Augen der Nachwelt eine dunkle Geschichte von einem gebrochenen Herzen zu überliefern schienen.

Waldeck blieb stehen und horchte wieder. Nun hörte er auch noch eine weibliche Stimme, ganz deutlich, in wenigen hastigen, abgerissenen Worten. Sie kamen aus dem Munde der Prinzessin und klangen wie ein Flehen um Hülfe.

Vor Waldeck zeigte sich die niedere Thüre, die dem Gärtner als Zutritt zu dem Wintergarten diente. Die Klinke gab dem Drucke seiner Hand nach; er trat ein, und einem unwillkürlichen Sicherheitsbedürfniß gehorchend, verschloß er die Thür von innen.

Tiefstes Dunkel herrschte an der Stelle, wo er stand. Ueppige Treibhausgewächse bildeten einen dichten Wall vor

ihm, und erst nach längerem Suchen gelang es, eine Stelle ausfindig zu machen, wo er durch die Blätter hindurch nach dem Mittelraum sehen konnte, den fahles Mondlicht matt erhellte.

Da kniete sie mit gefalteten Händen, das Antlitz emporgerichtet. Ja, sie war es! Es war keine überirdische Vision, kein Engel, der auf seinem Fluge durch das Thal der Thränen hier eine Haltstelle gemacht hatte. Ihre langen Haare flossen aufgelös't von ihren Schultern herab, ein nachlässig umgeworfenes Nachtkleid deckte die Formen ihres Körpers, und ihre Lippen bewegten sich leise im Gebet.

Das Klopfen begann wieder; zuerst langsam, dann sich steigernd, bis es ungestüm und gewaltthätig wurde.

Königliche Hoheit! flüsterte Waldeck.

Die Prinzessin fuhr zusammen und starrte entsetzt nach der Stelle, von welcher die Worte kamen.

Waldeck bahnte sich einen Weg durch die künstliche Wildniß und trat aus dem Schatten in die Helle des Mondlichts.

Margaretha erkannte ihn sofort. Hastig erhob sie sich von der Erde und flog auf ihn zu. Gott sendet Sie mir! sprach sie leise und mit seltsamer Glut. Ich habe um Erlösung gebetet seit einer bangen, entsetzlichen Stunde. Retten Sie mich! flehte sie, indem sie die Hände krampfhaft gegeneinander preßte und mit einem halb scheuen, halb vertrauensvollen Blick sein Antlitz streifte.

Er stand ihr so nahe, daß der Odem ihres Mundes warm an seine Wange wehte und ihr angstvoll wogender Busen seinen Arm berührte. Ich fürchte mich so sehr! lispelte sie zitternd wie Espenlaub.

Das Klopfen hatte allmählich nachgelassen; man hörte Anzeichen vergeblicher Anstregungen, die Thüre mit Gewalt zu sprengen; dann wurde auch davon abgelassen.

Da du durch das Band der Kirche an mein Schicksal gebunden bist, begann eine tiefe, feierliche Stimme, die Waldeck nicht sogleich erkannte, folge meinem Ruf. Deine Stunde ist gekommen, das Maß deiner Sünden ist voll, und die Sühne kommt über dich! Oeffne! Oeffne! Oeffne! Im Namen des Dreieinigen!

Er will mich tödten! rief die Prinzessin entsetzt, indem sie sich noch inniger an Waldeck herandrängte.

Er schlang den Arm um sie, wie um sie zu schützen, seine Lippen berührten ihre Stirn, und eine selige Dämmerung umwob Beide mit ihrem ungewissen Schein.

Dann hörten sie schlürfende Tritte, die sich entfernten.

De profundis clamavi ad te, domine, domine exaudi orationem meam! klang es plötzlich langgezogen durch die tiefe Stille der Nacht. Prinz Paul sang den Sterbepsalm. Er hatte in getragenem, klagendem Tone begonnen, dann schlug auf einmal Melodie und Stimme um, und in einer seltsam hüpfenden, fast lustigen Weise fuhr er fort: In Paradisum deducant te angeli, in tuo adventu suscipiant te martyros et perducant te in civitatem sanctam Jerusalem ... Hier machte der Prinz eine Pause, als erwarte er das Responsorium eines unsichtbaren Chores, und wieder ernst schloß er: Requiem aeternam dona ei domine et lux perpetua luceat ei!

Es lag eine unsagbare Wehmuth, ein herzzerreißender Schmerz in diesem Gesang, der durch die heitere Weise, in welche der Prinz stellenweise verfiel, nur noch erhöht wurde.

Graf Waldeck durchrieselte es kalt; die Erkenntniß der Wahrheit blitzte durch seine Seele. Er ist wahnsinnig! sagte er, wie zu sich selbst.

Die Prinzessin lehnte den Kopf auf seine Schulter und schluchzte bestätigend.

Halb in abgerissenen Sätzen, halb andeutungsweise machte sie dem Grafen Waldeck Mittheilung von der bereits in der Hochzeitsnacht in Tobsucht ausgebrochenen Wahnidee des Prinzen, als sie vom bleichen Mondlicht beschienen in der Epheulaube des Wintergartens saßen, die schon einmal Zeugin ihrer Vertraulichkeit gewesen.

Margaretha wehrte nicht, daß Waldeck ihr mit sanfter Hand die Thränen von den Wangen wischte und, als wolle er sie vom Rande des Abgrunds zurückhalten, ihren Arm mit dem seinen verschlang. Er tröstete sie, und sie lauschte seinen Worten mit der fraglosen Hingebung vollkommener Hülflosigkeit; er schwur ihr, daß er sie retten wolle, und sie hatte keinen Zweifel, daß er es vermöge. War es ihr doch süß zu denken, daß der Mann, den sie liebte, wie eine Vorsehung über ihr walte, und eine selige Gewißheit durchbebte sie, daß er ihr Glück in seinen starken Händen halte, und daß sie es von ihm empfangen werde. Sie hätte in jener Nacht zu nichts Nein sagen können, was er vorschlug, und wenn er von ihr verlangt hätte, mit ihm die Reise in das dunkle Land des Todes anzutreten, oder ihre Tage zu seinen Füßen zu beschließen.

Es war wie eine Pause in ihrem Schicksal, wie ein Stillstand des rauschenden Stromes, der die Dinge zu ihrem nothwenigen Ende treibt und mit dem Lärm seiner brandenden Wogen den jähen Aufschrei der Herzen übertäubt.

Aber dieser ganz traumhafte glückliche Zustand war doch nur zu erkaufen gewesen, indem sie die starken Zweifel in den möglichen Erfolg ihres Vorgehens zum Schweigen brachte und sich ganz der inneren Gebrochenheit überließ, welche die Aufregungen der letzten Zeit nur zu erklärlich erscheinen ließen. Diese Schwäche warf denn auch ihre blassen Reflexe auf die Handlungsfähigkeit Margaretha's, und die Entschlüsse, die sie in jener Nacht faßte, waren fahl

und kraftlos, wie das Mondlicht, das durch die Glasscheiben der Decke fiel und zu ihren Füßen mit den Schatten der Blätter spielte.

Der Morgen kam; die Nebel der Selbstberuhigung fielen von ihren Augen, und sie griff sich schaudernd an die Stirne. Was hatte sie gethan? Welchen Weg hatte sie eingeschlagen? An welchen Abgründen, in die sie nicht zu schauen wagte, führte er vorbei! Zu welchen Zugeständnissen hatte sie sich von der Stimmung der Stunde hinreißen lassen!

Es war nicht gerade Reue, was ihr all diese Erwägungen einflößte, aber doch eine Beklommenheit, die der Reue ähnlich sah. Wenn es möglich gewesen wäre, mit einem Hauch ihres Mundes das Gestrige zunichte zu machen, sie hätte es gethan und sich mit verscheuchter Aengstlichkeit wiederum an das Bestehende angeklammert. Die Fesseln, die sie trug, erschienen ihr auf einmal Stützen, und sie empfand ein feiges Bedürfniß nach dem vergoldeten Käfich, aus dem zu entfliehen noch kurz vorher alle ihre Sinne verlangt hatten. Aber sie konnte nicht mehr zurück. Größer noch, als die Scheu, vorwärts zu gehen, waren die inneren Hindernisse, die sich ihrer Umkehr entgegenthürmten. Sie schämte sich vor sich selbst und mehr noch vor Waldeck, ihre Schwäche einzugestehen, und kam so nicht über das bange Gefühl hinaus von Jemand, der den Kahn in die hohe See hinaus abgestoßen und nicht weiß, wohin ihn die Wellen treiben.

Sie waren, als ob es sich um etwas Selbstverständliches handle, in erster Linie darüber übereingekommen, daß dies verhaßte und unnatürliche Eheband gelös't werden müßte.

Sich zu diesem Behufe in erster Linie an ihren Großohm zu wenden, hatte die Prinzessin mit Entschiedenheit abgelehnt. Die Erinnerung an ihn und Alles, was mit ihm

zusammenhing, bildete eine wunde Stelle in ihrer Seele, die bei jeder Berührung schmerzte. Gleich im Anfang ihrer Ehe hatte sie ihm geschrieben und andeutungsweise das traurige Loos durchblicken lassen, das ihr zu Theil geworden. Es war darauf gar keine Antwort erfolgt, und als sie in ihrer Noth eindringlicher wurde und ihre Lage ungeschminkt schilderte, hatte er ihr endlich mit banalen Trostgründen und pedantischen Weisheitslehren geantwortet.

Sie empfand dies als eine Art von Verstoßung, als wolle man sie fühlen lassen, daß man froh sei, sie auf irgend eine Weise losgeworden zu sein, und keinerlei Verpflichtung verspüre, sich durch ihre lästige Existenz weitere Ungelegenheiten zu bereiten, und gelangte auf diesem Wege zu der Ueberzeugung, daß sie von dort her nichts zu erwarten habe und, was immer das Schicksal ihr vorbehalten, sie auf ihren eigenen Füßen stehen müsse und auf ihre eigene Thatkraft angewiesen sei.

Bei diesem Stand der Dinge hatte Waldeck ihr gerathen, zu dem König zu gehen, um von ihm Hülfe und Gerechtigkeit in Anspruch zu nehmen. Dies hatte sie ihm zugesagt. Am folgenden Tage wollte sie ihn dann wie zufällig bei den drei Blutbuchen treffen, um ihm über das, was sie ausgerichtet, Bericht zu erstatten.

Allein, um wie viel schwerer war es, diesen Schritt im hellen Tageslicht angesichts der kalten Wirklichkeit der Dinge zu thun, als im Dunkel der Nacht mit weichgestimmter Seele eine Zusage darüber zu machen! Wie lange zögerte Margaretha, wie schwer wurde es ihr, die äußeren Zeichen ihrer Seelenpein niederzukämpfen, und wie viel kleine Hindernisse erfand sie, die Sache hinauszuschieben!

Der Wagen war für vier Uhr befohlen worden, und der Hofmarschall hatte die Mittheilung, daß die Prinzessin nach Georgslust zu fahren gedenke, mit so sichtlichem Vergnügen

und einem so triumphirenden Lächeln entgegengenommen, daß der Ausdruck seines Gesichts allein schon hingereicht hätte, der Prinzessin die vollkommene Aussichtslosigkeit des Schrittes, den sie zu thun im Begriffe stand, prophetisch vorzuspiegeln. Aber Margaretha hatte sich längst abgewöhnt, den Grafen Klamm anzusehen, wenn sie mit ihm sprach. Sie fürchtete sich ordentlich vor ihm, und in der That hatte seine scharfe Beobachtungsgabe zuweilen etwas dämonisch Unheimliches. Man fühlte sich vor ihm sozusagen seelisch entblößt, er durchschaute alle Vorwände, alle kleinen Regungen und Aufwallungen des Herzens, und was allenfalls noch seinem Auge entging, wurde seinem Ohr durch ein Cernirungscorps lauschender Lakaien und Spione aller Art zugetragen.

Auch über die jüngsten Pläne der Prinzessin hatte er Vermuthungen, die der Wahrheit sehr nahe kamen, und der rege Verkehr, den er fortwährend mit dem Cabinet des Königs unterhielt, bewies hinlänglich, daß er in keiner Hofintrigue als müssiger Zuschauer zu figuriren gedenke.

* * *

Es war ein grauer, trübseliger Nachmittag, als die Prinzessin durch die lange Pappelallee dahinfuhr, die nach Georgslust führte. Schwere Schneewolken hingen am Himmel, und die Raben auf der Straße, denen der Wagen sich näherte, flogen krächzend auf und setzten sich zankend auf die entlaubten Zweige.

Baronesse Stieda saß an der Seite der Prinzessin und stierte gedankenlos vor sich hin. Margaretha hatte es nach einigen vergeblichen Versuchen, sie den Stand der Dinge errathen zu lassen und sie auf ihre Ideen eingehen zu machen, aufgegeben, mit ihr zu sprechen. Mangel an Verständniß zu finden, machte sie an diesem Tage nervös und ungeduldig,

und der Drang, die widersprechenden Gefühle in sich selbst ausgähren zu lassen, überwog das Bedürfniß der Mittheilung. Sie zerzupfte die Spitzen ihrer Handschuhe, wie immer, wenn sie innerlich erregt war, und öffnete und schloß das Wagenfenster mehrmals mechanisch, ohne zu wissen, was sie that.

Endlich war die Fahrt zu Ende. Die Pferde standen still, schnaubten aus und scharrten im Schnee. Vor der Angekommenen lag in träger, imposanter Ruhe das Schloß des Königs. Seine nächste Umgebung war heute belebter als sonst; man sah da und dort Personen in festtäglicher Kleidung stehen oder zurückkommen, bald mit freudig belebten, bald mit enttäuschten Mienen, und selbst einige Miethwagen hatten sich eingefunden, die nun ihre Insassen erwarteten. Es war der Tag der Woche, an welchem der König eine Stunde lang allgemeine Audienzen ertheilte. Die Prinzessin hatte ihn nicht gerade gewählt, aber sie war ihm auch nicht ausgewichen, denn es gewährte ihr eine gewisse Genugthuung, dem König zu zeigen, daß sie nicht mehr und nicht weniger verlange, als er seinem geringsten Unterthanen zu gestatten pflege.

Der Lakai sprang vom Bock und eilte in das Schloß, um dem Kammerdiener Sr. Majestät die Ankunft der Prinzessin zu melden.

Es verging einige Zeit, während welcher Baronesse Stieda interessante Bemerkungen archäologischer Natur über den reinen Rococostyl von Georgslust zum Besten gab und die Prinzessin krankhaft nach Fassung rang.

Als sie den Lakai in der Ferne zurückkommen sah, erhob sie sich und schickte sich hastig an, aus dem Wagen zu steigen. Der Lakai stürzte herzu und meldete, daß Seine Majestät bedauerten, Ihre Königliche Hoheit nicht empfangen zu können.

Die Baronesse zog die Uhr. „Dinerzeit!“ flüsterte sie verständnißvoll, indem sie, wie sich selbst bestätigend, mit dem Kopfe nickte.

Nicht empfangen zu können! stieß die Prinzessin hervor. Sie richtete sich auf, warf den Kopf zurück und wurde purpurroth vor Zorn. Ist der König nicht zu Hause? frug sie in hohem Fistelton.

In diesem Augenblick erblickte sie ihn am Fenster seines Arbeitszimmers. Die Audienzstunde war vorüber, er stand müssig an dem Kreuzstock und fütterte den uralten, federnarmen Papagei seiner höchstseligen Gemahlin. Die Prinzessin fühlte, daß ein Moment lang sich ihre Augen begegneten. Sie grüßte nicht und hielt trotzig seinen Blick aus, in dem etwas ablehnend Feindseliges, etwas wie eine Kriegserklärung zu liegen schien. Dann zögerte sie noch, als sei es denkbar, den Zutritt bei dem Monarchen zu erzwingen, und erst als die Baronesse sie gefragt hatte, wen sie noch erwarte, gab sie den Befehl umzukehren.

XXI.

Die Weigerung des Königs, sie zu empfangen, traf die Prinzessin wie ein Schimpf. Sie wußte, daß er im Allgemeinen leicht zugänglich war und Jedem, der sich an ihn wandte, Gehör zu schenken pflegte. Und das, was dem unbedeutendsten Petenten gewährt wurde, sollte ihr versagt sein! Sie, die ein Recht zu haben glaubte, Andere anzuklagen, sollte wie eine Schuldige, wie ein ungelegener Eindringling von der Schwelle gewiesen werden! Ihr Stolz und ihr Rechtsgefühl lehnten sich gleich sehr dagegen auf und versetzten sie in eine Art von nervöser Exaltation.

Der einzige Weg, den zu betreten ihr noch erübrigte, war der streng officielle. Sie hatte Waldeck beauftragt, dem

Gesandten ihres Vaterlandes die ersten Eröffnungen über den beklagenswerthen Stand der Dinge und die Unerträglichkeit ihres ehelichen Verhältnisses zu machen und ihn von dem Schritte zu benachrichtigen, den sie zu thun wünsche.

Der Gesandte gehörte in die Schule derjenigen Diplomaten, welche in der Vorsicht die Mutter der Weisheit verehren und sich mehr durch unruhige Geschäftigkeit, als durch Selbstständigkeit und Klarheit des Denkens auszeichnen. Händeringend lief er von Ort zu Ort, berieth sich mit seiner ganzen Legation, mit dem Minister des Aeußern, mit dem Leibarzt des Prinzen Paul, bis er sich endlich entschloß, einen Courier mit der flehentlichen Bitte um Instructionen an den Hof, den er vertrat, abgehen zu lassen.

Wohl hatte man sich strengste Discretion von allen Seiten unter den tiefgefühltesten Händedrücken zugesichert, aber ein Geheimniß unter Mehreren besitzt eine Expansivkraft, die aller menschlichen Vorsicht spottet. Das Wort „Scheidung" war vor fremden Ohren ausgesprochen worden. Einige behaupteten, daß es aus dem Munde des Leibarztes des Prinzen Paul, einer Creatur des Grafen Klamm, gekommen sei. Er selbst leugnete es, aber — gleichviel! — es fand ein hundertstimmiges Echo und verbreitete sich schnell in der Hofwelt, wie in der ersten Gesellschaft.

Bekanntlich geht es mit Gerüchten, wie mit Volksliedern; beide sind der schöpferischen Phantasie der Menge unterworfen, und Jeder fügt dem oft kargen Grundstock etwas von seinem eigenen Reichthum bei. Es ergab sich als eine Consequenz der Logik, an die Kunde, daß die Prinzessin Margaretha damit umgehe, sich scheiden zu lassen, die Frage nach dem Warum? dieser unerwarteten Entschließung zu knüpfen, und es gehörte wahrlich wenig Combinationsgabe dazu, diesen Grund als in der unbesiegbaren Leidenschaft

liegend zu bezeichnen, in der sie zu dem Grafen Xavier entbrannt sei.

Diese ehrenrührige Motivirung wurde denn auch alsbald als feststehend angenommen und verbreitet. Zu den Ohren der Prinzessin gelangte sie nicht; Graf Waldeck, dem sie in Form anspielungsreicher Gratulationen von allen Seiten her zugetragen wurde, fing sie auf und beschloß, ihr die Spitze abzubrechen, koste es, was es wolle.

Mußte ihm, den Margaretha zu ihrem Ritter geschlagen, nicht die Ehre seiner Dame über Alles gehen, und gab es ein Bedenken, dem diese Pflicht hätte nachstehen können?

Er hatte es zuerst durch Versicherungen auf Ehrenwort, durch Forderungen auf Pistolen und krumme Säbel versucht, gegen die bösen Zungen der Gesellschaft anzukämpfen. Aber er war überall mit den artigsten Entschuldigungen, den bündigsten Ehrenerklärungen vor und ohne Zeugen abgespeis't worden, ohne den achselzuckenden Verbeugungen, der leichten Ironie in den Gesichtern, ja dem lauten Kichern hinter seinem Rücken das Mindeste anhaben zu können.

Das Einstehen eines Einzelnen wird wohl überhaupt selten ein allgemeines Gerücht zu ersticken vermögen. Similia similibus! Gegen Oeffentlichkeit hilft nur wieder Oeffentlichkeit, und als die Sache nachgerade immer größere Dimensionen annahm, entschloß sich Waldeck, wenn auch widerwillig, diesen Weg zu betreten.

Da er wenig geübt war, die Feder zu führen, sich in diplomatischen Satzwendungen zu ergehen und die Wahrheit verhüllt, unter der Rose zu sagen, klang die kurze Notiz über die psychische Erkrankung Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Paul und die Vorsicht, die sie seiner Umgebung auferlegte, welche er einem der gelesensten Blätter der Residenz zusandte, unbeholfen genug.

Allein der Eindruck dieser wenigen Zeilen war darum nur ein um so größerer. Sie platzten wie eine Bombe und fuhren hernieder wie ein Blitz, der die dunkle Stelle einer Landschaft erhellt. Ein schleuniges officielles Dementi vermochte ihre Wirkung nicht abzuschwächen, und die dunklen Gerüchte über ihren Urheber dienten nur dazu, ihre Autorität zu erhöhen und die Zweifel an die Richtigkeit der Thatsache, welche sie beurkundeten, vollends zu zerstreuen.

Die öffentliche Meinung schlug daraufhin mit einem Male um. Nun glaubte sich jeder an kleine Züge zu erinnern, an Anzeichen mannichfacher Art, daß es mit dem Prinzen Paul „nie recht richtig" gewesen, und an die Stelle ehrenrühriger Vermuthungen trat ein aufrichtiges Mitleid mit dem Loose der schwergeprüften Prinzessin Margaretha. Ueberall, wo sie sich zeigte, begegnete sie Aeußerungen der Sympathie. Die Wagen der höchsten Aristokratie fuhren mit einer gewissen Ostentation vor dem Palais Paul vor, und die zahlreichen Audienzen, die um diese Zeit bei ihr erbeten wurden, hatten fast die Natur von Condolationsbesuchen und Beileidserklärungen.

Die Prinzessin nahm Niemand an, aber diese Wiederkehr der fast ganz verscherzten Volksgunst that ihrem Herzen wohl, und sie fühlte sich durch die allgemeine Zustimmung merkwürdig gehoben und bestärkt.

Selbst Graf Klamm, der mit Entsetzen gewahrte, wie sehr die Prinzessin überall an Terrain gewann, suchte sich ihr und Waldeck nun zu nähern. Ihn freilich wies Margaretha kalt zurück, und Waldeck hatte keine andere Antwort für ihn, als daß er ihn vor Zeugen daran mahnte, daß eine gewisse Ehrensache zwischen ihnen noch unbereinigt und in der Schwebe sei.

Auch aus dem Vaterlande Margaretha's war unterdessen Antwort eingetroffen. Ein Courier war angelangt und hatte

wie es hieß, dem König ein Handschreiben ihres Großohms überbracht, an dessen günstigem Inhalt sie um so weniger zweifelte, als sie sicher darauf hoffte. Alles ging Schlag auf Schlag. Margaretha blickte nicht mehr rückwärts und nicht mehr zur Seite; sie stürmte voran.

Ja, so groß war ihr stolzes Siegesgefühl, daß sie es selbst wagte, dem König offenen Trotz zu bieten.

Der Monarch hatte sie nach Empfang des Handschreibens ihres Ohms ersuchen lassen, zu ihm zu kommen. Sie hatte sich mit einer „leichten Indisposition" entschuldigt, aber aus der Art, in der sie diese Antwort an Se. Majestät gelangen ließ, konnte man deutlich genug die Bitterkeit einer noch unverschmerzten Kränkung herausfühlen.

Es war, als ob sie vom König Genugthuung für die jüngst erfahrene Abweisung verlange, die bei ihr einer übertriebenen Empfindlichkeit begegnet war. Sie schien den Fehdehandschuh in aller Form aufgenommen zu haben, und es gab Momente, in denen sie Waldeck davon sprach, sich äußersten Falles in das Gesandtschaftspalais ihres Vaterlandes zurückzuziehen, oder plötzlich zum Staunen Aller eine fluchtartige Reise nach der Residenz ihres Großohms antreten zu wollen.

Man war berechtigt anzunehmen, ihre Seele sei gewappnet und aufs Aeußerste gefaßt. Niemand, sie selbst nicht ausgenommen, ahnte, wie viel von ihrem trotzigen Muthe die Erregung des Augenblicks und wie viel in ihrer Haltung künstlich war.

XXII.

Die Prinzessin sollte auch noch den Triumph erleben, daß der König nachgab. Wie alle überlegenen Naturen konnte er in Verfolgung wichtiger Ziele im rechten Augen=

blick geschmeidig sein und kleinliche Reibereien und leere Etiketterücksichten widersprachen seiner höheren Auffassung der Dinge.

Lange vorher, ehe der Courier ihres Großohms angelangt war, hatte der König durch Klamm erfahren, daß Margaretha etwas Außergewöhnliches im Schilde führe und ihre Beziehungen zu Waldeck dazu benütze, ihre Pläne zu realisiren. Es war ihm bekannt geworden, daß sie den Grafen nicht nur in geheimen Audienzen empfange, sondern daß er auch am Tage des Armenballes erst spät in der Nacht ihre Gemächer verlassen habe. Die Weigerung, sie zu empfangen, war ebenso der Entrüstung entsprungen, die er über dieses scheinbare Aus-den-Augen setzen jeder Rücksicht auf ihre Stellung empfand, als einer unüberwindlichen Abneigung, die peinlichen Mittheilungen entgegenzunehmen, deren er sich von ihr versah und von denen er die leise Hoffnung hatte, daß sie todtgeschwiegen werden könnten.

Es hatte ihm nicht an Vermuthungen gefehlt, um was es sich eigentlich handle, aber volle Gewißheit gab ihm doch erst der Brief von Margaretha's Großohm.

Die Entdeckung der Schritte, welche Margaretha gethan, sich von ihrem Gemahl zu trennen, verursachte ihm im ersten Augenblick einen Anfall von blinder Wuth. Ihm, dem von jeher Alles nach Wunsch gegangen, dem Niemand zu widerstehen wagte, dessen Wort so oft in den Cabinetten entscheidend in die Wagschale fiel, stellte sich ein kaum reifes Mädchen entgegen, eine nachgeborene Prinzessin, die er selbst aus dem Dunkel in die Nähe seines Thrones erhoben, und störte mit ihren unbequemen Machinationen die kühle Ruhe seines Gemüthes. Sein erster Gedanke war gewesen, die Hand seiner Macht zerschmetternd auf sie niederfallen zu lassen und sie zu vernichten.

Allmählich aber wurde er milder gestimmt. Ein Gefühl des Unrechts dämmerte in ihm auf, eine leichte Angst, mit einem Makel aus diesem ungleichen Kampfe hervorzugehen. Und das nicht allein! Auch eine Regung von Mitleid hatte sich in dies unempfindlich scheinende Herz eingeschlichen. Er sah unter der dünnen Hülle ihrer äußeren Erregung die machtlose Angst, die kindlichste Haltlosigkeit, er sah, wie sie blässer und blässer wurde; er fühlte, daß sie unglücklich war, und wenn er sich auch über den Zustand des Neffen noch Täuschungen optimistischer Natur hingab, so war doch darüber kein Zweifel möglich, daß seine Ehe keine „wohl-assortirte“ sei.

Die Prinzessin stand am Fenster, als die Carrosse der Majestät auf das Palais Paul zufuhr. Ein jäher Schreck befiel sie; es gab ihr einen Stich durchs Herz, und sie preßte unwillkürlich die Hand auf die Brust.

Alles um sie her schien in Fluß zu gerathen, und die Eindrücke stürzten mit verwirrender, betäubender Schnelligkeit auf sie ein. Der Wagen des Königs fuhr rasselnd in den Thorweg des Schlosses, der Portier zog hastig an einer Dienstglocke, die Lakaien rannten wie außer sich durcheinander, Thüren flogen auf und zu.

Werden Hoheit Sr. Majestät nicht bis an die Treppe entgegengehen? frug die Baronesse Stieda, die von Allen allein die Fassung bewahrte.

Die Prinzessin überhörte die Frage. Sie suchte krampfhaft sich die neuliche Weigerung des Königs, sie zu empfangen, den höhnisch geringschätzigen Blick, den er ihr vom Fenster seines Arbeitszimmers aus zugeworfen, die Entrüstung, die sie über dies Alles empfunden hatte, wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. Aber dieses Gefühl wollte nicht Stand halten in diesem Augenblick und knickte unter der

Wucht einer unüberwindlichen, namenlosen und wie schuldbewußten Angst wie Schilfrohr zusammen.

Margaretha's Kniee brachen; sie hatte Mühe sich aufrecht zu erhalten, und ehe sie noch zu einem Entschluß darüber, wie sie ihn empfangen sollte, gekommen, stand der Monarch vor ihr.

Er war in Generalsuniform, und der Glanz der Epauletten und Ordenssternen hob noch den Eindruck seiner militärisch imposanten Erscheinung.

Alles Schlimme, was Margaretha jemals von ihm gehört, von seiner Unnahbarkeit und Härte, von seiner unbeugsamen Strenge und rücksichtslosen Consequenz, die dunkle Geschichte seines Privatschicksals, dessen Räder unbarmherzig über gebrochene Herzen dahingegangen, stand auf einmal wie verkörpert und zu einem Schreckbild zusammengedrängt vor ihrer Seele, und fast vergaß sie darüber die tiefe Verbeugung, welche die Hofetikette den höchsten Damen vor der Majestät zur Pflicht macht.

Die Baronesse Stieda hatte sich zurückgezogen; der König hatte der Prinzessin die Hand gegeben, und sie saßen sich nun in ziemlicher Entfernung gegenüber.

Sie sind unpäßlich, Prinzessin? begann der Monarch in so weichem und theilnehmendem Tone, als ob er factisch an diese Unpäßlichkeit glaube.

Margaretha wagte den Blick nicht aufzuschlagen. Etwas! hauchte sie.

Sie haben vielleicht zu viel getanzt im letzten Carneval.

War das Ironie und Anklage, oder nur eine gleichgültig hingeworfene Bemerkung? — Die Prinzessin vermochte es nicht genau aus dem Ton der Stimme zu entnehmen; ihre Lippen zitterten; es trat eine Pause ein.

Ich bedauerte, Sie letzthin nicht haben sehen zu können,

begann der König wieder. Ich war nicht in der Stimmung, setzte er halb vornehm, halb elegisch hinzu.

Die Prinzessin richtete sich empor und schwieg.

Hatten Sie ein Anliegen an mich? frug der König.

Sie preßte die Lippen aufeinander und schüttelte den Kopf verneinend.

Sie fühlen sich nicht glücklich hier, wie ich höre . . .

Es schwirrte ihr vor den Augen, und in ihren Kopf stieg es wie ein Schwindel.

Margaretha! rief er, und es lag wie ermuthigende Milde im Klang seiner Stimme. Die Prinzessin vermochte nicht mehr an sich zu halten; sie brachte ihr Tuch vor die Augen und begann laut zu schluchzen.

Der König blickte ernst und schwieg, bis sie wieder ruhiger geworden war. Es schmerzt mich, sagte er dann, aber vielleicht machen Sie zu große Ansprüche ans Leben und an das, was wir Ihnen bieten können.

Es lag etwas Strenges, Verweisendes in diesen Worten. Margaretha nahm ihr Tuch von den Augen und suchte sich aufrecht zu erhalten, indem sie starr auf einem Punkt hinblickte. Das Maß von Glück, das ich beanspruche, sagte sie mit zuckenden Lippen, ist sehr bescheiden.

Der König mochte fühlen, daß er nicht ganz das Rechte getroffen; er antwortete nicht direct auf diese Rede der Prinzessin und variirte das angeschlagene Thema, als ob es sich um eine akademische Redeübung handle, weiter. Das Glück ist selten, mein Kind, ungemein selten! . . . So wie die Dichter es besingen und die jugendliche Phantasie eines Mädchenherzens es sich ausmalt, existirt es wohl überhaupt nicht in der Wirklichkeit. Das Leben ist zu ernst, um nach dem Schema eines Romans abgespielt werden zu können. Wir aber, denen die Vorsehung eine wichtige und heilige Mission anvertraut, in deren Hände das Wohl und Wehe

von Millionen gelegt, wir gehören uns selbst nicht an, wir müssen erhaben sein können über menschliche Schwäche und Gebundenheit und das Widerstrebende in uns zu unterdrücken wissen. Wir haben Pflichten, Margaretha, vor allem Pflichten.

Margaretha hörte mit einer fast krankhaft gespannten, stieren Aufmerksamkeit auf die Worte des Königs. Seine Sophismen fingen an, ihr Urtheil gefangen zu nehmen, und so lange er sprach, war sie überzeugt, daß er Recht habe.

Aber der Widerspruch der Vernunft wetterleuchtete doch noch da und dort durch den Geist, den ein Dunkel zu umhüllen drohte.

Ich glaube nicht, sagte sie, daß es meine Pflicht sein kann, mit einem Gatten zu leben, den man mir angetraut, bevor ich ihn gesehen, der ... Sie suchte auch im Augenblick der höchsten Erregung nach Ausdrücken, die das Ohr des Königs nicht verletzen könnten.

Man hat gewiß diesen Zustand sehr übertrieben, warf der König ein.

Die Prinzessin protestirte mittelst einer Geberde.

Man übertrieb! wiederholte der König fest und streng, als gebe er einen Befehl. Und wenn gegenwärtig die nervöse Aufregung des Prinzen größer sein sollte, als bisher, bedenken Sie das geräuschvolle Leben, die Vergnügungen des Carnevals, so manchen Widerspruch in seinen Gewohnheiten, der auf das Gemüth Sr. Hoheit schmerzlich und peinlich einwirken mußte! ... Die Landluft wird Vieles bessern, ich bin sicher, vollkommene Ruhe und Ihre Pflege ...

Die Prinzessin fuhr auf. Ein von Schauder und Entrüstung gemischtes Gefühl machte ihrer bisherigen Beklemmung Platz. Majestät, rief sie mit fliegendem Athem, dazu bin ich nicht verpflichtet! Niemand kann von mir verlangen, daß ich es weiter trage, nach keinem Rechte Gottes und der Menschen!

Und wenn es nun ein Opfer wäre, ein freiwilliges Opfer, gebracht im Interesse des Staates, zum Wohl der Dynastie, der anzugehören Sie die Ehre haben? Hat dieser Gedanke nicht etwas Großes, nicht etwas Verführerisches für Sie? Wofür leben wir denn überhaupt, wenn es nicht für eine erhabene Idee unserer Mission ist, und glauben Sie, daß die Erfüllung einer ernsten Aufgabe zum Besten eines Ganzen und einer geheiligten Institution nicht auf die Dauer mehr Befriedigung bietet, als Nachgiebigkeit gegen eine Schwäche, als die feige Furcht vor dem uns zugefallenen Loos?

Die Prinzessin verlor ihre künstliche Haltung und versank wieder in die gebrochene Stellung von vorhin.

Glück! Glück! — Der König stieß diese Worte hervor, als ob sie etwas tief Verächtliches und Verwerfliches bedeuteten. Glauben Sie mir, ich blicke tiefer in die menschlichen Verhältnisse als so Mancher, und vor meinem Blicke lüften sich die Schleier, die für die Meisten darüber liegen, — aber von Denen, die unter uns wandeln und deren Lenkung die Vorsehung in unsere Hand gelegt hat, wie Wenige sehe ich, die ungestraft den freien Regungen ihres Herzens folgen dürfen und sich ohne Opfer und Selbstüberwindung ihren Gefühlen überlassen! ... Es gibt kein Glück ohne die Grundlage der Gleichheit der Lebensbedingungen, kein Glück, das erkauft werden muß um eine Abirrung vom geraden Wege, um eine Verletzung der bestehenden Ordnung, um eine Sünde und vielleicht um eine Schmach! — Es ist nur ein Taumel, ein kurzer Rausch der Sinne, aus dem das Erwachen schrecklich ist, ein Vergessen höherer, heiliger Pflichten, die ihre Rechte fort behaupten und sie eines Tages mit Zinseszinsen von uns einfordern. Wenn dies wahr ist für die Menge, für die einfachsten und consequenzlosesten Existenzen, um wie viel mehr für uns, die wir auf den Höhen

des Lebens wandeln, die wir die Pfeiler der bestehenden Staatsordnung sein sollen, die wir mit unserem Beispiel für so Viele maßgebend sein müssen. Wohin soll es führen, wenn wir den festen Boden verlassen und unsere verliebten Launen uns zu Gesetzen machen?

Das war nun sicher eine Anklage! Die Prinzessin empfand es als solche. Der König wußte Alles, ihr ganzes Herz lag offen vor seinem Blick, und er trat ihr als Richter gegenüber. Was hatte sie gethan! Wie tief war sie gesunken! Es war ihr, als halte man ihr einen Spiegel vor, der ihr ein Zerrbild ihrer Seele zeigte, als öffne sich vor ihr ein Abgrund von Verworfenheit und Pflichtvergessenheit, in den immer tiefer zu stürzen sie im Begriffe gestanden. Sie fühlte, wie sie erröthete uud wieder erblich. Sie schauderte vor sich selbst und hätte in die Erde sinken mögen vor Scham und Reue.

Ew. Majestät beschuldigen mich mit Unrecht, stammelte sie, wie ein entlarvter Verbrecher, der seine letzte Zuflucht zum Leugnen nimmt.

Der König sah, wie viel er an Terrain gewonnen, und wie nah er dem vollen Siege stand. Nun wurde er großmüthig, und in freierer Weise fuhr er fort: Ich habe Sie nie beschuldigt, mein Kind. Ich habe niemals etwas von dem absurden Gerücht geglaubt, das man über Sie in Bewegung zu setzen wagte, wenn schon ich es aufrichtig bedauerte, daß ihr gutes Herz und Ihr Mangel an Weltkenntniß Sie verleiten konnten, Ihre Protection Leuten angedeihen zu lassen, die sie nicht verdienten, und sich für Personen zu interessiren, die sich mit Tactlosigkeiten und Indiscretionen revanchirten.

Sie sagte kein Wort zu Gunsten Waldeck's; kein Wort der Widerrede und Vertheidigung. Sie fühlte, daß sie in diesem Augenblicke ihre Liebe verleugne, aber sie athmete

erleichtert auf. Es war wie ein Traum, aus dem sie erwachte. Der König hatte ihr die Gefahr gezeigt, um sie daran vorüber zu führen. Sie empfand auf einmal etwas wie Dankbarkeit gegen ihn, und ihr Herz begann sich ihm zu öffnen.

Sie hätten mir Ihr Vertrauen nie entziehen sollen, fuhr der König gefühlvoll fort, der die Vortheile seines nahenden Sieges bis auf das Aeußerste ausnützen wollte. Aber ich weiß, man hat mich bei Ihnen verleumdet. Sie glaubten, meine Hand sei zu rauh, um an die Wunden des Herzens zu rühren, und ich hätte kein Verständniß für die zarteren Regungen der Brust. Sie dachten wohl, ich selbst sei ohne Narbe. Aber ich, den Sie hier vor sich sehen, ich bin nicht geliebt worden von dem Weibe, das mir über Alles ging, nur geduldet, nur getragen . . .

Er bedeckte die grauen Augen mit der feinen fleischlosen Hand und schien sich einen Augenblick lang nur der schmerzlichsten Erinnerung seines Lebens hinzugeben.

Ja, fuhr er dann wiederum fort, ich kenne die Leiden des Herzens so gut wie einer und verstehe mich auf ihre Heilung. Es gab trübe Stunden genug in dem ehelichen Verhältniß, das ich eingegangen hatte, wie Sie, ohne vorher die Herzen zu prüfen und die Eigenschaften gegeneinander abzuwägen, aber endlich hat doch meine Ausdauer, mein fester Wille, meine Treue gesiegt, und als sie starb, die einzige, die beste, die größte der Frauen, glücklicher als die zu sein keine verdient, keine! — er fixirte bei dem letzten Worte die Prinzessin — drückte sie mir die Hand, als ob es ihr schmerzlich wäre, mich zu verlassen, und sagte mir, daß ich sie nicht unglücklich gemacht habe, wenn es auch nicht Liebe gewesen, was ihr Schicksal an das meine gekettet. — Was waren das für Worte! Er konnte also beredt sein, dieser wortkarge Mann, er konnte von Gefühlen sprechen, dieser

kalt scheinende Verstandesmensch! Aus eigenem Antrieb stieg er von dem Piedestal unnahbarer Größe herab und machte sie zur Vertrauten von Herzensgeheimnissen, die er früher vielleicht keines Menschen Ohr preisgegeben!

Nichts schmeichelt dem Selbstgefühl mehr, als wenn Die, die man gefürchtet, zu denen man emporgestaunt wie zu Wesen einer höheren Art, plötzlich die Waffen strecken, ihre Wundmale zeigen, sich als Menschen unter Menschen bekennen und um Vertrauen und Neigung werben.

Es war nun nicht mehr bloße Dankbarkeit, was die Prinzessin dem König entgegenbrachte; ein intensiveres Gefühl der Hingebung schwellte ihre Seele. Sie sah um sein weißes Haar die Gloriole eines Gefühlsmartyriums schweben, das Bewußtsein von einer gewissen entfernten Aehnlichkeit ihres Schicksals mit dem seinen brachte ihn ihr menschlich näher und veredelte gleichsam das Gefühl der Ehrfurcht, das trotz aller Trübung durch trotzige Stimmungen nicht aufgehört hatte in ihrem Herzen fortzuleben. Zum ersten Mal schlug sie nun die Augen auf und blickte halb schüchtern, halb vertrauensvoll zu ihm empor.

Dem König war die Veränderung in ihren Gesichtszügen nicht entgangen. Er griff nach ihren beiden Händen und zog sie zu sich heran. Sie hätten nie vergessen sollen, sprach er mit Wärme, daß Sie in mir einen Freund besitzen, einen wahren, zuverlässigen Freund. Ich kannte Ihren Vater und achtete ihn hoch. Sie haben Aehnlichkeit mit ihm im Aeußeren und müssen sie auch im Inneren haben. Er vergaß nie die Pflichten seiner Stellung; sie waren ihm das Höchste.

Die Prinzessin beugte sich, als wolle sie dem königlichen Greise die Hände küssen; er aber entzog sich ihr rasch, und sie sagte mit einiger Verwirrung darob, aber voll aufrich-

tiger Wärme: Ich danke Ew. Majestät für diese gnädigen Worte.

Nun hatte der König sie Dank seiner überlegenen Taktik da, wo er sie wollte. Er hatte ihr Urtheil verwirrt und irre geführt; er hatte sich zu ihr herabgelassen und, als sei sie seinesgleichen an Stellung und Erfahrung, um ihre Freundschaft geworben; er hatte sie in einen Abgrund starren lassen und sie mit sanfter, väterlicher Hand daran vorübergeleitet; er hatte ihren Familienstolz geweckt und ihr verschlossenes Herz im Sturm erobert. Nun war denn auch der Zeitpunkt gekommen, in dem er es wagen zu dürfen glaubte, ihr die Mittheilung zu machen, von der er die schlimmsten Folgen für seine Sache fürchtete, die aber in Wahrheit nur ein Motiv mehr enthielt, daß sie ihm ganz verfalle.

In einem leichten Tone, als ob es sich um etwas Nebensächliches handle, das er in der Hitze der vorausgegangenen Discussion außer Augen verloren, begann er: Ihr Oheim, mon cher frère, hat Uns geschrieben, daß er Uns besuchen wolle.

Die Prinzessin erblaßte.

Er hat sich angemeldet, um die von Ihnen angeregten Punkte persönlich zu untersuchen und in Ihrem Namen Entscheidung zu treffen . . .

Er zögerte in Fortsetzung seiner Rede und lehnte sich in dem Fauteuil zurück, als habe er an der Decke des Gemachs einen der genaueren Betrachtung besonders würdigen Gegenstand entdeckt.

Ich muß Ihnen offen gestehen, fuhr er dann matt lächelnd fort, daß er mir zu einer andern Zeit und aus einem freudigern Anlaß insbesondere viel willkommener sein würde, und ich möchte ihm das wirklich schreiben, falls Sie sich entschließen könnten, wieder bei uns zu bleiben, und

mir die Sache in die Hand zu geben. Ich bin sicher, daß eine consequent durchgeführte Cur unter Leitung eines gewiegten und erfahrenen Nervenarztes, vollkommene Ruhe, Zerstreuung, Landleben und dergleichen den Zustand meines Neffen, Ihres lieben Gemahls, bald wieder vollständig in das richtige Geleis bringen wird.

Der König sprach noch Mehreres in diesem Sinne. Aber die Prinzessin hörte längst nicht mehr auf ihn. Ihre Gedanken waren bei der Nachricht von dem Besuche ihres Oheims stehen geblieben. So war er also nicht bedingungslos auf ihre Seite getreten, so sonnenklar auch diesmal, wenigstens in ihrem Sinne, ihre Sache stand! Er wollte selbst sehen, prüfen, entscheiden! Wie genau sie ihn daran wieder erkannte als das Urbild steifer Kälte und ceremonieller Pedanterie! Ihre Gefühle gegen ihn hatten etwas von der kindlichen Furcht ihrer Mädchenjahre beibehalten, und der Gedanke, daß er ihr nun persönlich gegenübertreten wolle, um sie zur Rechenschaft zu ziehen, um ihre Motive bis ins kleinste zu prüfen und am Ende wohl gar Kunde von dem dumpfen Gerücht über ihre sträfliche Neigung zu dem Grafen Waldeck zu erlangen, erfüllte sie mit einem Entsetzen, das alle übrigen Bedenken in ihr vollends zum Schweigen brachte. In ihrer Seele rief es ein lautes Nein! und mit bebender Lippe versprach sie dem König, daß sie es versuchen wolle, an der Seite ihres Gemahls auszuharren.

Der König war, wie wir gesehen haben, elegischer Stimmungen fähig; er konnte unter Umständen sogar sentimental werden; aber den Grundzug seines Wesens bildete das nicht, und hauptsächlich räumte er dergleichen, in der Regel schnell vorübergehenden Anwandlungen keinen Einfluß auf seine Handlungen ein und die Entschließungen, die er einmal gefaßt hatte.

Die weichen Töne, die er zuerst nur angeschlagen, weil sie ihm als Mittel zur Erreichung seines Zweckes dienlich schienen, hatten ihn zuletzt selbst übermannt und mit fortgerissen. Angesichts der scheinbaren Leichtigkeit seines Sieges und der geringen Fürchterlichkeit seiner Gegnerin überkam ihn nun das peinliche Gefühl, zu weit gegangen zu sein und sich durch seine Weichheit der Prinzessin gegenüber etwas in seiner Würde vergeben zu haben. Dies machte seine Stimmung in einem Augenblick umschlagen.

Es war, als ob sich sein ganzes Wesen sichtlich von innen heraus erkälte und versteinere. Seine Gesichtszüge wurde unbeweglicher, sein Ton höher und härter, als er nach kurzer Pause wieder anknüpfte: Sie glauben nicht, wie viel Kummer mir diese ganze Angelegenheit bereitet hat. Es sind Dinge vorgefallen, die ganz unverantwortlich erscheinen ... Wenn es denn einmal hätte sein müssen, um jeden Preis hätte sein müssen, und wenn keine Rücksicht der Convenance, kein höheres Familieninteresse Sie hätte zurückhalten können, ein Band wiederum zu brechen, das der Segen der Kirche geheiligt und unauflöslich gemacht hat: man hätte einen Vorwand finden können, diesem peinlichen Eclat die Spitze abzubrechen, und es wäre nicht nothwendig gewesen, das Unglück meiner Familie, das psychische Leiden eines meinem Throne und meiner Person zunächst stehenden Prinzen in die Gassen hinauszuposaunen und einer öffentlichen Discussion preiszugeben, die von den schlimmsten Präjudicien für die Zukunft sein kann.

Die Prinzessin blickte den König verstört an. Dieser plötzliche Umschlag seiner Stimmung war ihr momentan unverständlich, und sie frug sich, ob sie jetzt, oder zuvor recht gehört habe.

Man hat Namen und Verhältnisse in der Tagespresse herumgezogen, fuhr der Monarch fort, die jedem gesunden

und treuen Unterthanengefühl dafür hätten zu heilig und unantastbar sein sollen... Ich kann nicht denken, daß solche Dinge mit Ihrem Wissen und Willen geschehen sind, Prinzessin.

Nein! betheuerte Margarathe. Ganz gewiß nicht.

Sie log in diesem Augenblicke, die gute Prinzessin. Es ist wahr, sie wußte nichts von den Zeitungsnotizen, welche Waldeck zur Vertheidigung ihrer Ehre und zur Klarstellung der sie leitenden Motive der öffentlichen Meinung gegenüber für nothwendig erachtet hatte, aber doch lag darin eine Mentalreservation, daß sie nicht aus freien Stücken hinzufügte, daß Alles, was in dieser Sache geschehen sei, in ihren Namen gethan wurde, daß sie Alles gebilligt habe und daß das Vorgehen Waldeck's zuletzt noch hinter ihrem ungestümen Andrängen zurückgeblieben sei.

Der König zog mit einer gewissen feierlichen Langsamkeit ein Zeitungsblatt aus der Tasche. Und doch, Prinzessin, hub er an, muß ihrer ganzen Fassung nach diese zweimal mit Hartnäckigkeit widerholte und gegen unser Dementi aufrecht erhaltene Zeitungsnotiz aus Ihrer unmittelbaren Umgebung stammen.

Der Hofmarschall des Prinzen, stammelte sie.

Graf Klamm ist keiner solchen Handlung fähig, entgegnete abweisend der König, der sich so viel auf seine Menschenkenntniß zu gut that. Die Baronesse Stieda? — er lächelte — ich spreche nicht von ihr!... Aber da befindet sich am Hofe meines Neffen seit neuester Zeit ein gewisser Graf von Waldeck-Clarence...

Der König sprach jetzt zum ersten Mal seinen Namen aus, und die Wangen der Prinzessin überflutete ein brennendes Roth.

Ich muß gestehen, daß er mir nie recht gefiel und mich die Wahl meines Neffen in diesem Fall frappirt hat. Eine heruntergekommene Familie... ein junger Mensch von ganz

colossalem Dégagement der Manieren ... ziemlich leichtsinnig ... ich ersehe aus seiner militärischen Conduitenliste, daß er bis über die Ohren in Schulden steckt ... Der Umstand, daß ein müssiges Gerede ihn — ich glaube, er war es? — (die Prinzessin nickte) mit Ihrer Person in Zusammenhang zu bringen wagte, zwingt Uns, mit um so größerer Strenge gegen ihn vorzugehen wegen einer Handlung, die, sei sie aus bloßer Indiscretion und ungebetener Dienstfertigkeit, oder aus sonst einem Motive entsprungen, das ich nicht untersuchen will, ganz unqualificirbar ist.

Die Prinzessin stand der Wucht dieser Anklage sprachlos gegenüber. Sie fühlte den heißen Drang zu widersprechen, aber sie wußte nicht, wie und wo sie anfangen sollte, und der Gedanke, wie unmöglich es sein würde, gegen die tiefe Verachtung, die sich in diesem Urtheil aussprach, anzukämpfen, beruhigte sie momentan darüber, daß sie nicht wagte, wenigstens einen Versuch zu machen.

Erlauben Sie, daß ich ihn selbst frage, sagte der König. Er zog die Klingel; ein Lakai erschien. Graf Waldeck! befahl die Majestät.

Der König hatte dies Alles so fest und sicher gethan, als ob es sich um etwas ganz Selbstverständliches und Gleichgültiges handle. Die Prinzessin sah ihm wie geistesabwesend zu. An diese Folge ihrer Zugeständnisse hatte sie nicht gedacht! Ihr Innerstes empörte sich dagegen, und noch einmal flackerte ihr im Keime gebrochener Muth auf. Ein Verhör, Majestät! rief sie abwehrend.

Ein kalter, strenger Blick des Königs traf sie wie ein Blitz. Ich denke, es ist in Ihrem wie in meinem Interesse gelegen, der Sache auf den Grund zu kommen, und Sie werden kaum die Verächter des monarchischen Princips soutenieren wollen.

Nein, gewiß nicht! So weit war ihr Muth niemals gegangen, und sie war zu Ende mit ihrer Kraft. Es blieb nichts Anderes mehr übrig, als den Dingen ihren Lauf zu lassen und das Herz dem Sturme des Geschicks preiszugeben.

Graf Waldeck trat ein. Er hatte Dienst an diesem Tage und war in großer Uniform.

Herr Lieutenant, kennen Sie diese Zeitungsnotiz? redete ihn der König an, indem er ihn mit einem unheimlichen lauernden Blick maß.

Waldeck nahm das Zeitungsblatt zur Hand und warf einen flüchtigen Blick darauf. Dann gab er es zurück.

Ja, Majestät! sagte er mit fester, ruhiger Stimme.

Seine Haltung verrieth auch jetzt nichts von Verwirrung, Angst und Bestürzung; er hatte sich im Gegentheil stramm emporgerichtet, und nur sein Auge suchte die Prinzessin, die vernichtet vor dem König stand und den Blick zur Erde heftete.

Kennen Sie den Autor der Notiz? fuhr der König fort.

Ich bin es selbst, Majestät! antwortete der Lieutenant.

Es trat eine Pause ein, in der Margaretha nichts hörte, als den leisen Gang der Wanduhr und das lautere Pochen ihres Herzens.

Der König war roth geworden, wie vor Zorn, und schien nach einem passenden Ausdruck seiner Entrüstung zu ringen. Er frug nicht nach den Motiven dieser Handlung Waldeck's. Es war kaum anders möglich, als daß er eine Ahnung von dem Opfer hatte, daß in diesem Augenblick vollbracht wurde. Aber sublime Gefühle und heroische Ritterlichkeit waren kein Milderungsgrund für so schwere Vergehen in den Augen des strengen, selbstherrischen Monarchen.

Sie begreifen, sagte er mit fast eherner Unnahbarkeit, daß Sie mit diesem Geständniß Ihre Entfernung vom Hofe und ihre Entlassung aus Meiner Armee ausgesprochen haben.

Graf Waldeck zögerte noch einen Moment lang. Noch einen Blick warf er auf die Prinzessin, noch einen letzten Blick schmerzvollen und doch milden Vorwurfs. Dann bemerkte er den ungeduldigen Wink des Königs und verließ in militärischer Haltung das Gemach.

XXIV.

Der König hatte sich zurückgezogen. Wie im Traume war Margaretha ihm an die Marmorfreitreppe des Schlosses mehr gefolgt, als daß sie ihn geleitet hätte. Er winkte mit der Hand, sie machte die vorschriftsmäßige Verbeugung. Dann verschwand er hinter den Glasthüren des Aufgangs.

Sie hörte wieder seinen schweren Wagen durch den gepflasterten Thorweg des Schlosses rasseln, und es war ihr, als ob dieses Geräusch sie erwecke aus einer allgemeinen Gebundenheit aller Sinne, die ihre ganze Widerstandskraft gefangen gehalten hatte. Die Fesseln des Zwanges und der Furcht fielen von ihr, und mit leidenschaftlicher Heftigkeit kam über sie der Wunsch, das Geschehene ungeschehen zu machen und die letzte Stunde aus dem Schuldbuch ihres Lebens auszutilgen. Sie stürzte in ihr Zimmer zurück und eilte an das Balconfenster desselben, gleich als ob es möglich wäre, den Monarchen zurückzurufen.

Da sprengte eben der königliche Vorreiter über das Pflaster hin, daß die Funken den Hufen seines Pferdes entstoben, eine schwere, zweispännige Carrosse folgte. Die Posten traten unters Gewehr, die Trommeln wirbelten, die Leute auf der Straße blieben stehen, machten Front und verneigten sich tief, als der Wagen der Majestät an ihnen vorüberfuhr.

Dieses Bild der Wirklichkeit brachte Margaretha wieder zu sich. Sie ließ die Arme sinken und setzte sich, wie über=

wunden von der schlagenden Thatsächlichkeit des Bestehenden, auf ein Tabouret nieder. Wie es auch wogte in ihrer Brust, wie es auch aufschrie in ihrer tiefsten Seele, sie durfte nicht hören auf die Stimme des Herzens und den Schrei der Natur. Sie war Prinzessin, und die Pflichten der Geburt mußten ihr höher stehen, als die Rechte des Herzens. Der König hatte ihr den Standpunkt wiederum gezeigt, auf dem sie zu stehen habe, und sie aufs Neue mitten in die Atmosphäre versetzt, aus der allein sie ihre Lebenselemente zu ziehen gewohnt war und von der sie sich nur scheinbar losgerissen hatte. Denn die Schranke der Stellung, welche sich unüberwindlich zwischen ihr und dem geliebten Manne erhob, bestand nicht allenfalls nur vor und in der Welt; sie bestand auch in ihrem Geiste und in ihr selbst. Sie konnte nicht darüber hinaus und vermochte sich nicht zu denken, daß es anders sein könne, und wie es anders sein könne. Ihre Stellung war für sie das von der Natur Gegebene, und daran hatte ihr ganzes Vorgehen von Anfang an gekrankt, daß sie nie versuchte, sich klar zu machen, wie sich ihre Verhältnisse nach der Trennung ihrer Ehe gestalten sollten.

Wie oft und feurig hatte sie Waldeck im Laufe ihres Vorgehens ihrer ewigen Dankbarkeit versichert, und nun hatte sie nicht einmal den Muth besessen, für ihre eigenen Befehle einzustehen, sich um ihren Sachwalter anzunehmen und ihn nicht einer königlichen Ungnade von den unberechenbarsten Folgen preiszugeben.

Es war Alles so schnell, so Schlag auf Schlag gegangen, redete sie sich ein, daß sie gar nicht zum Bewußtsein ihrer selbst kommen konnte. Aber es war nicht die Hast drängender Umstände, nicht die Muthlosigkeit allein gewesen, was sie in der Stunde der Entscheidung hatte schwach und grausam werden lassen. In ihrem ganzen Verhalten gegen Waldeck kam doch auch wieder jener Grundzug ihrer Er-

ziehung zur Geltung, der sie gelehrt hatte, in egoistischer Erhabenheit über das Loos unbedeutender Sterblicher dahinzuschreiten und über die große Vorstellung von der eigenen Berechtigung die der übrigen Menschenkinder vollständig außer Acht zu lassen.

Nun gab es keine Umkehr mehr. Rath- und thatlos stand sie dem Unvermeidlichen gegenüber. Sie rang die Hände, sie preßte die Stirne an die kalten Marmorwände ihrer Gemächer; sie dachte an Selbstvernichtung und sehnte sich nach dem Aufhören von all der Qual.

Nach Waldeck wagte sie nicht mehr zu fragen. Wer hätte ihr auch Aufschluß über ihn geben können? Der Gemahl, dessen Eifersucht er erweckt hatte, die gute Baronesse Stieda, die nur Thränen hatte, mitzuweinen, und Mahnungen daran, wie sehr sie mit ihren Rathschlägen im Rechte gewesen, die Hoflakaien endlich, die bezahlt waren, ihre Schritte zu bewachen und darüber Bericht zu erstatten?

Graf Klamm war seit einiger Zeit unsichtbar geworden. Er hatte sich beim Prinzen krank melden lassen, und je unerhörter dies war und je weniger die Prinzessin an diese Krankheit glaubte, um so mehr wuchs dadurch ihre bange Erwartung über die Rolle, die er im weiteren Verlauf ihrer Herzensangelegenheit zu spielen gedenke.

Im ersten Anfang war es ihr beinahe lieb gewesen, nichts zu hören und nichts zu sehen von Dem, dem sie so großes Unrecht zugefügt hatte. Scham und Reue stellten sich vor sein Bild in ihrem Geiste, und sie schloß das Auge vor dem Schicksal, dem sie ihn anheimgegeben.

Aber so konnte es nicht bleiben. Die Tage verstrichen, und die Kunde von dem, was aus ihm geworden, von der sie als sicher angenommen hatte, daß sie ihr von selbst zukommen werde, blieb aus. Die Entscheidung des Königs

begegnete in diesem Falle einem allgemeinen mißbilligenden Schweigen. Jedenfalls aber gelangte nichts von dem, was in intimeren Kreisen über den Abschied eines Offiziers, der Allen sympathisch gewesen, gesprochen wurde, bis zu den Ohren der Prinzessin. Sie blieb vollständig im Dunkel über sein Schicksal. Eine beklemmende Angst bemächtigte sich ihrer allmählich, die endlich in den brennenden Wunsch überging, um jeden Preis Gewißheit zu erlangen.

Unterdessen drang Prinz Paul auf Abreise nach seinem geliebten Birkensee. Der König hatte seine Zustimmung gegeben, ja den Wunsch ausgedrückt, daß sie möglichst bald erfolgen möge. Man hatte bei dem Prinzen einen Specialarzt für Nervenkrankheiten angestellt und jede Art von Vorsichtsmaßregeln getroffen. Dazu kam, daß der Prinz sich in den letzten Zeiten ruhiger verhielt, ja dem ungeübten Auge des Laien konnte er Tage lang als vollkommen gesund erscheinen.

Nun war der Widerstand für die Prinzessin beinahe unmöglich geworden. Alle Ausflüchte, alle Einwendungen, alle künstlichen Verzögerungen waren erschöpft.

Eine einzige gab es noch. Margaretha wollte sich, bevor sie sich zu längerem Aufenthalt in einem entlegenen Schloß vergrub, noch einmal öffentlich mit ihrem Gemahl zeigen, um so den Gerüchten ein formelles Dementi zu geben, die durch ihr Zulassen, ja durch ihre Veranlassung in das Publikum gedrungen waren. Als eine ihrer unwürdige Komödie hatte sie anfangs dieses Ansinnen zurückgewiesen, als es ihr zuerst gemacht worden war, nun kam sie aus freien Stücken darauf zurück.

Der Carneval mit seinen Freuden war verrauscht; auf die ruhigere Fastenzeit war die Charwoche gefolgt. Die kirchlichen Feierlichkeiten derselben boten von jeher der königlichen Familie mannichfache Gelegenheiten, sich öffentlich zu

zeigen, und insbesondere pflegte das Auferstehungsfest am Charsamstag niemals von dem gesammten Hofe versäumt zu werden.

Dabei wollte sich denn auch Margaretha mit dem Prinzen Paul einfinden. Sie gewann dadurch drei Tage Zeit, Nachforschungen anzustellen und günstige Zufälle abzuwarten, um Gewißheit über ein Menschenloos zu erlangen, das ihr vor Allem am Herzen lag.

XXV.

Auch diese drei Tage verstrichen, ohne daß ihre Erwartungen sich erfüllten. Der Charsamstag kam, und sie verbrachte ihn in fieberhafter Aufregung.

Von allen Schritten, die sie gethan, hatte keiner zu irgend welchem Resultate geführt, aber bis zuletzt lebte ein starker Glaube in ihr, daß plötzlich ein unvorhergesehener Glückszufall eintreten müsse, der sie von der Qual der Ungewißheit befreien werde.

Der Abend brach endlich an; ein milder, sanfter Abend voll lauer Lenzesluft. Der Himmel blieb noch hell, nachdem die Sonne längst untergegangen war, und Abendstern und Mondessichel leuchteten vereinsamt durch seine matte Bläue. Eine feierliche Stimmung schien ihre Flügel über die Stadt ausgebreitet zu haben; die Glocken läuteten von allen Thürmen, und die Straßen, durch welche die Hofwagen fuhren, wimmelten schwarz von Neugierigen und Andächtigen, die, Gebetbücher in den Händen, in die Kirchen wallten.

Die allgemeine Ruhe wirkte wohlthätig auf das wunde Gemüth Margaretha's, und als sie nun von der Geistlichkeit am Portal des ehrwürdigen Domes empfangen wurden und das Lichtmeer von den Altären und Säulen ihr entgegen=

strahlte, vergaß sie ihre Sorgen, und es kam über sie, wie eine Anwandlung demüthiger Ergebung in ihr Schicksal.

Sie schritt unter Vorantritt der Geistlichkeit gesenkten Hauptes an der Seite ihres Gatten durch das Schiff der Kathedrale und schien nicht zu beachten, was um sie vorging.

Schon war sie vor dem Hauptaltar der Kirche angekommen, als sie auf einmal das unbestimmte Gefühl hatte, als ob Jemand sie fixire.

In einem der letzten Hofstühle stand in tiefes Schwarz gekleidet eine Dame, die sichtlich bemüht war, sich an die Prinzessin heranzudrängen. Sie hatte den langen Wittwenschleier zurückgeschlagen und ihr bleiches, von einem dünnen Scheitel grauer Haare umrahmtes Gesicht erweckte im Geiste der Prinzessin die verwirrende Vorstellung einer entfernten Aehnlichkeit mit einem anderen, das sie momentan vergebens in ihrem Gedächtniß suchte. Sie zögerte einen Augenblick lang und fühlte nun, daß gegen ihre herabhängende Hand ein Papier raschele. Eine Bittschrift wahrscheinlich, dachte sie. Wie unter dem Banne eines höheren Zwanges nahm sie es an sich und schritt, von den Folgenden gedrängt, dann wieder rascher vorwärts.

Der Gottesdienst begann. Orgelaccorde rauschten durch die Hallen der Kirche; der Chor der Sänger stimmte ein.

Die Prinzessin kniete nieder, öffnete ihr Gebetbuch und neigte, wie in Andacht versunken, das Haupt bis tief zu den Blättern desselben herab. Aber es waren nicht Gedanken der Andacht, die ihre Seele erfüllten; das Blatt brannte in ihrer Hand, und sie empfand eine drängende Ungeduld, zu erfahren, was es enthalte. Ohne ihre Stellung zu verändern, warf sie einen scheuen Blick auf ihre Umgebung. Der Prinz betete — sie entnahm es der Bewegung seiner Lippen — inbrünstig neben ihr; das Gefolge hatte sich um-

gewandt und schaute zerstreut nach dem Chor, wo die Hofmusik sich producirte.

Die Prinzessin entfaltete mit zitternder Hand das Blatt und las: „Vergebens seit vier Tagen fleht eine unglückliche Mutter um die Gnade, bei Eurer königlichen Hoheit vorgelassen zu werden. Sie kann nicht glauben, daß ihre widerholte Abweisung mit den Intentionen Eurer Hoheit übereinstimmt und wagt es daher, ihr Gesuch Höchstderselben persönlich zu überreichen, so wenig Ort und Stunde dazu geeignet erscheinen mögen."

Die raschen Augen der Prinzessin überflogen die Schlußfloskeln, denn schon hatte sie den Namen am Schlusse des Blattes erblickt: „Elma, Gräfin von Waldeck-Clarence, geborene Gräfin Wolkenstein".

Seine Mutter! Die Prinzessin traf es wie ein Blitz. „Eine unglückliche Mutter", hatte die Gräfin geschrieben. Was wollte sie damit sagen? Was begriff sie unter dem Worte: „unglücklich"? Waldeck war vom Hofe entfernt, aus der Armee entlassen worden, er stak, wie der König sich ausgedrückt hatte, „bis über die Ohren in Schulden" — waren dies nicht Dinge genug, die Anwendung des Wortes vollständig zu rechtfertigen?

Margaretha suchte sich dies einzureden, aber in ihrem Herzen lebte eine geheime Angst fort, das Wort möge hier noch eine weitere, traurigere Bedeutung haben.

Die Orgelaccorde umbraus'ten sie lauter, die Posaunen schmetterten dazwischen, Volk und Chor sangen viel hundertstimmig das: „Christus ist erstanden!"

Sie hörte es nicht und beachtete nicht, was um sie vorging. Ja, so tief war sie mit sich und ihren Gedanken beschäftigt, daß sie zerstreut noch knieen blieb, als der Gottesdienst schon zu Ende war und Alles sich erhob.

Der Prinz gab ihr ein Zeichen; sie fuhr zusammen und schloß sich hastig dem Zug der Geistlichkeit an. Dabei ging sie dicht an der Gräfin Waldeck vorbei, bedeutete ihr kaum merklich mit dem Kopfe, ihr zu folgen, und flüsterte ihr dann im dichtesten Gedränge ins Ohr: Ich werde Sie morgen um vier Uhr empfangen."

XXVI.

Ein Mensch, und sei er der unbedeutendste, wird nicht ausgestrichen aus den Registern des Lebens, wie man ein Blatt umwendet in einem Buche, oder wie eines vom Baume fällt in einen See und darin untergeht.

Zwischen dem ersten Aufkeimen des verzweiflungsvollen Entschlusses, im Tode Vergessenheit aller Enttäuschungen und eine Erlösung aus unhaltbar gewordenen Situationen zu suchen, und der endlichen That liegt eine Spanne Zeit voll der qualvollsten Peripetieen. Vielleicht, daß die Gefühle oft noch ganz am Ende zu den lachenden Gestaden des Daseins zurückkehren, von denen ein düsterer Anschlag den Kahn mit rauher Hand schon abgestoßen, vielleicht, daß schließlich ein kleinster Umstand entscheidend in die Wagschale fällt, das schon volle Maß überfließen macht und das Delirium des letzten entscheidenden Moments herbeiführt.

Der König hatte seiner ursprünglichen Entscheidung einigermaßen die Spitze abgebrochen und ihr nachträglich wenigstens eine mildere Form gegeben. Was ihn dazu bewogen, war wohl weniger Rücksicht auf Waldeck, als Gründe des äußeren Decorums und der Aufrechterhaltung des höfischen Scheins.

Bei Hofe, wie im Himmel, nimmt ja meistens selbst die Ungnade die Gestalt einer Wohlthat an; man fällt

sozusagen aufwärts, und noch in den äußersten Fällen wird die Schwere eines Sturzes durch die untergelegten Luftkissen milder Formen und rücksichtsvoller Beachtung aller Nebenumstände abgeschwächt.

Waldeck war kaum aus dem Palais Paul in sein Privatquartier zurückgekehrt, als er ein Schreiben des königlichen Adjutanten zugestellt erhielt, worin er aufgefordert wurde, motu proprio um seine Entlassung einzukommen. Es war daran ein freundschaftlicher Wink des Adjutanten geknüpft, sich auf dem Gnadenwege um eine Pension zu bewerben, der Waldeck nur ein stolzes, bitteres Lächeln abgewann.

Sein erstes Gefühl nach der Katastrophe war ein dumpfer mächtiger Groll gegen den Hofmarschall des Prinzen Paul, in welchem er nicht mit Unrecht die Triebfeder der Abneigung des Königs gegen ihn und den Urheber des unglücklichen Ausgangs der Sache erblickte.

Das militärische Ehrengericht hatte sich schon vor einiger Zeit dahin ausgesprochen, daß die Differenzen, zu denen die uns bekannte Scene im prinzlichen Wintergarten geführt hatte, eine Entscheidung durch die Waffen forderten. Man war sehr weit davon entfernt, die eigenthümliche Stellung, welche Baronesse Stieda in der Gesellschaft einnahm, als Milderungsgrund für Klamm gelten zu lassen und eine Dame darum gleichsam für vogelfrei zu erklären, weil sie eine ausgezeichnete Zielscheibe für schlechte Scherze abgab.

Graf Waldeck war denn auch mit einer gewissen Erbitterung darauf bestanden, diesem Ausspruch des militärischen Ehrengerichtes nachzukommen, während Klamm allerlei Ausflüchte dagegen gesucht hatte und, wie der technische Ausdruck lautet, in jeder Weise „krebste“. Bald waren es körperliche Indispositionen, bald unaufschiebbare Geschäfte, bald Dienstesangelegenheiten, die ihn verhinderten, seinen

Verpflichtungen nachzukommen, und die Cartellträger Waldeck's gingen sich müde, ihn daran zu mahnen.

In Wahrheit war er eine innerlich feige Natur, die sich vor Gefahren und körperlichen Schmerzen verkroch, und es stand für ihn fest, daß er sich unter keiner Bedingung den zweifelhaften Chancen eines Zweikampfes aussetzen wolle. Er hatte anfangs es kaum für möglich gehalten, daß ihm die Sache Schwierigkeiten bereiten könne, oder ihn sein an Auswegen reicher Geist in diesem Falle im Stiche lassen werde. Die allgemeine Mißbilligung, auf die sein Verhalten in dieser Angelegenheit wider sein Erwarten gestoßen war, versetzte ihn in eine gewisse unbehagliche Stimmung, die er sich durch die Entlassung des Grafen Waldeck aus der Armee vollständig überhoben wähnte. Die verschärften Mahnungen, die ihm dieser sandte, beantwortete er mit der Behauptung, daß seine Stellung ihm nicht gestatte, sich mit einem unter nicht ganz klaren Verhältnissen entlassenen Offizier zu schlagen.

Aber es war ganz merkwürdig, wie vereinzelt er mit dieser Ansicht stand. Niemand vermochte in der königlichen Ungnade einen Makel für Waldeck's Charakter zu erblicken, und von allen Seiten erhoben sich Parteigänger für den Gefallenen, die sich seiner Angelegenheit mit jener unermüdlichen Ausdauer annahmen, mit welcher sehr oft Unbetheiligte fremde Ehrensachen zu betreiben pflegen.

Auch vor den König gelangte die Kunde von Klamm's wenig chevalereskem Verhalten in der berührten Ehrensache. Indessen war es nicht sowohl dieses, als vielmehr eine noch viel peinlichere Angelegenheit, die endlich seinen Sturz herbeiführen sollte.

Die Personalveränderungen in der unmittelbaren Umgebung des Prinzen Paul hatten zu gewissen unliebsamen Entdeckungen geführt. Der Monarch hatte insbesondere ge=

funden, daß die Berichte, die Klamm seiner Zeit ihm über das Befinden des Neffen eingesandt, in einem ganz bedenklichen Grade rosig gefärbt gewesen, man hatte die Forschungen alsbald auch auf andere Gebiete der Wirksamkeit des Grafen Klamm ausgedehnt, die zwar schließlich mit einer Niederschlagung der Untersuchung endeten, aber doch die schleunige Pensionirung des Hofmarschalls zur Folge hatten. Von den „vorgefallenen Unregelmäßigkeiten", wie die Hofsprache die Sache betitelte, die vielleicht unschwer unter einen Paragraphen des Strafrechts zu subsumiren gewesen wären, gelangte gerade soviel an die Oeffentlichkeit, um Klamm moralisch zu vernichten.

Dem Menschenfreund bot der Gegensatz der Aufnahme, welche sein Sturz und der des Grafen Waldeck in der öffentlichen Meinung fand, ein erfreuliches Schauspiel dar. Beide förderten durch ihren Fall ein latentes, unausgesprochenes, ja sogar bis zu einem gewissen Grade noch unentwickelt gewesenes Urtheil über ihre Charaktere zu Tage. Aber während es bei Waldeck instinctive Sympathieen waren, die sein Mißgeschick bis zum Wohlwollen und der lebhaftesten Parteinahme steigerte, war es bei Klamm ein tiefer Abscheu, oder doch wenigstens ein kaltes Sichabwenden von einem moralisch Aussätzigen.

Graf Waldeck war, nachdem er sich überzeugt hatte, daß er vergebens auf einem Duell mit dem Exmarschall bestehe, von dem er eine Lösung seines Schicksals ohne eigenes Zuthun erwartete, wieder auf sich und in sich zurückgesunken. Die Aufregungen, in die ihn die Betreibung dieser Angelegenheit versetzt, hatten nachgelassen und seine Gedanken hatten sich der alleinigen Betrachtung seiner Lage zugewandt.

Waldeck selbst war nicht schuldlos der Welt, dem Staate, dem König gegenüber. Hatte er sich doch als Hofmann und

Offizier in Intriguen eingelassen und in Angelegenheiten gemischt, die ihn nichts angingen; und dies noch dazu in einer Weise, die schon formeller Beanstandung unterlag. Er war auch nicht schuldlos in moralischer Beziehung; denn in die eine Empfindung eines ritterlichen Mitleids mit dem Loose Margaretha's hatte sich ein wärmeres Gefühl der Liebe zu einem Weibe gemischt, das einem Anderen angehörte, und er hatte dieser Leidenschaft nachgegeben und sie die Oberhand über sich behaupten lassen.

Allein von Allen besaß gewiß die Prinzessin das geringste Recht, die Strafe dieser Schuld, wie hoch oder wie gering man sie nun anschlagen mag, an diesem ihrem Opfer zu vollstrecken. Hatte sie ihn doch aus seinem Dunkel zu sich emporgehoben, zu ihrem Ritter ernannt und zu den Schritten, die ihn ins Verderben gestürzt, theils gedrängt, theils ihre Zustimmung gegeben.

Zu diesen qualvollen Stimmungen der Seele gesellten sich für Waldeck noch Sorgen von viel weniger idealem Inhalt. Er hatte es unter seiner Würde gehalten, um eine jener Gnadenpensionen zu betteln, von denen man nicht mit Unrecht sagt, daß sie zu gering zum Leben und zu hoch zum Sterben seien. Aber seine Gläubiger bedrängten ihn, man pfändete seine geringe Habe; alle peinlichen Gefühlsverletzungen und rauhen Eingriffe in die intimeren Gewohnheiten, die mit dergleichen Verhältnissen verbunden sind, kamen über ihn und wurden doppelt schmerzlich von ihm empfunden. Bald befand er sich materiell vis-à-vis de rien; das Elend starrte ihn mit hohlen Augen an, und auch der Blick in die Zukunft war ihm versperrt, denn er besaß keine der angeborenen Fähigkeiten oder erworbenen Fertigkeiten, die außer in den Kreisen, in denen er bisher gelebt hatte, Cours haben und gesucht werden.

Ja, es war in seinem Bereich nicht einmal ein Freund,

der den Versuch gemacht hätte, ihm über die ärgsten innerlichen und äußeren Schwierigkeiten hinüberzuhelfen. Er hatte das Bedürfniß nach Rath und Zuspruch, und Niemand rieth ihm und sprach ihm zu. Als er sich unter seinen zahlreichen Bekannten umsah, kam es ihm zum ersten Male zum Bewußtsein, wie sehr er eigentlich allein stand. Nicht fühlbar für sich und nicht fühlbar für die Anderen gehörte er doch im Grunde zu Denen, die sich schwer anschließen, theils weil sie sich in gewisser Beziehung selbst genügen, theils weil es ihnen Schwierigkeiten macht, aus sich herauszutreten und etwas von dem Reichthum an Gemüth, den sie besitzen, ohne es selbst zu wissen, in kleiner Münze auszugeben. Er vertrug sich mit Allen gut, und die wohlwollendste Stimmung war über ihn verbreitet, aber er besaß keine einzige jener intimeren Beziehungen, welche durch Zufall oder Wahlverwandtschaft unter jungen Männern ins Leben gerufen werden und oft lange mit scheinbar kühler Gleichgültigkeit aufrecht erhalten bleiben, bis endlich ein entscheidender Wendepunkt, eine hülflose Lage, ein Bedürfniß ideeller oder materieller Natur ihren Werth fürs Leben darthut.

Eine Zeit lang hatte er daran gedacht, nach Hause zurückzukehren, um sein krankes Dasein in der Stille des Landlebens zu vergraben. Aber davon hatte ihn ein Brief seiner Mutter wieder abgebracht, die ihn in der ersten Enttäuschung über seine Ungnade bei Hofe mit Vorwürfen von der unverständigsten und oberflächlichsten Natur überhäufte.

Von Jugend auf hatte er Anlage zu melancholischen Stimmungen gehabt; aber was jemals Trübes durch sein Leben gegangen war, verdichtete sich nun zu einer schwarzen Wolke über seinem Haupte und umgab seine Seele mit einem Dunkel, in das kein Strahl des Lichtes mehr Zutritt haben sollte.

XXVII.

Niemand hatte die Worte gehört, welche die Prinzessin bei der Auferstehungsfeier der Gräfin Waldeck zugeflüstert hatte. Aber doch — welche Schwierigkeiten waren zu überwinden, welche Vorsichtsmaßregeln mußten getroffen werden, welch ein Aufwand von Politik gehörte dazu, die zugesagte Audienz zu ermöglichen!

Der gute Ruf der Prinzessin, die Achtung des Königs, der theuer genug erkaufte Waffenstillstand, Alles stand auf dem Spiele, wenn die Sache schief ging. Mußte es nicht das schlechteste Licht auf die Prinzessin werfen und den cursirenden Gerüchten über sie eine seltsame Bestätigung geben, wenn es bekannt wurde, daß sie mit dem so tief gefallenen, preisgegebenen Höfling wieder in irgend welche Beziehungen zu treten wage?

Aber die Baronesse that diesmal Wunder von Schlauheit!

War auch das scharfe Auge Klamm's nicht mehr zu fürchten, so waren dafür einige ganz neue Persönlichkeiten an den Hof gekommen, vor denen man um so mehr jedes Aufsehen vermeiden mußte, je weniger sie in die Sache eingeweiht waren. Glücklicher Weise pflegte der Prinz auf Anordnung seines neuen Leibarztes um diese Zeit des Tages eine Spazierfahrt zu unternehmen. Die lästigen Lakaien versandte die Baronesse in die entferntesten Himmelsrichtungen, und der Portier war verständigt worden, daß es sich nur um einen der Hofdame geltenden Besuch handle.

Er ließ die Gräfin, die bescheiden zu Fuß ankam, ungehindert passiren. Die Baronesse erwartete sie auf der Treppe und geleitete sie durch die leeren Vorzimmer mit einer Hast, welche die adelsstolze Gräfin als einen dem Alter ihres Geschlechts und der Höhe ihrer Stellung gebührenden Ausdruck der Intimität ansah.

Sie sind bereits gemeldet! flüsterte sie ihr dann zu, als sie am Ende der Zimmerflucht angelangt waren.

Die Flügelthüren zum Gemache der Prinzessin öffneten sich wie von selbst; die Baronesse zog sich geräuschlos auf ihren Wachtposten zurück.

Die Prinzessin stand in der Mitte des dämmerigen Gemachs, als Frau von Waldeck eintrat.

Gräfin Waldeck? frug Margaretha indem sie einen scheuen, angstvollen Blick auf die Eingetretene warf.

Die Gräfin verneigte sich bis zur Erde.

Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, begann die Prinzessin, mechanisch den üblichen Ton einer Audienzconversation anschlagend. Ich habe Sie nie bei Hofe gesehen. Sie leben ganz zurückgezogen?

Vollkommen zurückgezogen, bejahte die Gräfin mit tiefer Stimme.

Es trat eine Pause ein. Die Prinzessin wagte nicht nach dem zu fragen, was zu wissen ihr doch allein von Wichtigkeit war. Nicht nur die Etikette des Hofes, welche verbietet, peinliche Punkte zu berühren, hielt sie davon ab; es war auch ein inneres Zögern, das aus complicirteren Motiven hervorging. Sie hielt sich noch krampfhaft aufrecht, sie spielte die traurige Komödie der Selbstüberwindung und vornehmen Herablassung fort, während ihre Blicke forschend über die schmächtige Gestalt der Gräfin hinglitten, die wie ein Bild der verschämten Armuth vor ihr stand, und deren blasses, kummervolles Gesicht das durch grünseidene Vorhänge gefärbte Tageslicht fast todtenhaft machte.

Es lag etwas in dem altmodischen Schnitt ihrer Kleidung, in dem sichtlichen Streben, auch unter den ungünstigsten Verhältnissen und mit den beschränktesten Mitteln noch courmäßig zu erscheinen, was der Prinzessin unter anderen Um=

ständen ein Lächeln abgenöthigt hätte; sie wußte nicht, warum sie dies Alles jetzt so seltsam rührte.

Ich hoffe, es ist kein trauriger Anlaß, der Sie zu mir führt, Frau Gräfin? sprach sie endlich.

Ich komme den letzten Willen meines Sohnes zu vollstrecken.

Den letzten Willen? rief die Prinzessin, und ihr starres Auge blickte angstvoll ins Leere.

Die Gräfin überreichte ihr ein versiegeltes Couvert. Die Prinzessin nahm es zögernd an sich. Ist er abgereis't? frug sie.

Er ist ... Gräfin Waldeck suchte nach einem Worte. Todt! sagte sie endlich kaum hörbar.

Todt! — Die Prinzessin erblaßte. Nie hatte sie ganz eine trübe Ahnung von diesem traurigsten Ausgang der Sache verlassen, aber wie viel Hoffnung auf eine freundlichere Wendung des Geschickes sie noch besessen, das sollte sie aus dem jähen Schreck, der sie über den Eintritt der vollen Gewißheit befiel, ermessen. Nun verließ sie auf einmal die künstliche Haltung, der vornehme Ton, die erheuchelte Ruhe, sie war nicht mehr Prinzessin in diesem Augenblick; sie war nur das liebende Weib, das sein erstes und vielleicht sein letztes verlorenes Glück beweint!

Schluchzend brach sie zusammen vor der ernsten, kalten Frau in Trauerkleidern, die in einer Prinzessin stets nur ein verkörpertes System von Etikettenregeln zu erblicken gewohnt war.

Die Gräfin erschrak. Ich bitte um Verzeihung, königliche Hoheit! stammelte sie. Ich habe wunde Punkte in Ihrer Erinnerung berührt. Theure Anverwandte, traurige eigene Erinnerungen ...

Ja, sagte die Prinzessin, nach Fassung ringend, traurige eigene Erinnerungen ...

Ich habe eine Tactlosigkeit begangen, flüsterte Frau von Waldeck für sich.

Was kann ich für Sie thun? frug die Prinzessin wieder.

Für mich nichts, königliche Hoheit, entgegnete Frau von Waldeck stolz. Aber für meinen Sohn, der die Gnade hatte, im Dienste Sr. königlichen Hoheit zu stehen ...

Sagten Sie nicht, daß er todt sei?

Die Gräfin senkte den stolzen Blick zur Erde, nicht wie aus Scham über sich und die Ihren, sondern mehr, wie in erhabenem Mitleid mit der Welt und den zeitgenössischen Anschauungen. Er ist nicht in geweihter Erde begraben, sagte sie endlich.

Nicht in geweihter Erde? wiederholte die Prinzessin, wie ein leises, geisterhaftes Echo.

An der Kirchhofmauer, bei den drei Blutbuchen, wo sie seinen Leichnam gefunden, haben sie ihn eingescharrt, wie einen Verbrecher.

Die Prinzessin blickte gespannt auf. Sie kannte diese Stelle wohl; sie nahm einen Platz ein in ihren Erinnerungen und war ihr in gewisser Beziehung theuer. Hier hatte sie ihn zum ersten Mal wieder gesprochen, hier waren sie später oft zusammengetroffen, und hier war sie oft in Gedanken der Liebe an ihn verweilt.

Rasche Bilder wirbelten durch ihre Seele; es kam über sie eine wilde, brennende Sehnsucht nach diesem Grab, das im Frühling die Bäume mit ihren fallenden Blüten bedeckten, die Vorstellung, sich vom Auge der Menschen ungesehen darauf zu werfen, wie auf einen theuren, unveräußerlichen Besitz, und mit heißen Thränenströmen das Verlorene zu beweinen.

Nun wollte man ihr auch diese Möglichkeit entreißen! Es war ihr, als sollte sie ihn dadurch ein zweites Mal verlieren, und in Vertheidigung ihrer egoistischen Gefühls-

bedürfnisse ungerecht, sagte sie fast unwillig: Lassen Sie die Todten ruhen!

Die Gräfin blickte sie befremdet an. Ein Waldeck-Clarence! — sprach sie halb fragend, halb mahnend, und nun zuckten zum ersten Mal jene Mundwinkel, die nur Stolz und Kälte ausdrücken zu können schienen, wie in einem innerlichen Weinkrampf schmerzlich zusammen.

Die Prinzessin erschrak bei diesem Anblick bis ins tiefste Innerste. Was meinen Sie, daß geschehen soll? frug sie schüchtern und ängstlich.

In geweihter Erde soll sein Leib ruhen. Ein ehrliches Begräbniß soll ihm zu Theil werden in der Gruft seiner Ahnen. Sie ist zerfallen, und ich bin mittellos, sie wieder in Stand zu setzen. Aber es gebührt ihm dort eine Stelle und ein Denkmal mit dem Wappenschild nach unten gekehrt; denn er war der letzte seines Stammes.

Er soll es haben! rief die Prinzessin, er soll es haben! Und das ehrliche Begräbniß, das Sie für ihn verlangen, ich werde es ihm zu verschaffen wissen, koste es, was es wolle!

Dann verschleierte sich ihr Blick. Einen Augenblick war es ihr, als solle sie dieser Mutter zu Füßen sinken, der sie so großes Herzeleid zugefügt, als solle sie sich am Halse dieser Frau ausweinen, die den gleichen Schmerz mit ihr zu tragen hatte.

Aber dieser Augenblick ging vorüber, und nur das Gefühl der Verpflichtung blieb. Gräfin Waldeck, sprach sie mit fester Stimme, vergessen Sie nicht, über mich zu verfügen! Was in meinen Kräften steht, sein Andenken zu rehabilitiren und Ihr Loos zu lindern, soll geschehen, und es wird mich glücklich machen, etwas thun zu können ... Wenn er entlassen wurde, setzte sie nach einer kurzen Ueberwindung hinzu — sie hatte sagen wollen: meine Schuld ist es nicht gewesen,

aber sie fühlte, daß sie sich damit einer Unwahrheit schuldig machen würde, und brach den Satz ab. Er war ein treuer, edler Diener, und ich habe ihn wahrhaft geliebt, schloß sie endlich.

Ueber das bleiche Gesicht der Gräfin zog es wie ein Widerschein von Freude. Ich danke Eurer königlichen Hoheit, sprach sie, indem sie die Hände der Prinzessin an ihre Lippen drückte.

Margaretha wandte sich schnell ab. Frau von Waldeck zog sich zurück.

Die Prinzessin war allein. Mit zitternden Händen öffnete sie das Couvert, das Waldecks Mutter ihr übergeben hatte. Eine weißatlassene Schleife raschelte ihr entgegen; darauf standen gestickt von ihrer eigenen Hand die Worte der Wappendevise der Clarences: Haut de naissance, de vaillance et d'amour! — Die Schärpe, womit sie ihn einst zu ihrem Ritter gemacht!

Die goldenen Buchstaben glitzerten und verschwanden vor ihrem thränenvollen Blick. Ja, er war dies Alles und blieb es bis zum Tode! sprach sie mit zuckenden Lippen. Dann bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen und brach in ein heftiges Schluchzen aus.

In demselben Augenblick trat Baronesse Stieda ein. Sie war sehr erregt und meldete der Prinzessin mit halberstickter Stimme, daß Se. königliche Hoheit der Prinz Paul sie zu sprechen wünsche.

XXVIII.

Wir haben, ehe wir in unserer Erzählung weiter fahren, den Enthüllungen der Gräfin wenig mehr beizufügen.

Waldeck beschloß zu sterben. Und selbst angesichts des Aeußersten war er noch feinfühlig und rücksichtsvoll. Er

wollte dem Hof, in dessen Diensten er gestanden, seiner Familie und seinen Bekannten das peinliche Aufsehen eines Selbstmordes ersparen.

So schrieb er denn an seine Mutter, daß er im Begriffe sei, ein Duell auf Tod und Leben zu bestehen, und gab ihr seine letzten Wünsche in der einfachen Weise, die ihn Zeit seines Lebens ausgezeichnet hatte, zu erkennen. Auch unter seinen Bekannten verbreitete er das Gerücht, daß das Duell mit dem Exmarschall des Prinzen Paul nun doch stattfinden werde, und es wurde dies um so natürlicher gefunden, als man den Sturz Klamm's auf eine erste Anregung Waldeck's zurückführte und daher dem Ersteren Rachegedanken sehr lebhafter Natur gegen den Letzteren zutraute.

Waldeck hatte nicht geglaubt, durch diese Finte Klamm in Schaden zu bringen; ja der Gedanke, ihn dadurch gewissermaßen in der öffentlichen Meinung wieder zu rehabilitiren, hatte ihn momentan sogar schwankend gemacht.

Die Dinge nahmen indessen einen anderen Verlauf, als Waldeck es vorhersehen konnte. Seine Leiche wurde trotz der von ihm getroffenen Veranstaltungen unter Umständen aufgefunden, die nur die Annahme eines Mordes oder eins Selbstmordes zuließen.

Nun deutete der Finger der öffentlichen Meinung abermals drohend auf Klamm. Der gewaltsame Tod Waldeck's, an dem er moralisch gewiß seinen Antheil hatte, wurde ihm auch factisch zugeschrieben, und mancherlei Indicien schienen diese Annahme zu bestätigen. Er wurde gerichtlich über die Sache vernommen, und obwohl er aus „Mangel an Anhaltspunkten“ sofort wieder entlassen werden mußte, blieb doch ein Verdacht auf ihm haften, und es gab Wenige, die ihn nicht, wie in anderen, so auch in Duellsachen einer „Unregelmäßigkeit“ dieser Art für fähig gehalten hätten.

Niemand fühlt das Unrecht schwerer, als wer selten in die Lage kommt, mit Unrecht beschuldigt zu werden. Graf Klamm verließ die Stadt, in einer Anwandlung von blinder Wuth mit fluchtartiger Schnelligkeit.

Lange erfuhr man nicht, was aus ihm geworden sei. Später wollten ihn frühere Bekannte in Bädern und an Spieltischen, in der zweideutigsten, obscursten Gesellschaft gesehen haben.

In der That ergab er sich ganz dieser Leidenschaft, die nach und nach seine finanziellen Verhältnisse vollständig zerrüttete. Körperliche Leiden kamen hinzu und machten ihn zu einer jener frühzeitigen Ruinen, die eine Atmosphäre von Oede um sich verbreiten und schließlich sich selbst und der Welt zur Last fallen. Er sank immer tiefer in Elend und Vereinsamung und sollte endlich an sich selbst die menschlichste der Eigenschaften, die er nie gekannt und geübt hatte, lernen: Das Mitleid!

XXIX.

Margaretha war aufgesprungen, als der Besuch des Prinzen ihr gemeldet wurde.

Noch niemals hatte er ihre Gemächer betreten, und eines jener heftigen Auftritte gewärtig, wie sie in letzter Zeit an dritten Orten so manchen erlebt hatte, sah sie sich unwillkürlich nach einer Waffe um.

Aber der Prinz schien sehr weit von gewaltthätigen Anschlägen entfernt zu sein. Seine Haltung war gebückt und gebrochen, und ein tiefer, hülfloser Kummer lag in seinen frühe gealterten Zügen.

Verzeihen Sie mir, Margaretha, begann er bescheiden, wenn ich Sie in Ihrem Schmerze störe . . . Sie wollen

allein sein ... Ich kenne das! setzte er mit einem Seufzer hinzu, indem er ihre Hand wie zu einer Beileidsbezeugung drückte, und seine Augen blinzelten, wie um hervorquellende Thränen zurückzuhalten.

Margaretha blickte erstaunt auf ihn; zögernd wies sie ihm einen Stuhl fern von ihr an, und er gehorchte willig ihrer Handbewegung.

Der König hat geschrieben, fuhr er dann mit umflorter Stimme fort, indem er ein Blatt Papier durch die Luft fächelte, es dürfe kein Zwang auf Sie ausgeübt werden, und einzig und allein von Ihrer Entscheidung solle es abhängig gemacht werden, ob wir nach Birkensee gehen oder nicht. Nach diesen Worten hielt er inne und blickte die Prinzessin forschend an.

Ihre Züge hatten sich bei der Nachricht von der Rücksicht, welche der König nachträglich gegen sie beobachtete, neu belebt, und ein Ausdruck von wiederkehrender Energie war zum Vorschein gekommen, den der Prinz unmöglich zu seinen Gunsten deuten konnte.

Margaretha! rief er in einem flehentlichen Tone, der ihr durch Mark und Bein ging, Alles, nur das nicht! Fordern Sie von mir, was Sie wollen, dies Eine kann ich nicht leisten! ... Hier drückt Alles auf mich, die Luft, die Menschen, die Mauern. Ich fühle mich gehemmt und gebunden bei jedem Schritt, beobachtet, verspottet, verhöhnt! Niemand versteht mich zu behandeln, jedes Wort, das man zu mir spricht, fühlt sich an wie ein Dolchstoß, und jede Stunde, die ich hier verbringen muß, ist eine Kette ununterbrochener Qualen für mich! Ich ertrage es nicht länger, haben Sie Erbarmen mit mir! —

Er ließ sich zu ihren Füßen niedergleiten, und wie er so vor ihr kniete, Thränen in den großen, träumerischen Augen, die Hände wie zum Gebet gefaltet, fühlte sie zum

ersten Mal sich ein Mitleid regen in ihr, zu dem die Erfahrung eigener Seelenqualen ihr Herz nunmehr umgestimmt hatte.

Stehen Sie auf, Prinz! sagte sie schnell. Es geziemt sich nicht, daß Sie vor mir knieen.

Die milde Wärme, die in ihrem Tone lag, schien eine hellere Gedankenreihe im Geiste des Prinzen hervorzurufen.

Birkensee! rief er, indem sein Auge vor sehnsüchtiger Begeisterung weiter wurde. Glauben Sie mir, dort wird Alles besser werden. Ich werde seine herrliche Luft in vollen Zügen trinken, jeder Baum in seinem Parke ist einer lieben, unvergänglichen Erinnerung geweiht, und die tiefe Stille, die in ihrem Schatten herrscht, senkt sich wie Balsam auf den wunden Geist. Nur die Welt hat mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin, die Welt und Schicksalsschläge, denen stärkere Naturen, als die meine, unterlegen wären! Draußen wird es mir leichter werden, ich werde freier athmen, die lachenden Felder und der unbeschränkte Horizont werden mir den Hintergrund geben, den mein Geist zu seiner Entfaltung bedarf . . .

Sein Gesicht erstrahlte beim Erwachen der frohen Vorstellung der Befreiung von dem inneren Zwang durch eine äußerliche Ortsveränderung, — eine Illusion, welcher sich bekanntlich auch gesunde Phantasten nicht selten mit Vorliebe hingeben.

Auch der Prinzessin entging dieser Gedankenfehler. Sie fand, daß der Prinz merkwürdig viel Wahres aussprach, und frug sich vergebens, wodurch er sich in diesem Augenblicke von einem Vernünftigen unterscheide.

Er sollte sie alsbald noch mehr in Staunen setzen.

Auch die Wunden Ihrer Seele, Margaretha, fuhr er nach einer Weile in gedämpftem Tone fort, werden sich auf dem Lande leichter und sanfter schließen, als hier im Ge-

dränge der Welt. Sie müssen viel gelitten haben; denn Sie haben viel verloren! Ich weiß es, ich wußte den Verblichenen zu schätzen, denn ich sah ihm auf den Grund des Herzens und beobachtete im Stillen alle Peripetieen dieses Dramas, das nothwendig einen traurigen Ausgang nehmen mußte, wie alles irdische Glück, zumal das, welches man auf Seitenwegen sucht. Wähnen Sie nicht, daß ich Sie anklage! Ich kenne das unveräußerliche Recht der Gefühle, die über uns kommen, wir wissen nicht, von wannen, und deren wir uns nicht mehr erwehren können. Ihre Klagen werden in meinem Herzen einen Widerhall finden, und unsere ähnlichen Leiden werden brüderlich in Eins zerfließen.

Margaretha brachte ihr Tuch vor die Augen und schluchzte. Sie bedachte, indem sie bei Berührung aller wunden Stellen ihrer Seele sich ihrem Schmerze hingab, nicht, daß diese Thränen ein Geständniß involvirten; es bewegte sie zu tief, durch den Eintritt der traurigen Katastrophe ihren exaltirten Rächer in einen Freund umgestimmt zu sehen und dort einem Verständniß ihres Schmerzes zu begegnen, wo das Verständniß für alle Wahrheit in seinen Wurzeln getrübt schien.

Sie ahnte nicht, daß das, was sie für Seelengröße ansah, nichts war, als die Logik eines kranken Geistes, die vor keinem Mittel zurückschreckt, einen augenblicklichen Zweck zu erreichen.

Entscheiden Sie! drängte er jetzt, entscheiden Sie über Tod und Leben!

Margaretha hatte die Sache bis auf diese Stunde für bereits entschieden angesehen und in dumpfer Ergebenheit den Dingen entgegengeharrt, die da kommen sollten. Nun zeigte sich ihr auf einmal ein Ausweg. Der König legte die Entscheidung noch einmal in ihre Hand. Sollte sie den Augenblick ungenützt vorübergehen lassen? — Sie zögerte.

Reisen Sie voraus! sagte sie endlich, ich folge Ihnen, ich folge Ihnen gewiß später.

Doch nicht das war es, was der Prinz wollte. Er wußte zu gut, daß die Absicht des Königs darauf ging, sie an demselben Orte vereinigt zu wissen, um sich mit dieser Ausflucht zu begnügen.

Ich kann, ich darf nicht ohne Sie reisen, sagte er, und durch seine Stimme zitterte die Angst, ihre Entschließung möchte eine definitive sein. Wird es Ihnen denn so schwer, mir zu folgen? Haben Sie denn nicht am Altar geschworen, mir treu zu bleiben in gesunden und in kranken Tagen, und wollen Sie diesen Schwur gerade nun brechen, da Alles mich verläßt? Mein Bruder starb dahin, und so weit ich blicke, führt mich der Pfad der Erinnerung durch eine schattenvolle Gräberstraße. Der arme Klamm ist entlassen worden. Niemand hält bei mir aus! O seien Sie groß und mild! Oeffnen Sie Ihr Ohr meinen Bitten, um des Unrechts willen, das Sie und er und sei es auch nur in Gedanken an mir begangen!

Die Prinzessin erschrak. Bei den letzten Worten war sein Blick wieder stier und wild, sein Ton hoch und anklagend geworden; aber er mochte den Eindruck bemerkt haben, den er damit hervorbrachte, und unterwürfig wie zuvor, fuhr er fort: Der, den Sie geliebt haben, steht neben mir, und vereinigt seine Bitten mit den meinen, ich fühle es. Bringen Sie das Opfer in seinem Namen!

In seinem Namen! — Margaretha überlief es heiß und kalt. Es stieg plötzlich vor ihr auf wie eine leuchtende Feuersäule, und es war ihr, als ob man ihr, der Untergehenden, das rettende Tau darreiche. Ein Unrecht war begangen worden, eine Sühne war nothwendig. Hier lag sie. Das Schicksal verlangte, daß sie ein Opfer bringe, für ein anderes Opfer, das für sie gebracht worden war!

Mit einer Art von fliegender Begeisterung bemächtigte sich ihrer dieser Gedanke, der über sie gekommen war, wie eine höhere Eingebung.

Ich will Sie nicht unglücklich machen, sagte sie, indem sie ihm die Hand darreichte. Er nahm sie zögernd, und sein Blick verlangte eine Erklärung dieser noch immer zweifelhaft klingenden Entschließung.

Ich bin bereit, Ihnen zu folgen! sagte sie mit Nachdruck.

Margaretha! Er ergriff ihre Hände und bedeckte sie mit Küssen.

Sie hielt ihn sanft zurück. Und sie versprechen mir dagegen, frug sie mit ernster Eindringlichkeit, ruhiger zu werden und Ihre düsteren Gedanken zu bekämpfen?

Ich will es versuchen! gelobte der Prinz mit einem tiefen Seufzer, durch den es hindurchklang wie ein vages Bewußtsein, daß eben gerade das sein Leiden ausmache, daß solche Versuche nicht mehr im Bereiche seines schwachen Ichs lagen.

Man sagt, daß oft ein schwerer Schicksalsschlag, ein tiefer Kummer, der Leben und Gemüth in ihren Wurzeln benagt, in einer einzigen Nacht das Haar Derjenigen gebleicht habe, die davon getroffen wurden. Noch öfter — unsichtbar dem Auge der Menge — bleicht und altert so eine tiefe Wunde das Herz, und wie der Reif die Blumen, so tödtet sie die Heiterkeit und jenen unbefangenen ersten Lebensmuth, der die Lasten und den Schmerz der Welt mit einem Lächeln trägt.

Als die Prinzessin Margaretha von einem längeren Aufenthalt auf Birkensee in die Residenz zurückkehrte, war eine sichtbare Aenderung in ihrem Wesen vor sich gegangen. Auf ihren Zügen lag ein steter Ernst, und es schien, als ob

sie auch körperlich größer geworden wäre. Sie erfüllte fortan die Pflichten, die Stellung und Geburt ihr auferlegten, ohne Murren; sie ertrug den Mann, den ein hartes Schicksal an sie gekettet, ohne Widerstand und pflegte seiner, als ob sie ihn unter Hunderten erwählt hätte.

Der Wahnsinn des Prinzen war nach längeren Aufregungsstadien allmählich in mildere Formen übergegangen. Das Dasein Margaretha's ist ihm zum Bedürfniß geworden; denn ihr Bild ist schließlich mit dem seiner ersten Geliebten in Eins zerflossen, und er vergöttert in ihr, wie die Pflegerin seiner Leiden, so die schönsten Erinnerungen seiner Jugend.

Auch der greise Monarch hat die Prinzessin im Laufe der Zeit immer mehr und mehr achten gelernt. Sie hat die Versöhnung mit der Linie seiner wahrscheinlichen Thronfolger angebahnt und bildet nun am Hofe eine Partei, die nur im Sinne des Friedens und der Wohlthätigkeit wirkt.

Nur Eines hat die Prinzessin unwiederbringlich verloren: es ist jene kindliche Naivität ihres ersten Auftretens, jene spontane Heiterkeit, jener erste Schmelz der Seele. Niemand hört mehr jenes helle Lachen aus ihrem Munde, das so seltsam durch den gedämpften Ton des melancholischen Hofes schallte.

Wenn sie an der Seite ihres Gemahls, in tiefes Schwarz gekleidet, das sie seit dem Tode Waldeck's mit Vorliebe trägt, durch den grünenden Schloßpark dahinfährt, bleiben Viele stehen und blicken ihr mitleidig nach, gleich als wollten sie sagen: Auch sie ist ein Opfer der Staatsinteressen.

Aber die Pflichterfüllung ist ein heiligender Zwang, der vom Selbst befreit. Die Prinzessin vergaß es im Laufe der Zeit, ein Opfer zu sein; sie hat es nie vergessen, ein Opfer gemacht zu haben!